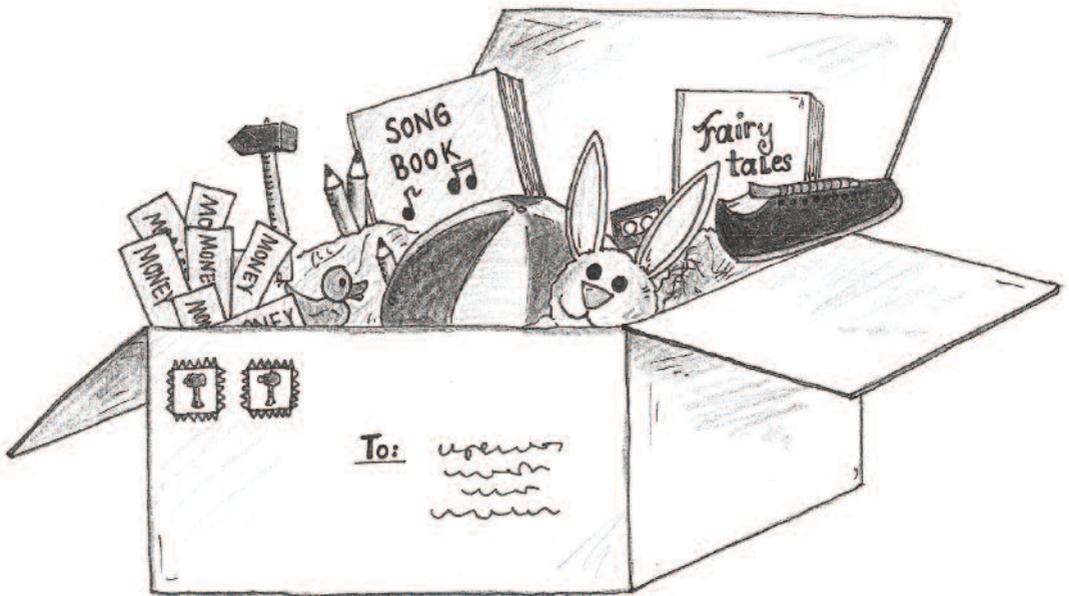


Spende gut, alles gut?

Kritische Perspektiven auf Spenden von internationalen Freiwilligen
aus dem Globalen Norden im Nord-Süd-Kontext



Spende gut, alles gut?

Kritische Perspektiven auf Spenden von internationalen Freiwilligen
aus dem Globalen Norden im Nord-Süd-Kontext

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Einleitung	8
Glossar	11

I Theoretische Perspektiven 13

Sudhi Seshadri: Spontane wohltätige Spenden von Freiwilligen an ihre Einsatzprojekte: Eine <i>agency</i> -Perspektive	14
Eckhard Röhm: Richtig spenden	23
Clara West (Interview): »Es gibt verschiedene Ebenen des Spendens«	28
Preeti Purohit: »Geber*in« und »Empfänger*in«: Ein Perspektivenwechsel	32
Markus Savander: Die Motive hinter der Spende – eine psychologische Perspektive	35
Shashi Rao: Spenden im Kontext von Abhängigkeit und Interdependenz: Eine postkoloniale Perspektive	40
Lucía Muriel (Interview): »Es gibt keine Veränderung durch Spenden«	45
Benjamin Haas: Weiße Wohltätigkeit oder globale Solidarität?	53
Thomas Gebauer & Felix Speidel: Soziale Menschenrechte und gesellschaftliche Solidarität statt freiwilliger Wohltätigkeit	60
Nina Alff (Interview): »Sachspenden sind möglichst immer zu vermeiden«	67
Mustapha Machrafi: Lernen ist die beste Spende, die ein*e Freiwillige*r leisten kann	71
Theo Rauch: Gut gemeint reicht nicht!	75
Comic: Mola und die Scheren	84

II Erfahrungen aus der Praxis 87

Entsendeorganisation

Barbara Hege Galle, Mennonite Voluntary Service e.V. – Christliche Dienste, Deutschland: Eine Tür zu mehr Geld	88
---	----

Aufnahmeorganisationen

Ravinder Singh, ICDE India: Freiwilligenarbeit – eine Erfahrung, die das Leben verändert	92
Kerubo Nyaribo, ICYE Kenya: Spenden und Freiwillige – Spenden sind willkommen, aber zu welchem Preis?	96
Omaira Olano, ICYE Colombia: Das Für und Wider von Spenden – Verbieten und/oder fördern?	102

Einsatzprojekte

Shashi Rao, Ananya Trust, Indien: Freiwilligenarbeit: Eine Chance, Stereotype zu hinterfragen	107
Sara Grossenbacher, Cielo Azul, Ecuador: Spenden ja – Aber wie?	111
Usha Venugopal, Modern English Medium School, Indien: Gemischte Erfahrungen	114
John Ephraim, Living Hope, Uganda: Erfahrungen bei Living Hope	117
Karuppu Samy, READ, Indien: Erfahrungen bei READ	119

Freiwillige

Sophia Jungblut, Kenia: Wie Geld zu einer Belastung wird	121
Laszlo Kelemen, Kolumbien: Warum ich spende	125
Bruno Bergheim, Uganda: Problematische Patenschaften	128
Insa Weilage, Indien: Wirken Spenden langfristiger als Freiwilligenarbeit?	132
Samuel Flach, Uganda: Freiwillige: Maskottchen der Hilfsindustrie?	134
Gesa Langhoop, Mosambik: Gewissensbisse beim Spenden	138
Zum Schluss	142
Vorstellung der Redaktion	148
Impressum	150



Vorwort

Eine Handlung, geboren aus der Intention heraus »Gutes« zu tun, kann manchmal ungewollte Nebeneffekte haben oder gar Gegenteiliges bewirken. Das Risiko hierfür ist umso höher, je unklarer uns die zugrundeliegenden Zusammenhänge und Wirkmechanismen sind und je weniger wir mit kulturellen Gegebenheiten, einer Landessprache und historischen Hintergründen vertraut sind. Nicht umsonst ist daher die Entwicklungszusammenarbeit einer der Bereiche, der sich diesen Vorwürfen häufig ausgesetzt sieht und nach schmerzhaften Erfahrungen, die eigene Arbeit überdenken muss.

ICJA Freiwilligenaustausch weltweit, Initiator dieses Publikationsprojektes, setzt sich ein für eine diskriminierungsfreie und friedliche Welt, für kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt, für Respekt und Solidarität und dafür, dass Menschen »[...] gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und sich aktiv für soziale Gerechtigkeit einsetzen«¹. In dem Angebot von interkulturellen Austauschen und Freiwilligendiensten sowie der darüber hinausgehenden, von uns durchgeführten Bildungsarbeit sehen wir die Möglichkeit einen Beitrag hierzu zu leisten.

Mit diesem Zusammenhang einhergehend ist auch die Begegnung mit der globalen Ungleichheit und zum Teil extremer Armut – insbesondere im Rahmen sogenannter »Nord-Süd-Austausche«. Dass dies Betroffenheit und den Wunsch zu helfen mit sich bringt ist verständlich. Wie schon erwähnt können jedoch auch die in bester Absicht geleisteten Hilfen, wie etwa Geld- oder Sachspenden Effekte nach sich ziehen, die Hierarchien, Vorurteile oder Rassismen festigen und verstärken, neue Abhängigkeiten oder Konkurrenzsituationen schaffen oder Eigeninitiativen bremsen. Doch was tun? In manchen Fällen mag die Hilfe ja auch sinnvoll und gerechtfertigt sein. Wir können von keiner*in unserer Teilnehmer*innen erwarten »das Richtige« zu tun, denn es gibt nun mal keine goldene Verhaltensregel und überhaupt, wer hat das Recht einfach über die Köpfe der Betroffenen hinweg Vorgaben zu diktieren?

Daher dieses Heft. Hier sind unterschiedliche Perspektiven zusammengetragen, die das Thema Spenden im Rahmen eines Freiwilligendienstes

kritisch beleuchten. Sie sollen eine Hilfestellung für den eigenen Meinungsbildungsprozess sein und richten sich an alle, die direkt in einen Freiwilligendienst mit Ländern des Globalen Südens involviert sind, Entsende- und Aufnahmeorganisationen, Partner im Norden wie im Süden, Freiwilligen-Einsatzstellen, Gastfamilien, Fördermittelgebende und Spendende – und natürlich die Freiwilligen selbst bzw. solche, die es werden möchten sowie alle anderen an der Fragestellung Interessierte.

Ganz herzlich zu danken ist dem ehrenamtlichen Redaktionsteam, das dieses Publikationsprojekt möglich gemacht hat. Jenes bestand aus den ehemaligen deutschen Freiwilligen und ICJA-Ehrenamtlichen Esther Neitzel, Insa Weilage, Judith Scheer, Laszlo Kelemen, Malte Legenhausen, Nora Scharffenberg und Samuel Flach, unserer indischen Partnerorganisation ICDE India, vertreten durch Herrn Ravinder Singh, vier indischen Einsatzstellen, vertreten durch Herrn Ananth Nag M (Divya Deepa Trust), Frau Dr. Shashi Rao (Ananya Trust) Herrn Karuppu Samy (READ) und Frau Usha Venugopal (Modern English Medium School) sowie der ICJA Mitarbeiterin Nusrat Sheikh und dem Projektleiter Felix Speidel, der mit besonderem Engagement dieses Projekt unterstützt hat.

Unser Dank gilt auch allen Autorinnen und Autoren die entweder direkt Beiträge für dieses Heft geschrieben haben oder dem Redaktionsteam für ein Interview zu Verfügung gestanden haben.

Abschließend gebührt Dank dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, welches das Projekt finanziell mit unterstützt hat.

Und nun wünschen wir eine anregende, eventuell auch aufregende, spannende, bereichernde Lektüre! 

Für den Vorstand des ICJA

Jannis Gebken, Yury Hannaleck, Mareike Westhäuser, Carl-Heinz Pommer, Stefanie Hauser

¹ Aus dem ICJA-Profil.

Liebe Leserinnen* und Leser*,

Immer mehr Menschen machen einen Freiwilligendienst im Ausland. Viele von ihnen kommen aus dem Globalen Norden und entscheiden sich für einen Aufenthalt im Globalen Süden. Dabei arbeiten sie meist für mehrere Monate bis zu einem ganzen Jahr in Gastprojekten bzw. Einsatzstellen. Meist leben sie währenddessen in Gastfamilien oder sind direkt in ihren Projekten untergebracht. Das vorrangige Ziel solcher internationaler Freiwilligendienste ist der interkulturelle Austausch und damit das Mit- und Voneinander-Lernen.

Die Erfahrung zeigt, dass sich viele Freiwillige aus dem Globalen Norden während oder nach ihrem Aufenthalt in einem Gastland im Globalen Süden die Frage stellen: Soll ich etwas spenden? Dem Projekt in dem ich arbeite, der Gastfamilie in der ich lebe, der lokalen Gemeinschaft? Viele beantworten diese Frage positiv, entsprechende Geld- oder Sachspenden fließen relativ häufig. Der Anstoß zum Spenden kann dabei aus verschiedenen Richtungen kommen: Zum Teil sind Freiwillige in ihren Gastländern mit sozialen Missständen wie Armut und sozialer Benachteiligung konfrontiert und verspüren den Wunsch, unmittelbar etwas dagegen tun. Manchmal sind es auch die Einsatzprojekte oder Gastfamilien, die implizit oder explizit um Unterstützung bitten. Oder die eigenen Familien und Freund*innen im Herkunftsland sehen durch die direkte Verbindung der Freiwilligen zum Projekt die Möglichkeit gegeben, eine Geld- oder Sachspende zu leisten, die ohne Umwege ankommt. Der Umfang bzw. Wert der Spenden variiert dabei sehr stark und reicht – nach uns bekannten Fällen – von einigen Bleistiften bis hin zu einem Fußballplatz.

Unterstützen Freiwillige allerdings wirklich eine Schule, indem sie Stifte und Hefte kaufen? Sollen Freiwillige ihre Kontakte in ihr Herkunftsland nutzen, um Geld für ein Einsatzprojekt zu sammeln? Wie ist es zu bewerten, wenn Einsatzstellen und Gastfamilien von den Freiwilligen mehr oder weniger erwarten, dass sie von ihnen mit Geldspenden, Essen und Geschenken versorgt werden?

Mit diesen und weiteren Fragen setzt sich das vorliegende Heft kritisch auseinander: Welche moralischen Argumente gibt es für oder gegen Spenden internationaler Freiwilliger? Was sind psychologische und moralische Moti-

vationen des Spendens? Inwiefern kann eine Spende das (Macht-)Verhältnis zwischen den Freiwilligen als Spendende und den Projekten oder Gastfamilien als Spenden Empfangende verändern? In wie weit können Spenden koloniale Denkmuster verfestigen? Wie beeinflussen sie das soziale, politische und ökonomische Gefüge vor Ort? Was sollte man beachten, um mögliche negative Auswirkungen beim Spenden zu vermeiden oder wenigstens abzumildern? Welche Alternativen zu wohltätigen Spenden gibt es?

Nicht Gegenstand dieses Heftes sind dabei solche Spenden, die zukünftige Freiwillige (z.B. über Förderkreise) sammeln, um die finanziellen Mittel für ihre eigene Teilnahme an einem internationalen Freiwilligendienstprogramm aufzubringen. Auch beteiligt sich das vorliegende Heft nicht an der Debatte über Sinn und Zweck internationaler Entwicklungszusammenarbeit. Sein Inhalt beschränkt sich weitgehend auf die kritische Auseinandersetzung mit Spenden internationaler Freiwilliger aus dem Globalen Norden an Einsatzprojekte und Gastfamilien im Globalen Süden.

Unsere Redaktionsgruppe bestand aus ehemaligen Freiwilligen aus Deutschland, aus Repräsentant*innen verschiedener Einsatzprojekte aus Indien sowie aus Mitarbeitenden von ICDE India und ICJA Freiwilligenaustausch weltweit e.V., die jeweils als Entsende- und Aufnahmeorganisation von internationalen Freiwilligen fungieren. Während mehrerer Redaktionsworkshops in Indien und Deutschland diskutierten und entschieden wir gemeinsam über die Art des Herangehens an die Thematik und die Auswahl der Autor*innen.

Das Heft gliedert sich in zwei Teile. Der erste besteht aus Fachbeiträgen von Expert*innen aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft, welche verschiedene, vor allem fachlich-theoretische Perspektiven auf die Thematik beinhalten. Im zweiten Teil kommen ehemalige Freiwillige, Einsatzprojekte sowie verschiedene Entsende- und Aufnahmeorganisationen durch eigene Erfahrungsberichte und Stellungnahmen zu Wort. Die Autor*innen der verschiedenen Beiträge kommen aus fast allen Kontinenten der Welt.

Wir erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Perspektiven in diesem Heft. Dennoch hoffen wir, dass die behandelten Fragen und Aspekte den Leser*innen ein breites Fundament bieten für eine eigene kritische Auseinandersetzung mit der Thematik.

Letztlich sollen Freiwillige, Einsatzprojekte sowie Entsende- und Aufnahmeorganisationen mit Hilfe dieses Heftes dabei unterstützt werden, eine informierte Entscheidung darüber zu treffen, wie sie in der Praxis mit dem Thema »Spenden von Freiwilligen« umgehen.

Eine allgemeingültige und abschließende Antwort auf die Frage, ob wohl-tätige Spenden von Freiwilligen unter bestimmten Umständen bzw. unter der Einhaltung bestimmter Regeln sinnvoll und nützlich sein können oder ob sie aufgrund von Schwierigkeiten, die sie verursachen können, grundsätz-lich eher abzulehnen sind, soll hier nicht gegeben werden. Die verschie-denen in diesem Heft vertretenen Autor*innen kommen diesbezüglich teils zu unterschiedlichen Schlüssen.

Da es uns wichtig ist, alle Menschen gleichzustellen, haben wir uns dazu entschieden in diesem Heft eine geschlechtergerecht(er)e Sprache zu ver-wenden. Dafür nutzen wir das Sternchen*. Es soll alle sozialen Geschlechter bzw. Geschlechtsidentitäten mit einbeziehen.

Für die in den verschiedenen Beiträgen geäußerten Sichtweisen und Stand-punkte sind allein die Autor*innen verantwortlich. Sie spiegeln nicht zwangsläufig die Haltung der Redaktion und des Herausgebers wider.

Mit diesem Vorwissen gerüstet, wünschen wir nun viel Freude mit dem vorliegenden Heft und hoffentlich auch viele interessante Einsichten, 

das ICDE/ICJA-Redaktionsteam

Glossar

Begriffe aus dem Bereich internationaler Freiwilligendienste

Aufnahmeorganisationen (manchmal auch koordinierende Organisationen genannt) betreuen und begleiten internationale Freiwillige während ihres Aufenthaltes im jeweiligen Gastland. Hauptamtliche oder auch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der Aufnahmeorganisation erfüllen die Mentor*innenfunktion. In der Regel organisieren sie auch die Unterbringung der internationalen Freiwilligen in Einsatzprojekten und Gastfamilien.

Im Rahmen des ICYE-Netzwerks (International Cultural Youth Exchange), welches aus Partnerkomitees in 36 Ländern besteht, sind Freiwilligendienstprogramme als Austauschprogramme konzipiert. Die einzelnen ICYE-Partnerkomitees fungieren dabei als Aufnahmeorganisation und zugleich als entsprechende Entsendeorganisation für Freiwillige.

Die Einsatzstelle/das Einsatzprojekt ist der Ort bzw. die Institution, in der die internationalen Freiwilligen ihren Freiwilligendienst leisten. Meist handelt es sich dabei um soziale, ökologische und oft gemeinnützige Organisationen. In einigen Fällen leben die internationalen Freiwilligen während ihres Freiwilligendienstes auch in ihrem Einsatzprojekt.

Entsendeorganisationen. Organisationen, die im eigenen Land Teilnehmende für ein internationales Freiwilligendienstprogramm auswählen, sie vorab auf ihren Auslandsaufenthalt und ihren Freiwilligendienst vorbereiten, ihnen im Anschluss an ihre Rückkehr eine Nachbereitung anbieten und mit entsprechenden Aufnahmeorganisationen in den einzelnen Gastländern der Freiwilligen zusammenarbeiten.

Internationale Freiwillige. Hier: Personen, die an einem internationalen Freiwilligendienstprogramm teilnehmen, im Rahmen dessen sie für längere Zeit (meist mehrere Monate bis zu einem Jahr) im Ausland unentgeltlich z.B. für eine gemeinnützigen Organisation arbeiten.

Gastfamilien. In vielen Fällen leben internationale Freiwillige während ihres Freiwilligendienstes in Gastfamilien, die sie teils unentgeltlich, teils gegen eine finanzielle Aufwandsentschädigung bei sich aufnehmen.

Theoretische Perspektiven:

Spenden von Freiwilligen können aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln, unter unterschiedlichen Gesichtspunkten betrachtet werden: Welche Motive kann es geben, spenden zu wollen? Was ist im Kontext des globalen Nord-Süd-Verhältnisses zu beachten? Welche ökonomischen Faktoren können für Empfangende eine Rolle spielen? Gibt es eine moralische Verpflichtung zu spenden? Und was könnte außerhalb von Spenden getan werden? Diese und weitere Fragen stellten wir Autor*innen aus verschiedenen Bereichen, mit verschiedenen Hintergründen. In den folgenden Beiträgen nähern sie sich den Fragen und bieten Lösungsmöglichkeiten zum Umgang mit Spenden von Freiwilligen.

*Dass die Rollenverteilung zwischen Freiwilligen und ihrem Projekt sich umgekehrt, Freiwillige zu Spender*innen und ihre Einsatzprojekte zu Geldempfängern werden, geschieht häufiger als man denkt. Sudhi Seshadri bietet eine Orientierungshilfe, wie Integrität in ehrenamtlichen Tätigkeiten bewahrt werden kann.*

Sudhi Seshadri

Spontane wohltätige Spenden von Freiwilligen an ihre Einsatzprojekte: Eine agency-Perspektive ¹

Willkommen in der herausfordernden Welt der Freiwilligenarbeit. Sie werden sich womöglich einer Menge Herausforderungen stellen müssen. Besonders knifflig kann es dabei sein, miteinander verwobene humanitäre Gefühle und soziale Erwägungen zu entwirren bzw. voneinander zu trennen – oder anders ausgedrückt, Ihre persönlichen Affekte (z.B. Mitgefühl) von Ihren kognitiven Erkenntnissen zu unterscheiden.² Ein solches Entwirrspiel ist die verzwickte Frage nach spontanen Spenden für das Einsatzprojekt. Auf der einen Seite haben Sie sich sehr wahrscheinlich aus einem zutiefst persönlichen humanitären Gefühl heraus für Ihr Freiwilligenengagement in dem Projekt entschieden, auf der anderen Seite wissen Sie, dass es rational betrachtet vor allem Ihre Kenntnisse, Ihre Ausbildung und Ihre Fähigkeiten sind, die für das Einsatzprojekt maßgeblich sind, da diese dort möglicherweise nur in eingeschränktem Maße vorhanden sind. Wie beeinflussen diese beiden Aspekte der Freiwilligenarbeit Ihre Entscheidung, für ein Projekt zu spenden?

Ich möchte diesen Zusammenhang anhand von zwei Beispielen verdeutlichen. Eine Freiwillige lebte mehrere Wochen in einem Einsatzprojekt in Zentralindien, das Frauen in ländlichen Gebieten dabei unterstützt, Fähigkeiten für selbstständige Erwerbstätigkeit zu erlangen. Am Ende ihres Aufenthaltes wurde sie vom Projektleiter gefragt, ob sie mit diesem zufrieden gewesen sei, was sie bejahte. Die zahlreichen Erfahrungen, die sie dabei auch außerhalb des Projekts gesammelt hatte, bewertete sie als lehrreich

und prägend. Sie hielt das Projekt für empfehlenswert für zukünftige Freiwillige ihres Landes. Weiter wurde sie gefragt, ob sie mit einer Spende helfen könne – in diesem speziellen Fall zur Installation einer solarbetriebenen Pumpe für die Bewässerung eines landwirtschaftlichen Betriebs, der nicht an das Stromnetz angeschlossen

Bias

Hier: Einseitige, aufgrund der kulturspezifischen Wahrnehmung des Betrachtenden verzerrte oder befangene Sichtweise.

war. Dies würde das Bewässerungsproblem einer Bauernfamilie lösen und es dieser ermöglichen, ganzjährig Gemüse anzubauen, was wiederum deren Lebensstandard enorm verbessern würde. Ohne dass man ihn danach gefragt hatte, dachte ein anderer Freiwilliger in der benachbarten Stadt über eine Spende für sein Einsatzprojekt nach, ein Projekt zur Trinkwasserversorgung einer Schule. Mit dieser Spende könnten Kinder aus Familien mit geringem Einkommen mehrere Wochen mit Schulmaterialien versorgt werden. In beiden Fällen beeinflussten das vorteilhafte zu erwartende Ergebnis und die positiven Erfahrungen mit dem jeweiligen Projekt die Entscheidung, für einen wohltätigen Zweck zu spenden.

Einer der positiven Nebeneffekte eines Freiwilligendienstes: Er regt zu kritischem Denken an.

Kann es nicht trotzdem passieren, dass – hervorgerufen durch das Spenden – im Anschluss an den Freiwilligendienst ungewollt verzerrte, vorurteilsbeladene Sichtweisen (im Sinne eines *bias* – siehe Box) entstehen? Beeinflussen die Bemühungen des Einsatzprojekts, für einen erfolgreichen Aufenthalt der Freiwilligen zu sorgen, die Entscheidung zu spenden? Beeinflusst der Zweck der Spende – eine einmalige Investition in bessere Produktionsmittel für eine Familie vor Ort im Vergleich zum laufenden Materialbedarf eines Schulkindes – die Spendenbereitschaft? Macht es einen Unterschied, ob der Anlass Ihrer Spende eine direkte Aufforderung durch das Einsatzprojekt ist oder ob es sich um eine eigenmotivierte Geste der Solidarität handelt, weil Sie sich Ihrem Projekt gegenüber verpflichtet fühlen? Welche

¹ »agency« ist ein in der Soziologie und in den Wirtschaftswissenschaften gängiger Begriff, der verwendet wird, um den Unterschied zwischen dem*der tatsächlich Handelnden und dem*der von den Handlungen Profitierenden zu verstehen. Der Begriff kann sich, wie mit dem verbreiteten Begriff *change agent* (etwa: Akteur für den Wandel), auch auf Freiwillige beziehen, die mit ihrem Einsatz etwas verändern wollen.

² Als Affekt bezeichnet man Gefühle und Emotionen; kognitiv meint das Denken und Schlussfolgern über diese Gefühle.

weiteren Informationen würden Ihnen gegebenenfalls helfen, Ihre Entscheidung für eine Spende zu erleichtern? Mit der Betrachtung der interorganisationalen *agency*-Beziehungen unter Einbeziehung des monetären Aspekts, ermöglicht dieser Artikel einen Zugang, der Ihnen und Ihrem Einsatzprojekt bei solchen Fragen hilfreich sein kann.

* * *

Wie ist das *agency*-Konzept im Kontext von Freiwilligen und Einsatzprojekten zu verstehen? Die Ziele des Projektes decken sich vermutlich mit den Ihren und die Fähigkeiten, die Sie als Freiwillige*r mitbringen, sind vor Ort im Projekt möglicherweise nicht oder nicht ausreichend vorhanden. Das Einsatzprojekt realisiert daher einen Teil seiner Ziele mithilfe ihrer Arbeit als Freiwillige*r (Ihrer »*agency*«) und die Kosten, die im Zusammenhang mit Ihrem Aufenthalt für das Projekt entstehen, sind Teil der Gegenleistung hierfür.³ Mit anderen Worten: Das Projekt ist quasi der »Auftraggeber« (*principal*), welcher von Ihrer Freiwilligenarbeit profitiert. Sie dagegen sind quasi der »Auftragnehmer« (*agent*)⁴, der die Freiwilligenarbeit leistet (in diesem Fall der »*agency effort*«, die Leistung und zugleich der Aufwand des *agent*).

In der Regel arbeitet das Einsatzprojekt mit Menschen aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen und sehr wahrscheinlich werden Sie von großer Armut umgeben sein.

Ein springender Punkt hierbei ist nun folgender: Diese Art *agency*-Beziehung ist gestört und die Rollen werden vertauscht, wenn Sie eine wohltätige

Spende leisten. Das Einsatzprojekt erhält in der neuen Beziehung die Rolle des Empfängers Ihrer Spenden und möglicherweise einen damit verbundenen »Arbeitsauftrag«, den Sie nun definieren. Das Projekt wird damit zum »Auftragnehmer« (zum *agent*) und ist in dieser Rolle implizit abhängig von und in der Verantwortung gegenüber Ihnen als Auftraggeber*in (als *principal*) bzw. als Geldgeber*in. Wurde die Pumpe erfolgreich installiert? Haben die Kinder das Schulmaterial tatsächlich erhalten? Sie sind nun nicht mehr länger ein*e Freiwillige*r, sondern quasi der*die bevollmächtigte Verwalter*in dieser Angelegenheiten. Möchten Sie das sein? Möchte das Einsatzprojekt, dass Sie das sind?

In der Regel arbeitet das Einsatzprojekt mit Menschen aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen und sehr wahrscheinlich werden Sie von großer

Armut umgeben sein. Hieraus kann sich eine weitere Problematik ergeben: Bei einer möglichen Umkehrung der Rollen, bei der Sie wohl tätige Spenden tätigen, kann die eigentliche Funktion und der Zweck Ihres Einsatzes (Eigentlich bestehend aus Ihrer *agency*/Ihrem *agency effort*, d.h. Ihrer aktiven freiwilligen Mitarbeit im Projekt) leicht auf den Kopf gestellt werden. Seitens der Spendenden können Spenden von Selbstgefälligkeit oder von Schuldgefühlen motiviert sein. Sie können sogar als Ersatz für ein aktives eigenes Engagement und eine aktive Mitwirkung im Projekt (im Sinne des *agency effort* eines *agent*) dienen.

Auf Seiten des Einsatzprojekts kann sich in einem solchen Zusammenhang ein falscher Anreiz entwickeln, um an Spenden zu gelangen. Sie als Freiwillige*r werden dann gezielt mit psychologisch besonders aufrüttelnden und einprägsamen Situationen konfrontiert, z.B. mit besonders starker Armut oder besonders harschen Missständen, allein um Sie zum Spenden zu bewegen.⁵ Eine solche Konfrontation steht nicht im Einklang mit den erklärten Zielen Ihres Einsatzes.

Aber auch nachdem Sie gründlich über alle diese Aspekte nachgedacht haben, Ihre Rolle als Freiwillige*r im Gegensatz zu der eines Geldgebers ebenso reflektiert haben wie die Rolle eines ausführenden *agent* (eines Auftragnehmers) im Gegensatz zu der eines *principal* (eines Auftraggebers), hätten Sie wahrscheinlich dennoch ein ungutes Gefühl, eine direkte persönliche Bitte um eine nützliche und für Sie erschwingliche Spende abzulehnen. Was kann hier als Orientierung dienen? Denken Sie in einem solchen Fall darüber nach, eine gemeinnützige Auktion durchzuführen, eine Methode, die durch einige Langzeitfreiwillige in Afrika bekannt wurde. Der Vorteil dieser Methode ist, dass Sie dabei Ihren Status als Freiwillige*r mit der entsprechenden Rolle als Auftragnehmer*in aufrechterhalten können und Sie die Spender*innenrolle »sozialisieren«. Konkret sieht dies folgen-

³ Im Fachjargon nennt man solche geleisteten »Zahlungen« bzw. Gegenleistungen »agency compensation contract«, eine Vergütungsvereinbarung für die von Ihnen zu erbringenden Leistungen.

⁴ Die beiden Rollen werden nachstehend als »Auftraggeber« (*principal*) und »Auftragnehmer« (*agent*) bezeichnet – selbstverständlich kann es in jeder Situation auch mehrere Auftraggeber und mehrere Auftragnehmer geben. Aber auf diesen komplizierteren Fall werden wir hier nicht eingehen.

⁵ Ein harter, aber einprägsamer, englischer Begriff, der diese gezielte Bloßstellung beschreibt, ist »poverty porn« (etwa: Armutsporno). Bilder von bitterer Armut, die nicht repräsentativ sind, werden hier ganz bewusst gezeigt, um einen psychologischen Effekt zu erzielen.

Poverty-Porn

Der Begriff »Poverty Porn« (etwa: Armutsporno) beschreibt das Szenario in dem potentielle Spender*innen gezielt mit besonders harschen Missständen konfrontiert werden, die möglicherweise vor Ort nicht unbedingt repräsentativ sind, welche aber Gefühle wie Betroffenheit oder Schuld auslösen, die die Spendenbereitschaft steigern.

dermaßen aus: Sammeln Sie Sachspenden anstelle von Geld. Sammeln sie diese von Spender*innen aus der Bevölkerung vor Ort, fragen Sie bei Ihrer Entsendeorganisation an. Fragen Sie all jene nach Sachspenden, denen die Nützlichkeit ihres Einsatzprojekts bewusst und denen Ihre Verpflichtung diesem gegenüber bekannt ist. Beziehen Sie Spenden aus Ihrem Bekanntenkreise sowie von wohlgesinnten Menschen aus Ihrer Heimat mit ein. Alle Beiträge werden dann in einer Auktion an die Meistbietenden verkauft und die

Erlöse sind Ihre (Geld-)Spende an Ihr Einsatzprojekt. Diese Methode hat den Vorteil, dass Sie Ihre Tätigkeit in der Rolle als Freiwilliger und damit als *agent* lediglich um einen Aspekt erweitern (also quasi Ihren *agency effort* steigern), dabei womöglich Ihre eigenen Mittel wirksam einsetzen und gleichzeitig Aufmerksamkeit auf Ihr Gastgeberprojekt und auf den Nutzen der entsprechenden Spenden für die lokale Bevölkerung lenken. Gleichzeitig versichern Sie Ihren Gastgeber*innen und der lokalen Bevölkerung mit diesem transparenten Prozess Ihre guten Absichten.⁶

* * *

Ein weiteres *agency*-Problem mit dem Sie sich möglicherweise auseinandersetzen müssen, ist der Fall, dass Ihre Spende erforderlich ist, um vorab noch nicht berücksichtigte bzw. unerwartete zusätzliche Kosten zu decken, die dem Einsatzprojekt durch Ihren Einsatz als Freiwillige*r entstehen. Während die meisten dieser Kosten vermutlich schon im Vorfeld einkalkuliert wurden, werden Sie dennoch oft beobachten, dass Ihre Gastgeber*innen einen zusätzlichen Mehraufwand betreiben, damit Ihr Einsatz tatsächlich ein Erfolg und Ihr Aufenthalt auch für Sie persönlich lohnend wird. Diese tatsächlichen Zusatzaufwendungen Ihres Einsatzprojektes sind für Ihre Entsendeorganisation nicht »sichtbar«, da sie Teil des ganz Alltäglichen Zusammenlebens und -Arbeitens sind und aus der Ferne kaum einschätzbar sind. Da Sie sich mitten im Geschehen befinden, können Sie diese verdeckten Ausgaben klarer ausmachen. Viele derselben sind individuell auf Sie zugeschnitten und entstehen nur Ihretwegen: Möglicherweise haben die Teilnehmer*innen des Projektes zur Förderung selbstständiger Erwerbstätigkeit Ihre Mahlzeiten frisch für Sie zubereitet, da Sie die auf

dem Markt gekauften Speisen nicht vertragen. Vielleicht hätte das Gemüse, das Sie gegessen haben, auf dem Markt verkauft werden können, was Einkünfte erzielt hätte. Oder der Lehrer im Trinkwasserprojekt hat vielleicht einen Bruder, der Sie auf seinem Motorrad zu Ihrer bevorzugten Eisenwarenhandlung oder abends ins Kino fuhr, wofür er sein eigenes Benzin verbrauchte und den Verschleiß an seinem Motorrad in Kauf nahm. Solche versteckten Kosten werden in der formellen Vereinbarung (*compensation contract*) des Gastprojektes mit Ihnen und Ihrer Aufnahmeorganisation in der Regel nicht berücksichtigt. Und Sie sehen, dass derlei Kosten, die von niemand anderem hätten abgeschätzt werden können, da sie im Vorfeld nicht sichtbar waren, nun höchstwahrscheinlich dem Einsatzprojekt von niemandem erstattet werden. Es sei denn ... ja, es sei denn, Sie greifen in Ihre eigene Tasche, um zu spenden. Dies ist keine hypothetische Situation, denn vielleicht haben Ihre Gastgeber*innen aus dem Projekt zur Förderung selbstständiger Erwerbstätigkeit Sie sogar bereits um eine Spende gebeten. Aber selbst wenn nicht wie im Fall des Freiwilligen in dem oben erwähnten Trinkwasserprojekt, fühlen Sie sich vielleicht ihrem Einsatzprojekt gegenüber in der Pflicht. Sie sind die einzige Person, die weiß, wie viel das Einsatzprojekt zusätzlich für den Erfolg Ihres Einsatzes ausgeben musste. Sollten Sie nicht versuchen, diese versteckten Kosten durch eine Spende zu kompensieren? Ist es nicht Ihre ganz persönliche Entscheidung, da die Ausgaben ja nur für Sie aufgewendet wurden?

Ich würde sagen, nein, denn Ihre Spendenentscheidung hat Auswirkungen auf das Verhalten zukünftiger Freiwilliger sowie auf das Verhalten und die Erwartungen der Gastgeber*innen und der Bevölkerung vor Ort. Mit einer persönlichen Ausgleichszahlung verändern Sie die Motivation und das Verhalten der Gastgeber*innen: Der versteckte Aufwand wird ggf. zukünftig nicht mehr betrieben, wenn er einmal nicht mehr durch Spenden »bezahlt« wird. Oder Ihre Aufnahmeorganisation wird sich gezwungen sehen, die Zahlung eines höheren Festbetrages an die Einsatzstellen einzuführen, um pauschal die Kosten zu decken, die durch den versteckten Aufwand entstehen, unabhängig davon, ob ein solcher Aufwand im Einzelfall auch tat-

⁶ Natürlich sollten all diese Gelder über die richtigen Kanäle geleitet werden, um eine saubere Abwicklung zu gewährleisten. Dies sollte immer in Übereinstimmung mit den jeweiligen Gesetzen und Bestimmungen des Gast- sowie des Herkunftslandes der Spendenden geschehen (So sind z.B. in Indien alle Spenden und Zuwendungen aus dem Ausland grundsätzlich meldepflichtig. Eine Missachtung dieser Meldepflicht wird geahndet – Anm. der Redaktion).

sächlich betrieben wird. Dies muss nicht immer der Fall sein – denken Sie daran, der Aufwand ist »versteckt«. In selteneren Fällen mag eine solche Kompensation für die verborgenen Kosten auch schon im Vorfeld ihres Einsatzes zwischen Ihrer Aufnahmeorganisation und ihrem Einsatzprojekt vereinbart worden sein, ohne dass Sie davon wissen.

Zudem beeinflussen Sie mit Ihrer Spende auch das Verhalten Ihrer Nachfolger*innen. Diese bekommen vermutlich den Eindruck, dass die Gastgeber*innen im Projekt sich vor allem dann um gute Bedingungen für ihren Aufenthalt und ihren Einsatz bemühen, wenn ihnen kontinuierlich und vor Ort ein finanzieller Ausgleich (in Form von Spenden) angeboten wird – wir wollen dies nicht als Bestechungsgeld bezeichnen, sondern vielmehr als eine Art Bonus oder eine Art Guthaben im Rahmen einer »impliziten Vereinbarung«.⁷

Mit Ihrer Entscheidung zu Spenden verändern sich also die Erwartungen aller beteiligten Akteure; es entstehen falsche Anreizstrukturen, die zu Handlungen anregen, welche letztlich für alle Beteiligten von Nachteil sind und die dem Zweck Ihres Freiwilligeneinsatzes zuwiderlaufen. Mit Ihrer Spende lassen Sie sich auf eine neue Dynamik von im Vorfeld unvorhersehbaren und daher willkürlichen Zahlungen ein sowie auf einen neuen, verkehrten Ursache-Wirkungs-Zusammenhang in Bezug auf »Bezahlung« und »Leistung«.⁸

Es stellt sich also weiter die Frage, ob und wenn ja, unter welchen Voraussetzungen und auf welche Weise Spenden als Kompensationszahlungen für versteckte Kosten an das Einsatzprojekt geleistet werden sollten. Auch ist noch nicht geklärt, wie die oben beschriebenen falschen Erwartungs- und Anreizstrukturen für alle beteiligten Akteure vermieden werden können, die durch derartige Spenden zu entstehen drohen. Was kann hier als Orientierung dienen?

Hinsichtlich der Erwägung, ob überhaupt Kompensationszahlungen in Form von Spenden geleistet werden sollen, ist meine Empfehlung, zu versuchen, die Höhe der versteckten (und damit durch Vorab-Vereinbarungen nicht gedeckten) Ausgaben, die Ihrem Einsatzprojekt durch Ihren Aufenthalt im Laufe der Zeit zusätzlich entstehen, möglichst frühzeitig zu ermitteln⁹. Also z.B. Kosten für das extra für Sie zubereitete Essen oder zusätzlich für Sie verbrauchtes Benzin. Falls diese Kosten ein bestimmtes Maß zu

übersteigen scheinen, reden Sie mit Ihren Kolleg*innen im Einsatzprojekt, also mit Ihren Gastgeber*innen über diese Kosten und darüber, wie mit diesen umgegangen werden kann. Es kann sein, dass Ausgaben, die sie als derartige »Zusatzkosten« wahrnehmen, in Wirklichkeit doch bereits in einer Vergütungsvereinbarung zwischen Ihrer Einsatzstelle und Ihrer Aufnahmeorganisation vorab berücksichtigt worden sind. Gelangen Sie jedoch zu der Überzeugung, dass dem nicht so ist, prüfen Sie die Möglichkeit, Ihre Gastgeber*innen für besonders hohe unvorhergesehene Zusatzkosten auf eine formilere Art und Weise zu entschädigen. Statt einer direkten persönlichen Zahlung an ihre Einsatzstelle, die dort als Wohltätigkeit fehlinterpretiert werden könnte, können Sie das entsprechende Geld über ihre Aufnahmeorganisation kanalisieren, die es dann wiederum dem Projekt zukommen lässt (sofern Ihre Aufnahmeorganisation ein solches Vorgehen gestattet). Damit entbinden Sie Ihre Gastgeber*innen jeglichen Gefühls, bei Ihnen in der Schuld zu stehen.

Scheinen sich die versteckten zusätzlichen Kosten, die dem Einsatzprojekt durch Ihren Aufenthalt entstehen, innerhalb vertretbarer Grenzen zu halten, sollten Sie gänzlich davon absehen, selbst eine Kompensationszahlung (Spende) anzubieten.

* * *

Insgesamt ist meine Empfehlung, eigene Zahlungen oder Zahlungsverprechen – egal ob wohltätige Spenden, oder Spenden im Sinne einer Kompensation für versteckte Kosten – niemals an wünschenswerte Ergebnisse zu knüpfen bzw. sie von solchen abhängig zu machen. Hat ein Landwirt die

⁷ Implizit deshalb, da es kein formales schriftliches oder mündliches Abkommen gibt – eher wie eine kulturelle Norm, die verstanden wird, ohne sie zu benennen. Aber vergessen Sie nicht, dass es häufig interkulturelle Differenzen zwischen Ihnen als Freiwillige*r und dem Einsatzprojekt als Empfänger gibt.

⁸ Dies ist kein hypothetischer oder unwahrscheinlicher Fall – er kann in vielen unterschiedlichen Kontexten beobachtet werden. Diese Verhaltensänderung ist sogar so verbreitet, dass dafür ein spezieller Begriff gefunden wurde: »moral hazard«, wörtlich moralisches Risiko, auch als subjektives Risiko oder moralische Versuchung bezeichnet. Moralisch, weil es bedeuten kann, dass gelogen wird oder Partner getäuscht werden, die keinen Einblick oder keine Überprüfungsmöglichkeit haben; Risiko, weil es die Beziehung zerstören könnte. Es kommt zu Komplikationen, wenn Meinungsverschiedenheiten auftreten bezüglich der Zahlungshöhe zur Deckung verborgener Kosten und wenn der falsche Anreiz entsteht, noch mehr Vergütungen zu erzielen.

⁹ Versuchen Sie z.B., eine Liste zu erstellen mit entsprechenden zusätzlichen Aufwendungen, die Ihre Gastgeber*innen tätigen.

Dieselpumpe weniger verdient, weil vielleicht das Projekt zur Förderung einer selbstständigen Erwerbstätigkeit nicht die erwünschten Ergebnisse erzielte und Sie kein frisch gekochtes Gemüse zu essen bekamen? Haben die Kinder das Schulmaterial weniger verdient, weil Ihr Trinkwasserprojekt trockenlief und Sie die Motorradfahrten nicht mochten?

Grundsätzlich verfolgen die Einsatzprojekte ähnliche Ziele wie Sie und das ist auch der Grund, warum Sie als Freiwillige*r mit diesen zusammenarbeiten. Weder wohltätige noch im Sinne einer Kompensationszahlung geleistete Spenden sind ausschlaggebend für diese grundsätzlichen gemeinsamen Ziele und bloß weil manche verdeckten Kosten nicht direkt entschädigt werden können, sollte dies die Bereitschaft der Einsatzprojekte nicht beeinträchtigen, solche Kosten für das Wohl des Projektes dennoch in Kauf zu nehmen.

Kurz zusammengefasst: Diskutieren Sie die Akteursrollen, die Sie als Freiwillige*r bzw. Spender*in übernehmen sowie Fragen rund um den verdeckten Aufwand, nicht erstattete Kosten und (möglicherweise falsche) Erwartungs- und Anreizsysteme mit allen beteiligten Akteuren, einschließlich Ihrem Einsatzprojekt und den Personen, die von diesem profitieren. Diese Menschen sind am besten in der Lage, durch Spenden hervorgerufene Verhaltensänderungen bei den Freiwilligen und ihren Gastgeber*innen sowie die Entwicklung möglicher gegenseitige Vorurteile und Wahrnehmungsverzerrungen (im Sinne eines *bias* – siehe Box) zu erkennen und sichtbar zu machen. Dasselbe gilt für die beim Spenden unvermeidlich einhergehende Rollenumkehrung. Ein solches Vorgehen bewahrt die Integrität in der Freiwilligenarbeit und führt aller Wahrscheinlichkeit nach dazu, dass Ihr Freiwilligendienst ein Erfolg wird, sowohl für Sie als auch für Ihre Gastgeber*innen. 🌱

Nach seinem Ingenieurstudium arbeitete **Dr. Sudhi Seshadri** mehrere Jahre mit einer Freiwilligengruppe in der Nähe einer abgelegenen Gruppe von Dörfern in Zentralindien und unterstützte die Dorfbewohner*innen beim Aufbau einer Werkstatt und einer Versuchsfarm, indem er Schulungen durchführte und regionale Akteure an einer Umweltplanungsübung beteiligte. Mehrere NGOs vermittelten Freiwillige aus Hochschulen im ganzen Land an die Gruppe, um an vor Ort entwickelten Programmen mitzuwirken. Inhaltlich beschäftigten sich diese mit der Planung von Umfragen zum Technologietransfer, pädagogischen Initiativen und öffentlichen Dienstleistungen. Von den beteiligten Freiwilligen wurden niemals wohltätige Spenden erbeten.

Viele der mit der Evangelischen Kirche in Deutschland assoziierten Hilfsorganisationen stehen Spenden Freiwilliger grundsätzlich positiv gegenüber. Aber damit sie die Welt tatsächlich ein Stück besser machen können, gilt es, einige Verhaltensregeln zu beachten.

Eckhard Röhm

Richtig spenden

Fragt man junge Menschen, die sich für einen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst bewerben, nach ihrer Motivation, so lautet die Antwort ganz häufig: Ich will helfen! Und wenn mit »helfen« gemeint ist, über sich selbst hinauszudenken, sich in eine Gemeinschaft einzubringen, etwas für andere zu tun, dann ist das zunächst sehr positiv zu bewerten. Kein Mensch lebt für sich allein. Wir sind immer auf Gemeinschaft und Unterstützung angewiesen. Menschliche Gemeinschaft gelingt im Austausch von Gaben und Begabungen, von Geben und Nehmen.¹

Geben und Spenden sind grundlegende menschliche Handlungen und wesentlich für menschliche Gemeinschaft. Zum Leben Christlicher Gemeinden gehören sie unabdingbar dazu. So ist in der jüdisch-christlichen Tradition die Gabe des Erstlings (Erstgeborenes eines Tieres, erste Frucht der Ernte) ebenso wie die Gabe des Zehnten eine wichtige Pflicht, die wesentlich für die Erfüllung sozialer Aufgaben ist.² In diesen Gaben wird reflektiert, dass Menschen ihr Leben und das, was sie zum Leben brauchen, nicht sich selbst verdanken, sondern Gott. Sie sind aufgerufen, aus Dankbarkeit einen Teil davon wieder abzugeben, damit für bedürftige Menschen gesorgt wird.

In seiner Begründung für die Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem (2. Korinther 8) argumentiert Paulus mit der Hingabe Jesu Christi. So, wie Jesus

¹ Vgl. D. Tometten, Gegenseitiger Gabentausch. Fundraising als Kernaufgabe der Kirche, in: Deutsches Pfarrerblatt 12-2011, S. 646

² Vgl. A. Schnepfer, Akzente einer Theologie des Fundraisings, in V. Kessler u.a. (Hgg.), Geld und Geist in Gemeinde und Gesellschaft, Marburg 2010, S. 122ff.

sein eigenes Leben für das Leben der seinen gegeben hat, so sollen auch Gemeindemitglieder reichlich und bereitwillig geben.³ Und sie sollen geben für die, die bedürftig sind, damit es zu einem Ausgleich kommt. Auch in der Schilderung der Urgemeinde in der Apostelgeschichte, Kapitel 2, sind alle Angehörigen der Gemeinde an einem ständigen Geben und Nehmen, einem lebendigen Austausch von Gaben, beteiligt.

Geben ist also eine wesentliche Lebensäußerung christlicher Gemeinden. Dies gilt in besonders für die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit. Diese war von Anfang an zu einem großen Teil durch Spenden finanziert. »Brot für die Welt« ist in diesem Zusammenhang entstanden. Aufgrund dieses hohen positiven Stellenwertes, den Spenden im Bereich kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit haben, verwundert es kaum, dass Spenden auch bei der Durchführung entwicklungspolitischer Freiwilligendienste eine Rolle spielen.

Problematisch kann es werden, wenn Freiwillige für ihre aufnehmende Organisation oder auch für weitere Organisationen im Gastland direkt Sach-

oder Geldspenden einwerben. Dabei entsteht gleich ein ganzes Bündel von Problemen: So sind Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO) in den Gastländern meist mit anderen NGOs in ihren eigenen Ländern und in den Geberländern miteinander vernetzt. Es führt häufig zu Irritationen, Neid und Schief lagen, wenn Freiwillige außerhalb einer entwicklungspolitischen Strategie zusätzliche Geldmittel in eine NGO einbringen, in andere aber nicht, die möglicherweise einen noch höheren Bedarf hätten.

Junge Freiwillige, die sich seit kurzer Zeit in einem Land des Globalen Südens aufhalten, leiten aus einem subjektiv empfundenen Mangel mitunter zu schnell einen Bedarf ab.

Hinzu kommt der Mangel an Erfahrung: Junge Freiwillige, die sich seit kurzer Zeit in einem Land des Globalen Südens aufhalten, leiten aus einem subjektiv empfundenen Mangel mitunter zu schnell einen Bedarf ab. Hier kann es zu schwierigen Situationen kommen, wenn etwa Freiwillige sich spontan herausgefordert sehen, für eine indische Schule, in der Schüler*innen am Boden sitzen, durch Spenden Schulbänke anzuschaffen – ohne sich vorher zu fragen, ob dies gewünscht ist, oder welche Kränkungen und Irritationen allein das Ansinnen schon bei der Schulleitung auslösen könnte.

Auch die Statusdimension von Spenden ist bedenklich: Wenn zwanzig-jährige Deutsche in der Lage sind, in einem Maße Geldmittel herbeizuschaffen, zu denen gestandene Geschäftsführende einer NGO im Gastland keinerlei Zugang haben, und diese zudem das Gehalt der Geschäftsführenden um ein Mehrfaches übersteigen, kann das negativ sowohl auf die Würde als auch auf das Selbstwertgefühl der Führungskräfte wirken. Auch kann es das mühsame Ringen um Augenhöhe zwischen derzeitigen Geber- und Nehmerorganisationen erheblich zurückwerfen. Dabei wird nicht nur das interkulturelle Klischee vom Weißen, der über unbegrenzte Geldmittel verfügt, eher verstärkt als abgebaut. Sondern auch die Machtdimension von Spenden kommt in erheblichem Maße ins Spiel. Der Übergang von Geber-Nehmer-Beziehung zu einer Geschäftsbeziehung auf Augenhöhe kann so erheblich erschwert werden.

Entwicklungszusammenarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland ist den Zielen des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung verpflichtet. Dieser wurde auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1982 in Vancouver initiiert. Daraus abgeleitet werden u.a. Ziele wie Demokratieförderung, selbstbestimmter Zugang zu Ernährung, zu Gesundheit, zu Bildung, zu natürlichen Ressourcen und Rechtssicherheit.

Wichtig ist dabei besonders die Hilfe zur Selbsthilfe. Menschen in aller Welt sollen in die Lage versetzt werden, selbstbestimmt Zugang zu Gütern zu haben – und nicht aufgrund des Gutdünkens anderer. »Hilfe« soll ein Leben in Selbstbestimmung ermöglichen, Abhängigkeiten überwinden und Barrieren aus dem Weg schaffen, die Menschen daran hindern, sich diesen Zugang zu lebensnotwendigen Ressourcen und Entwicklungschancen selbständig zu sichern.

Hoch problematisch sind überdies starre Rollenzuschreibungen: Wer Geber ist und wer Nehmer, ist in der Entwicklungszusammenarbeit seit langem und noch immer allzu stark festgelegt. Die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit muss aber zum Ziel haben, diese Rollenverteilung und daraus entstehende Machtgefüge dauerhaft aufzubrechen. An seine Stelle muss

³ Vgl. H. Liebs, Vision und Vermögen verbinden. Kirchliches Fundraising theologisch bedacht, in: Deutsches Pfarrerblatt 04-2009, S. 192 f.

eine Welt treten, in der barmherzige und solidarische Menschen rund um den Globus wahrnehmen, wo gerade Ungerechtigkeiten, Konflikte und Umweltzerstörung herrschen, und sich für deren Überwindung einsetzen. Bei Paulus heißt es: »Euer Überfluss helfe ihrem Mangel.« Das »Euer« und das »ihrem« darf niemals als dauerhaft festgelegt verstanden werden. Vielmehr wechselt die Geber-Nehmer-Perspektive ständig. Sie beschreibt einen lebendigen Gabentausch.

Zudem stehen entwicklungspolitische Aktivitäten zu Recht heutzutage unter Wirkungsbeobachtung. Junge Erwachsene im Freiwilligendienst verfügen jedoch in der Regel weder über Monitoring-Instrumente noch über geeignete Methodenkenntnisse. Bei der Planung von Projekten müssen die Ziele aber genau definiert werden. Den erhofften Wirkungen müssen alle Maßnahmen zugeordnet werden. Es muss überprüft werden können, ob die Maßnahmen sich eignen, diese Ziele zu erreichen. Sollen zum Beispiel zur Verbesserung der Beschäftigung und Ernährungssituation in einem Gebiet Traktoren angeschafft werden, dann reicht es nicht, festzustellen: Traktoren sind angeschafft, mehr Fläche kann bewirtschaftet werden. Vielmehr muss nach einigen Jahren geprüft werden: Wird wirklich mehr angebaut? Ernähren sich die Menschen besser? Funktioniert der Traktor immer noch? Sind Techniker zu seiner Wartung ausgebildet worden? Sind neue Ausbildungsberufe entstanden?

Aus diesen Überlegungen folgt: Wenn ein Einsatz von Freiwilligen grundsätzlich befürwortet ist, sind Spenden seitens der Freiwilligen und ihrer Unterstützer*innen als Beitrag zur Deckung der Kosten des Freiwilligendienstes sinnvoll. Sie lassen zudem die Unterstützer Anteil an dem unterstützten Projekt nehmen, weil sie über den Verlauf des Freiwilligendienstes informiert sind. Wenn Freiwillige darüber hinaus im Einsatzland Entwicklungsprojekten finanzieren wollen, fangen die Schwierigkeiten an: Einige Entsendeorganisationen untersagen gar ihren Freiwilligen solche Spenden, andere dulden oder fördern es. In jedem Fall ist ein sehr sensibler und eher zurückhaltender Umgang mit solchen Spenden ratsam, bei dem vieles beachtet werden muss.

Dabei hilft folgende Checkliste:

1. Eine enge Absprache mit der sendenden und der aufnehmenden Organisation.
2. Der Bedarf für die Spenden sollte möglichst von den Menschen im Gastland festgestellt worden sein.
3. Die Spendenaktion sollte im Netzwerk der NGOs vor Ort breit diskutiert werden. Das vermeidet Situationen, in denen eine Organisation plötzlich zusätzliche finanzielle Mittel erhält, während andere, die ebenso einen Bedarf haben, leer ausgehen. Es sollten überdies keine Spenden für Projekte gegeben werden, welche die NGO-Szene vor Ort mehrheitlich als nicht sinnvoll erachtet.
4. Spenden von Freiwilligen müssen, wie alle anderen Spenden, immer daraufhin überprüft werden, ob die finanzierten Projekte entwicklungspolitisch sinnvoll, die angestrebten Ziele realistisch und erreichbar sind, und welche Auswirkungen die Spenden auf die Umgebung des Projektes haben.
5. Mittelverwendung, Zielerreichung und Wirkung der mit den Spenden finanzierten Projekte müssen sachkundig überprüft werden. Eine nachhaltige Wirkung der Spende muss angestrebt werden, damit durch die Spendenaktion keine Abhängigkeit vom Geber entsteht.
6. Freiwillige sollten nicht eigenmächtig Spenden für Projekte der Entwicklungszusammenarbeit sammeln und gar eigene Entscheidung zur Mittelverwendung treffen. Sie müssen sich zunächst eingehend mit der Materie vertraut machen und den Rat erfahrener Experten einholen. 

Eckhard Röhm (45) ist Theologe. Er arbeitet seit 15 Jahren in der kirchlichen entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit und hat das Freiwilligenprogramm von Brot für die Welt mit aufgebaut. Gegenwärtig arbeitet er als Referent für zurückgekehrte Freiwillige und Fachkräfte aus dem Entwicklungsdienst bei Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst in Berlin.

*Welche Motivationen zum Spenden gibt es? Im Interview berichtet die SPD-Politikerin Clara West, welche unterschiedlichen Typen von Spender*innen sie im Rahmen ihrer Dissertation erforscht hat, und welche entscheidende Rolle Emotionen beim Spenden spielen.*

»Es gibt verschiedene Ebenen des Spendens«

Ein Interview mit Clara West

Redaktion: Frau West, das Thema »Spenden« klingt erst mal ziemlich dröge nach Finanzen. Was hat Sie motiviert, ausgerechnet darüber zu forschen?

Clara West: Bereits im Studium hat es mich interessiert, warum Menschen sich engagieren. Darüber kam ich recht schnell zum Thema »Spenden«. Ich habe mich immer ehrenamtlich engagiert. Mir hat dabei immer das Spendensammeln Spaß macht. Schon meine Diplomarbeit befasste sich mit der Frage, warum Menschen überhaupt spenden. In den USA ist das ein sehr gut erforschter Bereich, aber in Deutschland gibt es relativ wenig wissenschaftliches Material dazu. Das hat mich angespornt, darüber zu promovieren. Mit meiner eigenen Feldstudie wollte ich rausfinden, welche verschiedenen Typen von Spendern es gibt.

Wie lautet das Resultat Ihrer Forschung?

Das wichtigste Resultat war: Es gibt nicht den Weg zu spenden oder die Spendenentscheidung. Das ist individuell total verschieden.

Wie verschieden? Lässt sich das typologisieren?

Ich habe fünf Spender*innen-Typen herausgearbeitet. Ich kann von diesen nicht sagen, wie viel Prozent der deutschen Bevölkerung zu dem einen oder dem anderen Typ gehören. Aber man kann erkennen, dass es verschiedenen Ebenen des Spendens gibt. So ist zum Beispiel Spenden nicht per se etwas Emotionales oder Rationales. Es wird Geld das ein oder andere Mal mehr oder weniger stark aus emotionalen oder rationalen Gründen gegeben. Und, was auch sehr wichtig ist, es gibt nicht das Spenden-Motiv! In der Regel haben Menschen mehrere Gründe, die unterschiedlich stark ausge-

prägt sind. Ein und dieselbe Person kann sogar verschiedene Spendenscheidungen aus unterschiedlichen Motiven treffen.

Dann fangen Sie doch bitte einmal an mit der Typologisierung!

Da gibt es etwa den*die »Spontanspender*in«. Dieser Typ Mensch macht sich keine großen Gedanken darum, wo das Geld hingeht. Oft ist das Spenden mit einem persönlichen Ereignis verknüpft. Etwa: Ich habe gerade ein Kind bekommen – und das Spendenanliegen passt dazu. Diejenigen, die mich auf eine Spende angesprochen haben, hatten genau das richtige Angebot. Es spricht mich emotional an, deshalb gebe ich Geld. Da wird nicht lange überlegt. Viele Spender*innen lassen sich aber auch dem »kompensierenden Typ« zuordnen: Das sind Leute, die sich sehr viele Gedanken ums Spenden machen. Sie geben gezielt und ganz strategisch. Für sie ist die Welt eigentlich schlecht. Aber wenn schon niemand etwas dagegen tue, so die Selbstsicht, dann wenigstens ich selbst. Die Spenden dieses Typs werden jedoch genau dosiert: Es wird genau hingesehen, wo die Spenden ankommen. Es wird nichts mehr gefürchtet als Geld, das irgendwo versanden könnte.

Es gibt aber keineswegs nur unreflektierte Personen oder Leute, die aus schlechtem Gewissen heraus spenden. Welche anderen Typen haben Sie gefunden?

Da ist beispielsweise der*die »Enttäuschte«. Das ist jemand, der*die mit der Frage ringt: Bringt es überhaupt etwas, dass ich spende, kommt es überhaupt an? Auf der anderen Seite aber denkt dieser Personenkreis, es müsse ja irgendwie etwas verändert werden. Der*die »Enttäuschte« gibt ab und zu etwas, dann längere Zeit aber auch nichts.

Dann gibt es »den*die Mäzen*in« oder »den*die Satierte*n«. Die verdienen relativ gut und aus dieser Position der Stärke heraus geben sie regelmäßig gezielt Geld. Dieser Typ möchte gerne aus der eigenen Position der Stärke heraus etwas für Kinder, die Umwelt, die Schwachen dieser Welt tun. Dabei wird genau hingesehen, welche Umwelt- oder Kinderhilfsorganisationen den eigenen Vorstellungen entsprechen.

Der letzte Typ ist »der*die Aktivist*in«: Das sind ehrenamtlich engagierte Leute, deren Spenden oft eigenes Engagement ablösen. Zum Beispiel: Jemand hat sich während der Jugend und des Studiums engagiert. Irgendwann fängt das Berufsleben an, es wird eine Familie gegründet. Es fehlt

nun die Zeit, sich zu engagieren. Diese Leute unterstützen dann diejenigen Bereiche, in denen er*sie vorher ehrenamtlich aktiv waren, durch Geld. Auch diese Leute sehen genau hin und haben eine klare Vorstellung davon, was mit dem Geld passieren soll.

Beziehen Menschen bei ihrer Spendenentscheidung die möglichen Konsequenzen ihres Geldgebens mit ein?

Das hängt vom Grad der Emotionalität der jeweiligen Entscheidung ab. Beim Typ Spontanspender*in wohl nur ganz wenig. Da geht es – ganz flapsig gesagt – um einen Druckausgleich: Nach dem Spenden fühle ich mich sofort gut. Es geht also selten um das, was wirklich mit der Spende passiert. Bei Spendenbeziehungen, bei denen der*die Spender*in sich selber engagiert oder die Organisation lange begleitet hat, ist es hingegen sogar sehr wichtig, dass regelmäßig handfeste Informationen gegeben werden, was wo mit dem Geld passiert.

Spendende sollten sich immer die Mühe machen, herauszufinden, wo tatsächlich Geld gebraucht wird.

Spenden können negative Konsequenzen haben. Beispielsweise können Abhängigkeit oder Neid entstehen. Sind die Spendenden für die Konsequenzen ihres Gebens verantwortlich?

Das ist eine moralische Frage. Persönlich denke ich: ja! Letztlich ist man für alles verantwortlich, was man tut. Beim Spenden ist diese Verantwortung aber doch meist recht begrenzt: Das Schlimmste, was passieren kann, ist schließlich, dass es nicht unbedingt das bewirkt hat, was man selbst gerne sehen würde.

Um Enttäuschungen zu vermeiden: Was sollten Spendenwillige beachten, bevor sie Geld geben?

Spendende sollten sich immer die Mühe machen, herauszufinden, wo tatsächlich Geld gebraucht wird. Viel Geld landet bei Organisationen, die große Ressourcen in ihre Öffentlichkeitsarbeit hineinstecken. Das ist zwar nicht unbedingt falsch: Eine Organisation, die mit keinen Verwaltungskosten auskommt, kann nicht seriös sein. Aber Spendende sollten genauer hinschauen, wie die Arbeit der Organisation aufgebaut ist. Werde ich zum Beispiel emotional angesprochen? Oder werde ich auch mit Sachinformationen versorgt? Geht es offenkundig nur darum, ganz schnell ganz viel Geld zusammenzukriegen? Organisationen, die schnell viel Geld einwerben, machen oft kaputt, was kleinere Organisationen über lange Zeit aufgebaut

haben. Ich empfehle, regelmäßig für eher kleinere Organisationen zu spenden.

Was lösen die Spenden bei Spendenden emotional aus?

Ein Gutfühlen, das sich in verschiedene Kategorien einteilen lässt: Von der unmittelbaren Befriedigung, etwas Positives getan zu haben, bis hin zu dem Gefühl, sich irgendwo dauerhaft und intensiv zu beteiligen. □

Interview: **Judith Scheer**

Dr. Clara West hat ihre Doktorarbeit zu verschiedenen Motiven von Spender*innen geschrieben. Sie hat in unterschiedlichen NGOs wie dem WWF gearbeitet und war dort unter anderem für das Fundraising zuständig. Derzeit ist sie Mitglied der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus.

Warum eine Diplompsychologin davon abrät, Sach- und Geldspenden für Projekte in den Ländern des Südens zu sammeln – und stattdessen die Vermittlung eigener Fähigkeiten und Fertigkeiten für den Königsweg des Umgangs von Freiwilligen mit jenen hält, denen sie etwas »geben wollen«.

Preeti Purohit

»Geber*in« und »Empfänger*in«: Ein Perspektivenwechsel

Mit 18 oder 19 Jahren überlegen viele junge Menschen, nach dem Schulabschluss vorübergehend ins Ausland zu gehen. Diese Aufenthalte sind oft verbunden mit der Arbeit mit benachteiligten Gruppen in den Ländern des Südens. Viele Überlegungen spielen hier eine Rolle: neue Erfahrungen zu sammeln, neue Menschen kennenzulernen, das Unbekannte zu erforschen. Bei einigen kommt das Gefühl dazu, benachteiligten Menschen etwas »geben zu wollen«, weil man selbst eine gute Kindheit genießen konnte. Darauf sollte man sich aber vorbereiten. Es ist vor allem wichtig, zu klären, was »Geben« bedeutet – für sich selbst sowie für denjenigen, der »empfängt«.

»Geben« hat viele Bedeutungen: Etwas zu verschenken beispielsweise; dafür zu arbeiten, dass etwas Neues vorhanden ist; Mut, Hoffnung »verleihen«; oder auch jemand eine Chance bieten, zu geben, etwas zu erlernen, Fähigkeiten zu entwickeln.

Was kann man von der Arbeit mit Benachteiligten erwarten, von dem Zusammentreffen mit »Armut«? Wie kann die Perspektive des »Gebens« dabei verändert werden?

Wenn die Definition von Armut sich auf das Individuum bezieht, wird meistens die Sicht auf das Fehlen von Essen, Kleidung oder einem Dach über dem Kopf sowie Zugang zu Bildung beschränkt. Die Versuchung ist groß, zu schnellen, kurzfristigen und einfachen Lösungen zu greifen. Dabei

wird »Geben« als »Geschenk, Spende in jemandes Besitz gelangen lassen« (Duden) definiert. Im Vordergrund steht dann das Sammeln von Kleidern, Geldspenden von der Verwandtschaft, um offensichtliches Leid zu lindern. Der motivierende Faktor dabei ist vor allem Mitleid.

Mitleid ist eine starke, innere Anteilnahme am Leid oder an der Not anderer, die sich in einem Impuls zum Helfen, Trösten äußert. Mitleid führt aber dazu, dass man sich in einer Hierarchie einstuft. In ihr sieht man sich selbst als »höher« an. Die anderen – die »Armen« – werden hingegen als weiter unten stehend wahrgenommen.

Armut ist aber ein strukturelles Problem – ein Problem, das mit schnellen, kurzfristigen Lösungen nicht zu bewältigen ist. Freiwillige, die Weihnachtsgeschenke für Kinder mitbringen, weil sie sich ein Weihnachten ohne Geschenke nicht vorstellen können, lösen vielleicht kurzfristig Freude aus. Sie wecken dadurch aber Erwartungen bei den Kindern und an alle Freiwilligen, die nach ihnen kommen.

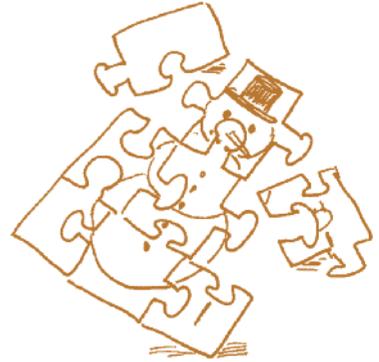
Armut ist aber ein strukturelles Problem – ein Problem, das mit schnellen, kurzfristigen Lösungen nicht zu bewältigen ist.

Wir wechseln also zu einer anderen Definition von Geben: Dem »Bewirken, dass etwas vorhanden ist«, etwa die eigene Präsenz, das eigene Interesse am Alltag der anderen. Damit verändert sich plötzlich die Sicht: Nicht das, was ich an Materiellem gebe, ist wichtig, sondern meine Präsenz, meine Zeit, Geduld, Motivation. Geben wird plötzlich zu einem hohen Gut, das angenommen werden kann, um den schwierigen Alltag zu meistern, um die nächsten Schritte zu wagen.

»Geben« im Sinne von »jemandem etwas zukommen lassen, bieten« kann auch bedeuten – jemandem eine Chance zu geben oder etwas Neues beizubringen. Im eigenen Alltag selbstverständliche Dinge werden so plötzlich zu wertvollen Geschenken – die Freude an der Musik, am Basteln, an Theater, an Sport kann genauso gut »geschenkt« werden wie auch Lernstrategien, die man einmal in der Schule selbst gelernt hat. Statt Weihnachtsgeschenke für die einzelnen Kinder können für die Einrichtung Spiele gesammelt werden: Kartenspiele, die Mathematik fördern; Brettspiele, die logisches Denken schulen. Was für einen selbst selbstverständlich ist, ist für andere noch lange nicht selbstverständlich. So kann man voller Freude

»geben« und in dem Geben auch überlegen: Was kann ich Positives mitnehmen? Was kann ich lernen von Menschen, die finanziell und strukturell »arm« sind?

Die Erfahrung, dass Menschen trotz Armut einen Alltag haben, sich nach Bildung sehnen, die Lebensenergie dazu, alle Möglichkeiten zu ergreifen, die aus der Armut heraushelfen – diese Erkenntnisse geben Freiwilligen die Energie, um gleichzeitig alles zu »geben«, was einen selbst vorangebracht hat, dabei aber auch zu lernen, was andere vorantreibt.



Die Freude am Leben, das Meistern des Alltags zu erleben – dies sind Momente, in denen »Armut« ihren Schrecken verliert, in denen sie endlich als das strukturelle Problem wahrgenommen werden kann, das sie darstellt. Strukturell heißt aber eben, dass kurzfristige, aus Mitleid gefundene Lösungen keinen Platz haben. Es reicht, wenn der Kampfgeist geweckt wird, dass man diese Armutsbedingungen verändern möchte – und zwar langfristig. ☐

Dr. Preeti Purohit kam vor 24 Jahren von Bangalore in Indien nach Heidelberg, um dort Psychologie zu studieren. Sie promovierte zu den Themen Rassismus und Zivilcourage. Seit zwölf Jahren arbeitet sie mit Kindern, Jugendlichen und Eltern in der psychologischen Beratungsstelle des Caritasverbandes Heidelberg. Ihr Hauptfokus in der Arbeit mit Jugendlichen liegt dabei auf Themen wie Motivation, Lebensperspektive und dem achtsamen Umgang mit sich selbst.

Warum spenden wir? – Stereotype, Werte und Mitgefühl beeinflussen unsere Entscheidung zu spenden. Markus Savander erklärt wie.

Markus Savander

Die Motive hinter der Spende – eine psychologische Perspektive

Einleitung

Freiwillige, die ins Ausland gehen, um dort zu arbeiten, finden sich möglicherweise in einer Umgebung wieder, in der fast alles anders scheint, als sie es gewohnt sind. Die Menschen, die Traditionen, die Kommunikationsstile, die Natur, die Gewohnheiten, das Essen und so weiter. Das ist am Anfang oft sehr verwirrend und es kann relativ lange dauern, bis genügend Verständnis und Akzeptanz für die kulturellen Unterschiede vorhanden sind. Insbesondere wird die weitverbreitete Armut, anders gesagt das Fehlen materieller Ressourcen, für den*die Freiwillige*n zu einer allgegenwärtigen Erfahrung. Möglicherweise mangelt es an Dingen, die wir für selbstverständlich halten, wie zum Beispiel Kleidung, nahrhafte Lebensmittel oder Wasser. Solch eine offensichtliche und erhebliche Ungleichheit mit eigenen Augen zu sehen mag die Frage aufkommen lassen, wie man denn helfen kann, diese als ungleich wahrgenommene Verteilung von Ressourcen zwischen verschiedenen Gesellschaften auszugleichen. Wie können Freiwillige ihr Bestes einbringen, um die Dinge ein kleines bisschen besser zu machen? Das Thema »Spenden von Freiwilligen an ihre Einsatzstellen« lässt sich in diesem Zusammenhang betrachten.

Stereotype und Erwartungen

Ein Stereotyp ist eine starre, stark generalisierte Meinung über eine bestimmte Gruppe oder Klasse von Menschen. Stereotype basieren auf unzureichendem Wissen oder engen Sichtweisen, die aus Gerüchten, Zeitschriften, Filmen, dem Internet und anderen Medien bezogen werden. Sie sind oft irreführend. Es gibt natürlich unter den Menschen in den Ländern des Globalen Südens genauso bestimmte Stereotype über Menschen des Globa-

len Nordens was unsere Gewohnheiten, unserer Kultur etc. betrifft, wie wir Stereotype über die Menschen der Länder haben, die wir besuchen. Auch wenn einige Stereotype sich hartnäckiger halten als andere, verlieren diese starren, verallgemeinernden Ansichten ihre Rigidität, je mehr Erfahrungen wir aus erster Hand sammeln. Genauso kann man vermuten, dass das Bild der heterogenen Gruppe der »Ausländer*innen« oder der »Europäer*innen und Amerikaner*innen« umso weiter und dehnbarer wird, je mehr ausländische Freiwillige in Projekten arbeiten.

Die Erwartungen an Freiwillige können zumindest teilweise auf solchen Stereotypen basieren, besonders wenn man es nicht besser weiß. Allerdings sind die Erwartungen in den meisten Fällen durch Erfahrungen aus Interaktionen mit früheren Freiwilligen oder anderen Ausländer*innen entstanden. Wir neigen dazu, Schemata und mentale Strukturen zu Personen in Übereinstimmung zu unseren vergangenen Erfahrungen zu bilden (ein Stereotyp ist eine Art Schema, das sehr unflexibel ist) und diese Schemata beeinflussen unsere Erwartungen. Wenn die einzige Person eines westlichen Landes, die jemand jemals kennengelernt hat, Linkshänder war, ist es möglich, dass dieses Merkmal für alle Personen dieser Länder verallgemeinert wird. Natürlich werden unsere Erwartungen immer weniger starr und eng, je mehr unterschiedliche Erfahrungen wir sammeln. Im Allgemeinen gilt: Je mehr Wissen wir über verschiedene Menschen dieser Welt haben, desto mehr verstehen und tolerieren wir Unterschiede.

Alles in allem wird sicherlich die Art und Weise, wie frühere Freiwillige ihre Zeit im Projekt verbracht haben, einige Erwartungen bei den Gastgeber*innen

Schemata

(hier: im psychologischen Sinne) Schemata sind in unserem unterbewussten Gedächtnis durch Erfahrungen gesammelte organisierte Informations- und Wissensstrukturen. Sie ermöglichen es dem Menschen das durch Sinnesorgane wahrgenommene zu sortieren, sich in Situationen schnell und mühelos zurechtzufinden und dementsprechend zu verhalten. Außerdem haben sie einen Einfluss auf unsere Erwartungen Menschen und Situationen gegenüber.

und anderen Arbeitenden in den Freiwilligenprojekten aufbauen. Einige der Erwartungen sind explizit und werden den Freiwilligen in der Regel vor Beginn ihrer Arbeit schriftlich in den Projektdetails oder am Anfang ihrer Arbeitszeit im Projekt mitgeteilt. Allerdings gibt es auch viele implizite Erwartungen: Diese werden zu keinem Zeitpunkt klar mitgeteilt, können sich aber indirekt bei Interaktionen während des Freiwilligendienstes zeigen. Bei dieser Kategorie Erwart-

tungen können die Handlungen früherer Freiwilliger einen großen Einfluss haben. Möglicherweise werden frühere und aktuelle Freiwillige miteinander verglichen. Hat ein*e Freiwillige*r im Vorjahr eine erhebliche Menge Geld für das Projekt gespendet, kann das zu der impliziten Erwartung führen, dass die nächsten Freiwilligen dasselbe tun werden, vor allem wenn unter den Personen im Projekt Stereotype gelten wie, dass westliche Menschen überwiegend sehr reich sind.

In der Regel können unsere Motive (Motiv = eine Kraft, die das Handeln einer Person in eine bestimmte Richtung lenkt) in primäre Bedürfnisse, wie Nahrung, Wasser, Kleidung, Unterkunft und Nähe und sekundäre Motive wie das Streben nach Wissen, Unabhängigkeit, Erfolg, Anerkennung, Zugehörigkeit und Bildung unterteilt werden. Primäre Bedürfnisse sind für alle Menschen gleich aber sekundäre Bedürfnisse können zwischen Individuen variieren. Sekundäre Bedürfnisse haben viel mit Werten zu tun. Werte sind Urteile darüber, wie wichtig etwas für uns ist. Unsere Werte beeinflussen unsere Handlungsbereitschaft. So wird zum Beispiel eine Person, zu deren Grundwerten die Fürsorge für andere Menschen zählt, sich eher einer Arbeit widmen, die soziale Aspekte hat.

Die Motivation kann intrinsisch sein, das heißt, das Verhalten wird von inneren Belohnungen angetrieben. Extrinsische Motivation bezieht sich wiederum auf ein Verhalten, das von externen Belohnungen angetrieben wird. Bei Spenden kann eine intrinsische Motivation zum Beispiel die Bereitschaft bedeuten, aus einem Verantwortungsbewusstsein heraus oder dem Bedürfnis, anderen zu helfen, Geld zu spenden. Extern motiviert kann beispielsweise eine Spende sein durch den Druck von anderen, oder um den eigenen Reichtum zur Schau zu stellen.

Man kann davon ausgehen, dass viele derer, die sich für Freiwilligenarbeit im Globalen Süden entscheiden, eine starke soziale Verantwortung gegenüber anderen Menschen empfinden. Ist dem so, dann ist die Fürsorge für andere Menschen, selbst im kleinsten Rahmen, zumindest eines der Motive für die Freiwilligenarbeit. Daneben gibt es wahrscheinlich viele andere Motive wie z.B. neue Erfahrungen zu sammeln, die Welt zu erkunden oder unabhängiger zu werden. Das Bedürfnis, Verantwortung für Leute aus einem sozial benachteiligten Umfeld zu übernehmen, wächst möglicherweise, wenn ein*e Freiwillige*r die Umstände und Ressourcen in ihrem*seinem Projekt hautnah erfährt. Je nach Land und Projekt kann der Unterschied

zwischen dem eigenen Lebensstandard der Freiwilligen und dem der Einheimischen erheblich sein und kann einen großen Einfluss auf das Denken einer jungen, verantwortungsvollen Person haben. Die Motivation, auf die eine oder andere Weise zu helfen, wächst, je größer der Kontrast ist und je mehr sozial verantwortlich und aktiv oder tatkräftig die Person ist. So macht man sich vielleicht Gedanken darüber, wie man den benachteiligten Menschen, die nun Teil des eigenen täglichen Lebens sind, am effektivsten helfen könnte. Wenn seitens des Einsatzprojekts explizit oder implizit um finanzielle Unterstützung gebeten wird, kann sich die Bereitschaft oder der Druck zu spenden erhöhen. Es gibt immer wieder Projekte, in denen dies vorkommt und es kann eine Folge des stereotypen Bildes sein, dass alle Ausländer*innen wohlhabende Leute sind, oder einer Erwartung aufgrund der Spenden früherer Freiwilliger, oder von beidem. In vielen Projekten aber gibt es diese Art Erwartungen nicht und es sind nur die expliziten oder offiziellen Erwartungen zu erfüllen.

Sich selbst helfen, indem man anderen hilft

Wir sind als soziale Wesen von Natur aus in der Lage, mit anderen mitfühlen zu können. Das Gefühl der Empathie für andere Menschen ist eine angeborene Fähigkeit, deren ursprünglicher Zweck es ist zu helfen, zusammenzuarbeiten und enge Beziehungen miteinander aufzubauen. Das Lächeln eines Kindes bringt uns sofort zum Lächeln und macht uns glücklich; ein leidender Fremder lässt uns buchstäblich den gleichen Schmerz fühlen, den er fühlt. Mitgefühl ist das Basismoment unserer Motivation, jemandem, den wir leiden sehen zu helfen. Wir fühlen uns schlecht, wenn es jemand anderem schlecht geht und wir fühlen uns gut, wenn wir ihm in dieser Situation helfen können. Es scheint, dass wir Gutes tun, um uns selbst besser zu fühlen; anders ausgedrückt können wir uns durch eine Spende ein gutes Gewissen kaufen. Aber das ist nur ein Teil von uns. Wenn wir erkennen, dass es ganz klar einen Mangel wichtiger Ressourcen gibt und wir die finanziellen Möglichkeiten haben, um zu helfen, mag sich eine Spende wie das einzig Verantwortliche oder Kluge anfühlen.

Viele Möglichkeiten, einen Beitrag zu leisten

Es gibt viele Möglichkeiten, sich im Einsatzprojekt nützlich zu machen. Der erste Weg ist natürlich, seinen eigenen Beitrag für das Projekt als Arbeitende*r zu leisten. Eine hohe Motivation zu helfen und seine Arbeit gut zu

machen hat einen positiven Einfluss auf die Qualität der Arbeit. Darüber hinaus, und dies wird manchmal von den Freiwilligen selbst vernachlässigt, ist der Umfang der geleisteten Arbeit nicht immer so entscheidend wie die Einstellung, mit der sie getan wird. Dies gilt vor allem für soziale Projekte, bei der Arbeit mit Kindern, behinderten oder benachteiligten Menschen, die sich möglicherweise mehr nach Liebe und Anerkennung als nach allem anderen sehnen. Freiwillige, die ihre Arbeit mit einer Haltung der Akzeptanz, Fürsorge und Herzlichkeit machen, hinterlassen bei der ganzen Arbeitsgemeinschaft und besonders bei den Personen, um die sie sich kümmern, einen bleibenden Eindruck. Außerdem kann es die Projekte wesentlich bereichern, wenn neue Ideen, die eigene einzigartige Persönlichkeit und Herkunft im Projekt eingebracht werden. Jede*r Freiwillige sollte sich erinnern, dass ihr*sein Arbeitseinsatz die Primärerwartung ist und alles andere zusätzlich. Spenden mögen in einigen Fällen als der beste Weg erscheinen, um zu helfen, besonders wenn es einen scheinbaren Mangel wichtiger Ressourcen gibt, aber auch in diesen Fällen ist es gut zu erkennen, dass wir nach verschiedenen Standards bemessen, was notwendig ist und was nicht.

Schlussfolgerungen

Aus psychologischer Sicht ist es vorteilhaft, sich vor einer Spende an das eigene Gastgeberprojekt vor allem mit folgenden Fragen auseinander zu setzen:

- Möchte ich wirklich Geld spenden oder fühle ich bloß, dass ich es tun sollte? Was sind meine Beweggründe zu spenden: Ist meine Motivation intrinsischer oder extrinsischer Natur?
- Ist mein finanzieller Beitrag notwendig oder nützlich für das Projekt?
- Wie wirkt sich die Spende auf die Beziehungen und die Erwartungen der Projektmitarbeiter und auf aktuelle und zukünftige Freiwillige aus?
- Wie kann ich am besten einen Beitrag in meinem Projekt leisten, welcher Teilen beinhaltet, z.B. durch sinnvolle Interaktion, die soziale Werte und das Wohlbefinden wirklich verbessert? Erfolgt meine Spende im Einklang mit der Förderung einer Kultur des Teilens und einem Empowerment des Projektes? 

Markus Savander ist ein finnischer Psychologe, spezialisiert auf Arbeitspsychologie, psychologische Beratung und Trainings. Er engagiert sich ehrenamtlich für das Rote Kreuz Finnland als multikultureller Trainer. 2013-2014 war er Teilnehmer eines einjährigen Freiwilligendienstprogramms in Indien über ICYE.

Bevor Freiwillige sich entscheiden, zu spenden oder Einsatzstellen sich entschließen, Spenden von Freiwilligen zu erbitten, müssen beide Seiten sicherstellen, dass eine solche Transaktion eine gesunde Wechselbeziehung und keine einseitige Abhängigkeit schafft. Der Artikel argumentiert, dass jede Spende, die Abhängigkeit fördert, von Nachteil für alle Beteiligten ist.

Shashi Rao

Spenden im Kontext von Abhängigkeit und Interdependenz¹: Eine postkoloniale Perspektive

In den meisten Artikeln und internationalen Studien der 1980er-Jahre zum Thema Entwicklung bezog sich das Wort »Norden« auf Länder, die mit Begriffen wie »entwickelt«, »Erste Welt«, »reich« und »fortschrittlich« in Verbindung gebracht wurden. Das Wort »Süden« dagegen bezog sich auf die Länder, die als »unterentwickelt«, »Dritte Welt«, »arm« und »rückständig« bezeichnet wurden. Die Länder des Nordens erhielten durchweg positive Zuschreibungen und standen an der Spitze der Hierarchie während die Länder des Südens in der Entwicklungsforschungsliteratur vielfach die unteren Positionen einnahmen. Der vorliegende Artikel legt dieses eurozentrische Vorurteil einer solchen Klassifizierung beiseite und verwendet stattdessen natürliche geographische Positionen, um diese Länder zu beschreiben. Norden bezieht sich daher vor allem auf Europa (speziell auf Deutschland) und Süden vor allem auf Indien und einige Teile Lateinamerikas und Afrikas.

Dieser Artikel greift meine Doktorarbeit mit dem Titel »Der lange Schatten des Neokolonialismus: Erfahrungen asiatischer Studierender auf dem amerikanischen Campus« auf und zieht Parallelen zum Thema internationale Freiwillige aus dem Norden, die mit dem Ziel einer kulturellen Bereicherung einen Freiwilligendienst im Süden leisten.

Während sich meine Doktorarbeit mit der langen Geschichte der Transnationalisierung von Student*innen aus dem asiatischen Subkontinent

beschäftigt, die sich auf der Suche nach Wissen in die USA begeben, setzt sich der vorliegende Artikel mit der Bewegung von Freiwilligen aus dem Norden in den Süden auseinander, mit ihren entsprechenden Einsatzprojekten im Süden sowie mit der Suche beider Seiten nach kulturübergreifender Bereicherung. Während sich meine Dissertation also mit Fragen der akademischen Verwirklichung beschäftigt, befasst sich dieser Artikel mit der kulturellen Bereicherung.

Das hervorstechendste Merkmal der beschriebenen Studierendenabwanderung in den 1980er-Jahren war die eindeutige Bewegung vom Süden in den Norden. Von dieser Migration der Studierenden wurde erwartet, hinsichtlich der globalen Nachfrage und des globalen Angebots an Arbeitskraft ein Gleichgewicht herzustellen. Es bestand die Hoffnung, dass sich dieser Migrationsstrom auf globaler Ebene solange fortsetzen würde, bis die Einkommensunterschiede ebenfalls annähernd ein Gleichgewicht erreichen würden. Mit der zunehmend populären Form der Freiwilligenarbeit, besonders bei Studierenden aus dem Norden, die eine Auszeit einlegen, haben wir es heute jedoch mit einer Bewegung junger Menschen in lokale Gemeinschaften der »sich entwickelnden Welt«, also dem Süden zu tun, mit dem Ziel, sich in Projekten zu betätigen.

Die Aktivitäten umfassen dabei unter anderem das Unterrichten von Englisch, die Vermittlung von Computerkenntnissen oder eine Arbeit in Waisenhäusern. In aller Regel handelt es sich um Arbeit mit Menschen aus benachteiligten gesellschaftlichen Gruppen. Internationale Freiwilligenarbeit soll den Teilnehmer*innen wertvolle Fähigkeiten und Wissen vermitteln und dabei eine Erfahrung fürs Leben sein. Die Projekte, die Freiwillige für kurze Zeit bei sich aufnehmen, können dadurch ebenfalls neue Fähigkeiten erlangen und erhalten, wenn nötig, zusätzliche Hilfe. Solche Interaktionen ermöglichen eine Veränderung von Sichtweisen innerhalb dieser Organisationen sowie auch innerhalb der sie umgebenden Gemeinden. Darüber hinaus ermöglichen sie den Aufbau von globalen Netzwerken, welche die Projekte auch längerfristig unterstützen können. Freiwilligenarbeit gilt folglich als ein Mittel zur Verringerung von kultureller Distanz.

¹ »Interdependenz«: wechselseitige Abhängigkeit, hier im Sinne einer Wechselbeziehung auf Augenhöhe (Anm. der Redaktion)

Es gab eine Reihe von Argumenten, die den oben beschriebenen Studierendenstrom vom Süden in den Norden während der 1980er-Jahre unterstützten: In erster Linie lieferte diese der sog. Interdependenz-Ansatz. Jener rechtfertigte diese Transnationalisierung als eine positive Entwicklung im Zusammenhang einer wachsenden ökonomischen Verflechtung der Nationen, die zu wirtschaftlichem Wachstum auf globaler Ebene führe. Auf ganz ähnliche Weise wird heute Freiwilligenarbeit im Ausland als ein positiver Schritt in Richtung einer stärkeren kulturellen Verflechtung der Nationen und der Schaffung eines Bewusstseins für andere Kulturen begriffen.

Damit der Einsatz von Freiwilligen aus dem Norden in Projekten im Süden tatsächlich den Geist der Wechselseitigkeit stärkt, muss der Austausch zwischen den Freiwilligen und ihren Projekten einen Charakter haben, der zur Schaffung einer Balance der Machtstrukturen zwischen Norden und Süden beiträgt. Tatsache ist, dass die meisten Einsatzprojekte die Dienste von internationalen Freiwilligen benötigen, um ihre Leistungen für die Menschen, mit denen sie arbeiten, verbessern zu können. Ihr Bedarf an Freiwilligen ist als genauso wichtig zu bewerten wie der Bedarf der Freiwilligen, durch ihren Einsatz Lebenserfahrung zu sammeln. Solche Programme sollten ein für beide Seiten vorteilhafter Austausch sein, der eine gesunde Wechselbeziehung zwischen zwei Kulturen fördert.

Eines der wichtigsten Gegenargumente zur oben beschriebenen Transnationalisierung der Studierenden in den 1980er-Jahren lieferte die Dependenztheorie². Laut jener ist die Welt in zwei Teile geteilt: In Zentrum und Peripherie. Das Zentrum der globalen Wirtschaft besteht aus den politischen Mächten des Nordens, die Peripherie dagegen ist der Süden, welcher die meisten Teile Afrikas, Lateinamerikas und Asiens umfasst. Die Theorie entstand in den 1970er-Jahren und argumentiert insbesondere, dass die Entwicklung des Zentrums notwendigerweise eine Unterentwicklung der Peripherie zur Folge hat. Im hier behandelten Kontext, in dem Freiwillige aus dem Norden an Projekte im Süden spenden, ist dies ein Ausdruck wirtschaftlicher Abhängigkeit der Peripherie vom Zentrum. Wenn Freiwillige in die Rolle von Spendenden schlüpfen und ihren Projekten monetäre Hilfe zukommen lassen, werden die Annahmen der Dependenztheorie bestätigt; es wird dafür gesorgt, dass die Peripherie »unterentwickelt« bleibt.

Wenn Freiwillige z.B. Sachspenden anbieten, sei es in Form von Spielzeug, Kleidung, Schreibwaren oder Nahrungsmitteln, hat dies Auswirkungen auf die Produktionsstrukturen vor Ort und führt zu deren »Unterentwicklung«. Auf keinen Fall wird so die lokale Wirtschaft darin gestärkt, auf eigenen Beinen zu stehen. Auch auf kultureller Ebene sind derartige Spenden manchmal unangebracht und hinderlich. Was als gegenseitige kulturelle Teilhabe und als nützlicher gegenseitiger Austausch zwischen Norden und Süden beginnt, stellt sich oftmals unbeabsichtigt als Bestätigung der Dependenztheorie heraus.

Um solche kontraproduktiven Entwicklungen der Freiwilligenarbeit zu minimieren, ist es wichtig, dass Freiwillige sich die Zeit nehmen um intensiv über ihre Motivation nachzudenken, aufgrund derer sie einen Freiwilligendienst leisten wollen. Was möchten sie damit erreichen? – Arbeitserfahrung sammeln, eine neue Kultur kennenlernen oder durch ihren Dienst etwas für die Gemeinschaft tun? Wenn sie sich über ihre eigenen Ziele und Erwartungen im Klaren sind, wird es einfacher für sie sein, ein Projekt zu finden, das ihre Erwartungen auch erfüllt. Sie müssen sich der Tatsache bewusst sein, dass sie als Freiwillige im Ausland nur für eine kurze Zeit Gäste und Lernende jener Menschen sind, mit denen sie dort leben und arbeiten. In den meisten Fällen bleiben die unmittelbaren Auswirkungen ihrer Bemühungen für sie unsichtbar. Möglicherweise führen sie ein neues System ein, wie im Projekt etwas gemacht werden soll und müssen dann feststellen, dass dieses von den Menschen vor Ort nicht angenommen und fortgeführt wird. Nach reiflicher Überlegung erkennen sie möglicherweise, dass die Bemühungen effektiver und nachhaltiger gewesen wären, wenn sie von der lokalen Bevölkerung initiiert und in Eigenregie durchgeführt worden wären. **Hauptzweck des Freiwilligendienstes ist es, die Projekte zu unterstützen und nicht, die bestehenden Missverhältnisse zwischen Norden und Süden zu verstärken.** Daher muss jede Aktion seitens des Einsatzprojektes oder der Freiwilligen, welche

² »Dependenz«: (einseitige) Abhängigkeit (Anm. der Redaktion)

Gefahr läuft, Abhängigkeiten zu schaffen oder bestehende Machtverhältnisse zu stören, gründlich von allen Beteiligten geprüft werden, bevor sie durchgeführt wird.

Auch aus der Perspektive des Einsatzprojekts bestätigt ein Erbitten bzw. die Erwartung einer Geldspende von internationalen Freiwilligen die Argumente der Dependenztheorie. Warum erwarten Einsatzprojekte von jungen Freiwilligen, dass sie ihnen finanzielle Hilfen zukommen lassen, um den Betrieb ihrer Einrichtungen aufrecht zu erhalten? Deshalb, weil sie glauben, dass diese Freiwilligen aus dem »reichen« Norden kommen und daher leichten Zugang zu Geld hätten? Oder deshalb, weil sie keinen ausreichenden Zugang zu lokalen finanziellen Ressourcen haben? Oder fühlen sie sich schlicht nicht kompetent oder imstande, eigenständig Mittel einzuwerben? 

Dr. Shashi Rao ist Gründerin und geschäftsführende Leiterin der Stiftung Ananya Trust, welche eine Schule für Kinder aus den Slums von Bangalore, Indien betreibt. Sie ist promovierte Pädagogin und hat im Erziehungsbereich sowie in der Lehrerbildung gearbeitet. Zu ihren Interessen gehört die Stärkung (»Empowerment«) von Frauen und Kindern durch Bildung.

Im Interview plädiert Lucía Muriel von der migrantischen Organisation moveGLOBAL dafür, dass sich die Menschen im Globalen Norden ihrer Privilegien bewusst werden und sich vor Ort, in ihrer eigenen Heimat, engagieren.

»Es gibt keine Veränderung durch Spenden«

Ein Interview mit Lucía Muriel

Redaktion: Frau Muriel, Sie sind als Fachpromotorin Teil eines vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geförderten Programms, das Organisationen in der Entwicklungszusammenarbeit besser vernetzen soll. Sie arbeiten dabei in dem migrantischen Dachverband moveGLOBAL, dessen Arbeit vor allem darin besteht, Migrant*innen in Deutschland ein Sprachrohr zu verschaffen. Da kommt man doch wohl eher selten mit dem Thema Spenden in Berührung, oder?

Lucia Muriel: Spenden sind für uns tatsächlich eher ein Randthema. Unser Verband moveGLOBAL empfängt keine oder nur sehr wenige Spenden. Viele migrantische Organisationen kommen aber zu uns mit Projektideen, welche nur sehr schwer umgesetzt werden können, weil sie den Förderrichtlinien der Stiftungen nicht gerecht werden. Außerdem ist es sehr schwer, das nötige Know-How zu erlangen, wie Spenden effektiv gesammelt werden können. Ich kümmere mich nun darum, dieses Wissen den Organisationen zugänglich zu machen. Womit wir aber heute bereits stärker in Berührung kommen, sind Patenschaften. Wir haben uns damit kritisch auseinandergesetzt und versuchen ein Bewusstsein dafür zu erzeugen, was emanzipatorische Zusammenarbeit bedeutet. Und was es heißt, Menschen, die über sich selber nicht entscheiden können, in eine Position der Abhängigkeit zu setzen.

Wie empfinden Sie die Positionen der Empfangenden und der Spendenden?

Spendende sind zunächst einmal Menschen, die auf ihrem Konto mehr Geld haben, als sie täglich verbrauchen. Und sie sind mit moralischen

Werten aufgewachsen, dass man dieses Geld nicht verprassen, sondern in gewissem Umfang teilen sollte. Aber auch Menschen, die gar nicht so viel Geld haben, spenden. Das machen wir fast tagtäglich. Das finde ich in unserem privaten Umfeld vollkommen in Ordnung. Auch entscheiden sich viele dazu, mehr Geld für fair gehandelte und ökologischer produzierte Produkte auszugeben. Wofür ich Geld ausbebe, ist meine persönliche Entscheidung. Aber häufig verbinden Menschen ihre Käufe mit einer globalen Botschaft. Darin sehe ich jedoch ein Problem: Zur selben Zeit werden auf globaler Ebene Verträge und Handelsabkommen abgeschlossen und neue Handelsstrategien entwickelt, die ganze Gruppen von Menschen im Süden ausschließen und am Ende verarmen lassen. Und denen sind unsere persönlichen Kaufentscheidungen, Lebensstile und gut gemeinten Botschaften doch wirklich egal. Was diese Menschen viel mehr besorgt, ist, wie sie diesen ungerechten und oft unmenschlichen Verhältnissen entkommen können, welche Perspektive sie da noch haben können.

Das heißt, selbst unsere bewusste Entscheidung für fair gehandelte Waren bringt den Menschen in den Ländern des Südens nichts?

»Wisst ihr was, eigentlich sind es unsere wirtschaftlichen Interessen, die im Globalen Süden alles vernichten.«

Wenig. Welche globale Auswirkung soll das für diese Menschen haben, nur noch fair behandelte Baumwolle zu tragen oder sich vegan zu ernähren? Oder zehn Euro zu spenden? Für die Menschen im Globalen Süden ändert sich dadurch nichts. Im Norden werden die Privilegien, die in der weißen europäischen Gesellschaft genossen werden, nicht diskutiert, nicht thematisiert. Dann müsste gesagt werden »wisst ihr was, eigentlich sind es unsere wirtschaftlichen Interessen, die im Globalen Süden alles vernichten«, dank der Handelsabkommen zum Beispiel, die den kleinen Landarbeiter*innen die Existenz rauben. Jene Abkommen, die von jenem Parlament, jener Regierung geschlossen und verabschiedet werden, die von jenen wohlmeinenden Menschen gewählt worden sind, die jetzt Fairtrade-Produkte kaufen. Das ist für mich der Gipfel von Doppelzüngigkeit. Solange wir den Blick von oben nach unten aufrecht erhalten, privilegiert, weiß, besitzend, daran gewöhnt, ein sicheres Einkommen zu haben, fällt es mir leicht, aus meiner Anteilnahme an der Armut der Menschen im Globalen Süden heraus hier und dort eine Geldspende zu geben.

Aber Spenden können doch auch dazu beitragen, politische und soziale Reformen und Engagement in Bewegung zu setzen. Oder nicht?

Es gibt keine Veränderung durch Spenden. Es kann keine gesellschaftlichen Veränderungen, nicht mal irrelevante, geben. Mit dem Gedanken »Ich hab's hier ja so gut!« geht meist auch einher: »Ich hab's ja auch verdient!« Wir hier in Deutschland sind fleißig, wir machen das Richtige, wir stehen in einer guten Tradition. Das ist in Bildung und Erziehung tief verankert. Was habe ich in Geschichte und Geographie gelernt? Welche Bücher habe ich gelesen? Überall wird uns vermittelt, uns ginge es gut, weil wir nun mal die Guten sind. Wir sind weiß, wir sind europäisch, wir sind die Entdecker*innen der sogenannten Dritten Welt, wir sind Förderer*innen und Entwickler*innen der Dritten Welt. So wird das vertikale Nord-Süd-Verhältnis weiter forciert.

Rassismus

»Rassismus ist der Prozess, in dem Menschen aufgrund tatsächlicher oder vermeintlicher körperlicher oder kultureller Merkmale (z. B. Hautfarbe, Herkunft, Sprache, Religion) als homogene Gruppen konstruiert, (...) bewertet und ausgegrenzt werden«. (Glossar des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V., www.idaev.de/glossar/?q!Char=R) Rassismus ist dabei kein Phänomen, das sich auf das rechtsradikale politische Spektrum beschränkt. Vielmehr zieht er sich über entsprechende kollektiv geteilte Einstellungen, Vorurteile und Verhaltensmuster durch die ganze Gesellschaft.

Was bedeuten dann Spenden für migrantische Organisationen?

Ein Projekt kann natürlich auch mal mit einer Spende durchgeführt werden. Aber uns muss dabei klar sein, dass ein Projekt die Welt nicht verändert. Wir als Migrant*innen engagieren uns oft trotz der eigenen prekären Lebenssituationen, die wir im Alltag zu meistern haben. Ich kann beispielsweise als Ecuadorianerin nicht in Deutschland leben und so tun, als gäbe es meine Heimat und deren Probleme nicht. Menschen, die aus afrikanischen Ländern hierher kommen, sagen das immer wieder: Seit ihrem ersten Tag in Deutschland unterstützen sie und machen sich Gedanken über Projekte in ihrer Heimat. Der Gedanke, etwas Positives beizutragen, geht auf ihr Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft zurück. Ob sie hier sind oder dort: Sie erfüllen diese Verantwortung für die Gemeinschaft. Sie verstehen sich als verantwortliches Individuum, selbst dann, wenn sie hier Ausgrenzung erfahren, in prekären Verhältnissen und Unsicherheit leben.

Sind diese Spenden deshalb anders zu sehen als Spenden, die von Menschen aus dem globalen Norden in den Globalen Süden gehen?

Ich weiß nicht einmal, ob man das Spenden nennen kann. Im Gegensatz zu weißen, privilegierten Bürger*innen dieser Gesellschaft befinden sich diese Migrant*innen nicht in der Position, die Entscheidung zu treffen, ob sie etwas von ihrem Einkommen abgeben sollten oder nicht. Für sie ist das, was sie hier tun, in Verbindung mit dem zu sehen, was sie in ihrer Heimat tun würden: Es ist integriert in ihr Bild von Verantwortung. Ich agiere als Verantwortliche*r. Ich selbst habe meiner Familie noch nie einen Cent geschenkt oder gespendet, weil es ihnen einfach gut geht. Aber ich kenne eine Reihe anderer Menschen, die auch zu meiner Familie dazugehören. Ich weiß, dass sie mit Armut konfrontiert sind. Deshalb versuche ich, ihnen regelmäßig Geld zu schicken. Ich sehe das aber nicht als Spende. Ich sehe das als meine Verantwortung. Ich würde nie sagen: »Ich spende dir dieses Geld, damit du deine drei Kinder in eine bessere Schule schicken kannst.« Ich sehe es als meine Verantwortung an, den Menschen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt für mich dagewesen sind, etwas zurückzugeben.

Wo wir gerade beim Zurückgeben sind: Was halten Sie von der Idee, Reparationszahlungen zu leisten, um die Kolonialisierung wiedergutzumachen?

Reparationszahlungen muss man ganz klar von Spenden unterscheiden. Reparationszahlungen sind eine gesellschaftlich strukturelle Forderung. In dem Fall würde die Regierung sagen: »Wir haben uns an den Völkern, an ihrer Geschichte und an ihrem Schicksal schuldig gemacht. Wir haben Unheil ausgelöst und die Völker in diesem Unheil zurückgelassen. Wir haben ihre Ressourcen von soundso vielen Milliarden Euro gestohlen. Wir haben uns daran bereichert und wir erkennen an, dass wir dafür eine Reparation zu leisten haben.« Das ist etwas völlig anderes. Das ist eine gesellschaftlich geschichtliche Anerkennung der Missverhältnisse, die man selbst verursacht hat. Für die etwas zurückgegeben werden muss. Wir können die vielen Leben, die durch koloniale Gewalt umgekommen sind, nicht wieder lebendig machen. Die Aufstände, die wir zerschlagen haben, können wir auch nicht wieder ins Leben rufen. Die Ressourcen können wir auch nicht wieder in die Berge tragen. Die sind hier im Norden. Aber wir sind bereit, auf irgendeine Weise ein Äquivalent dafür zu berechnen und zurückzahlen. Wirklich im Sinne einer Reparation.

Wie stehen trotzdem solche Zahlungen im Verhältnis zu sozialen Aktivitäten wie den Freiwilligendiensten?

Ich befürworte es sehr, wenn junge oder alte Menschen sich für eine gerechtere Welt engagieren. Dazu würde ich mir als Freiwillige*r aber doch zuerst das Leben der Flüchtlinge hier in Deutschland ansehen. Ich würde nach den Bedürfnissen meiner migrantischen Nachbar*innen fragen. Das ist das, was die Diaspora immer wieder an den weltwärts-Programmen und Jugendaustausch-Programmen kritisiert: Weshalb müssen die Menschen nach Indonesien oder Nicaragua fliegen, um zu merken, wie die Leute sind, wie sie ticken, was die Menschen brauchen? Wir sind doch längst hier! Doch diese jugendlichen Bewegungen kommen nicht zu uns. Zum Beispiel nimmt die Zahl der Moscheen, die zurzeit in Brand gesetzt werden, massiv zu, gerade in Berlin. Einer der Betroffenen, ein Prediger, hat mir erzählt, er lebe schon 40 Jahre in Berlin. Er habe in einer Moschee in Kreuzberg gearbeitet, die sehr groß und bekannt war, und die viel für die Nachbarschaft getan hat – bis sie in Brand gesteckt wurde. Was ist aber passiert? Kein*e einzige*r deutscher Nachbar*in, erzählte er mir, sei zu ihm gekommen, um sein*ihr Beileid auszusprechen. Ich frage mich: Was steckt für ein Bewusstsein hinter der Aussage, »ich will dem Süden helfen, ich will Leute kennenlernen, ich möchte gerne was Gutes tun«? Was ist das für ein Bewusstsein, wenn ich gleichzeitig nicht einmal damit rechnen kann, dass ich als Migrantin unterstützt werde, wenn mir etwas passiert, wenn es mir schlecht geht? Was soll ich davon halten? Damit meine ich speziell die rassistische Gewalt, die leider eine Rolle spielt in unserem Alltag. Zu mir kommen migrantische Schwestern und Brüder und berichten von Angriffen. Aber wovon sie sich immer am meisten verletzt fühlen, ist die Teilnahmelosigkeit der Passanten.

Solidarität

Solidarität meint hier allgemein ein Eintreten für einander, das auf einem Gefühl von Verantwortung und gegenseitiger Verpflichtung beruht. Gesellschaftliche Solidarität äußert sich z.B. in einer verbindlichen Unterstützung von Menschen in Not durch jene, die sich nicht in Not befinden. Politische Solidarität drückt sich z.B. in der politischen Unterstützung von Menschen aus, die sich gegen Formen von Unterdrückung und Ausgrenzung wehren. Dazu gehört, dass Unterdrückung als solche erkannt wird.

Und was ist mit den Spendenempfänger*innen? Was bedeutet es, Geld zu erhalten?

Die Menschen im Globalen Süden werden zumeist gar nicht gefragt, ob sie die Spenden auf diese oder jene Weise erhalten wollen. Wann hat man mit ihnen gesprochen, Vereinbarungen getroffen und sie in die Organisation

mit einbezogen? 2008, in der großen sogenannten Finanzkrise, hörte ich, dass eine Kirchengemeinde in Kenia viele Spenden in Form von Lebensmitteln für Deutschland zusammengetragen hatte – sie hatten gehört, dass es vielen Deutschen nicht gut ginge. Das Auswärtige Amt war entsetzt. Die Beamten wussten nicht, was sie davon halten und wie sie damit umgehen sollten. Der erste Kommentar des Auswärtigen Amtes war entsprechend entlarvend: »Da muss man uns erst mal fragen«, hieß es. Genau so sollte es sein! Die Menschen im Globalen Süden möchten zuerst gefragt, mit einbezogen werden. Wenn wir so bei unseren Spenden vorgehen würden, dann gäbe es längst ein ganz anderes Konzept für Hilfe, das für die Menschen viel befriedigender, positiver und wirkungsvoller wäre. Ich bin mir sicher, dass sich daraus ein anderes Verhältnis entwickeln würde als dieses knallhart vertikale Verhältnis zwischen Nord und Süd. Diese Beziehung muss nicht zwangsläufig paternalistisch, kolonial geprägt sein. Vielleicht würden Menschen auch andere Formen der Unterstützung für wichtiger halten als Spenden, nämlich die Solidarität unter uns.

In welchem Verhältnis stehen Freiwilligendienste von Deutschen im Globalen Süden zu Spenden?

Freiwillige sind zunächst potentielle Spender*innen fürs Leben. Im Hintergrund der Freiwilligendienste steht leider ein sehr vertikales Konzept. So haben Menschen aus dem Norden das Privileg, etwas Gutes im Süden machen zu dürfen. Etwas, das aus ihrer Sicht, aus der Sicht des Nordens, gut ist. Es ist nicht die Sicht des Südens. Von Menschen des Globalen Südens, die nach Europa kommen, wird nicht angenommen, dass sie etwas Gutes dort machen möchten. Es ist in der Wahrnehmung hier glasklar: Wer aus dem Süden kommt, hat eigentlich immer ein Problem in der Tasche, hat aber nichts zu leisten. Aber die Menschen, die aus dem Globalen Norden in den globalen Süden gehen, haben immer etwas Tolles zu bieten, sind immer willkommen, haben immer ein Projekt im Kopf.

Zumindest gibt es 2014 zum Beispiel 50 Menschen aus Ländern des globalen Südens, die über ICJA hier in Deutschland einen Freiwilligendienst machen.

Das ist auf jeden Fall ein großer Fortschritt. Es bietet die Möglichkeit, Jugendlichen im Globalen Süden anzubieten, ihren Ort zu verlassen und etwas anderes kennenzulernen, sich woanders einzubringen, aktiv zu werden. Freiwilligendienste für Jugendliche aus dem Globalen Süden sind ein

guter Schritt, die totale Vertikale zu korrigieren. Für diesen Schritt wurden aber auch Jahrzehnte benötigt. Das darf man auch nicht verschweigen.

Sind Freiwillige nicht vielleicht dennoch in der Lage, auf privater Ebene verantwortungsvoll zu handeln und zu spenden?

Jede*r sollte zunächst lernen, in seinem unmittelbaren Umfeld verantwortlich zu handeln. Vor Ort, wo man lebt und aufgewachsen ist, gegenüber der Natur, den Tieren. Dafür muss niemand in den Süden gehen. Kolonialist*innen sind in die Kontinente gegangen, nicht aus Achtung und Respekt vor den Menschen, sondern mit knallharten unternehmerischen Interessen. Und das hat nicht vor 500 Jahren aufgehört, sondern ist noch im vergangenen Jahrhundert so gewesen. Ich sehe darin immer noch eine koloniale Tradition.

Das heißt, wenn Freiwillige Geld spenden, könnten diese alten Strukturen eher verstärkt werden?

Ganz sicher. Wir müssen uns über diese Traditionslinien klar werden. Das jemand einem anderen etwas abgibt, ist etwas ganz Normales. Aber ich sollte dabei das Bedürfnis des Gegenübers genau berücksichtigen.

Macht es hingegen einen Unterschied, wenn ich etwa eine Menschenrechtsorganisation unterstütze, die aktiv versucht, Strukturen zu verändern?

Spenden auf der strukturellen Ebene sind die korrektere Form. Allerdings müssen auch strukturell arbeitende Organisationen sich genauso fragen, ob der Globale Süden und seine Bedürfnisse respektiert werden. Wir haben bereits über Reparationen gesprochen. Das wäre für mich ein Anfang dafür. Nicht Spenden, sondern wirklich Reparationsmaßnahmen. Wir geben etwas zurück. Wir geben nicht wegen eines eingebildeten guten Herzens, aus Mitleid oder schlechtem Gewissen. Das würde einen großen Unterschied ausmachen.

Welche besondere Perspektive können Menschen mit einem sogenannten »Migrationshintergrund« zur Debatte über Spenden beitragen?

Ich würde gerne das Schweigen zwischen migrantischen Organisationen und der Mehrheitsgesellschaft überwinden. Sie zum Beispiel sind vom ICJA zu mir gekommen. Das ist für mich ein gutes Signal, eine Botschaft, die wir viel, viel öfter brauchen. Wir Migrant*innen müssen uns umgekehrt die

Mühe machen, alles, was wir sehen, was wir denken, was wir empfinden, was wir analysiert haben, zu Papier zu bringen. Es wäre gut, wenn wir Empfehlungen formulieren.

Ganz allgemein gefragt: Was können Menschen tun, anstatt zu spenden?

Sich ein bisschen mehr in der Nachbarschaft, in seinem*ihrem Umfeld umschauen. Sich selbst fragen, wer dort Solidarität gebrauchen kann. Jede*r kann sich überlegen, im Monat ein paar Stunden lang ehrenamtlich zu arbeiten. Ich denke, Geld müssen wir gar nicht ausgeben.

Das tun Freiwillige doch schon längst!

Genau. Spenden forcieren eine Hierarchie, davon bin ich überzeugt. Und nochmals: Spenden werden nichts Ausschlaggebendes, Maßgebliches in der Welt verändern. Davon bin ich überzeugt. 🍋

Interview: **Esther Neitzel**

Lucía Muriel, Diplompsychologin, in Ecuador geboren, seit mehr als drei Jahrzehnten ist ihr Lebensmittelpunkt Berlin, wo sie als Aktivistin zahlreiche migrantische Organisationen und Initiativen aufgebaut und gestärkt hat.

Heute ist ihr Schwerpunkt, innerhalb der entwicklungspolitischen Landschaft den Dialog zwischen migrantischen Aktivist*innen und der deutschen Mehrheitsgesellschaft als ein wichtiges Fundament zivilgesellschaftlichen Engagements zu fördern.

Bloße Wohltätigkeit von Nord nach Süd birgt die Gefahr, koloniale Wahrnehmungsmuster zu reproduzieren und globale soziale Ungerechtigkeiten und Missstände zu entpolitisieren. Anstelle wohlthätiger Spenden sind politisches Engagements und internationale Solidarität gefragt.

Benjamin Haas
**Weißer Wohltätigkeit
oder globale Solidarität?
Postkoloniale Perspektiven auf
Spenden von Nord-Freiwilligen für
ihre Einsatzstellen im Globalen Süden.**

Wer spendet, gilt als altruistisch, wohlthätig oder philanthropisch. Wer hat, gibt denen, die nicht so viel haben, damit Missstände behoben werden. Eine ziemlich gute und noble Sache, oder? Ganz so einfach ist es leider nicht. Schon gar nicht, wenn es um Spenden im Nord-Süd-Kontext geht.

Als ich 2005 einen Freiwilligendienst in Lateinamerika geleistet habe, habe ich wie viele andere Freiwillige in meinem Freundes- und Familienkreis Spenden für meine Einsatzstelle gesammelt. Im Nachhinein bin ich mir sehr unsicher, ob ich mit dieser Aktion – vor allem mit der Art und Weise, wie ich sie durchgeführt habe – wirklich etwas Gutes bewirkt. Welche Problematiken mit Spenden von Freiwilligen verbunden sind, möchte ich hier anhand meiner eigenen Spendenaktion und mit Hilfe postkolonialer Theorieansätze beschreiben.¹ Die postkoloniale Theorie kann uns helfen, die Wirkungen der Kolonialzeit auf die Gegenwart zu untersuchen und den fortwährenden Einfluss kolonialer Strukturen auf das Denken und Han-

¹ Aus Platzgründen ist es mir hier nur möglich, verschiedene Ansätze »anzureißen«. Wer sich näher für die Theorie interessiert, dem empfehle ich: do Mar Castro Varela, María und Nikita Dhawan (2005) sowie auf Englisch: Kapoor, Ilan (2008).

deln der Menschen und Gesellschaften im Globalen Norden und Süden² deutlich machen.

Geld ist Macht

Freiwillige, die Spenden sammeln, haben automatisch eine machtvolle Position. Schließlich wäre das Geld ohne sie nicht da. Das Gefühl »Ich habe das Geld besorgt, also will ich auch (mit)bestimmen, was damit gemacht wird«, kam bei mir ganz automatisch auf. Zudem hatte ich ja auch nach kurzer Zeit das Gefühl, verstanden zu haben, woran es der Einsatzstelle fehlte. Dieses Gefühl kann aus den verschiedensten Gründen gehörig täuschen: Zum einen laufen Freiwillige Gefahr, für etwas zu sammeln, was im lokalen oder kulturellen Kontext nicht gebraucht wird. Zum anderen manövrieren sie sich damit in eine koloniale Tradition: Menschen aus dem Globalen Norden sprechen für die Menschen im Globalen Süden, ohne deren wahren Bedürfnisse und Ideen zu verstehen und sie zu Wort kommen zu lassen. Die postkoloniale Theorie nennt das Repräsentationsproblematik (Eriksson Baaz 2005, Spivak 2008). Wir glauben, dass es ausreicht, aus dem Globalen Norden zu kommen, um zu verstehen, was gebraucht wird und um Ratschläge zu erteilen.

Heute würde ich als Freiwilliger alles daran setzen, diese (Macht-)Position zu teilen oder, besser, gleich ganz abzulegen. Die Devise bei Spendenaktionen muss sein, mit den Menschen in den Einrichtungen zu handeln, und nicht eigenmächtig für sie zu handeln. Auch die Verantwortlichen in den Einsatzstellen müssen das einfordern und jede Aktion gemeinsam mit den Freiwilligen planen. Dabei geht es nicht nur darum, gemeinsam zu entscheiden, wie eine Spende verwendet wird. Es sollte auch gemeinsam festgelegt werden, mit welchen Bildern und Worten die Initiative in Deutschland dargestellt werden möchte. Besonders sollte darauf geachtet werden, keine Stereotype über den Globalen Süden zu bedienen.

Das Geber-Image

Mein Freiwilligeneinsatz ist einzigartig – für mich zumindest. Für meine Einsatzstelle und die Menschen vor Ort folgt jedoch eine Freiwilligen-Generation auf die andere. Heute würde ich mir bei einer Spendenaktion viel bewusster machen, dass ich Teil dieser Generationenkette bin. Sicher kennen viele ehemalige Freiwillige die Frage von Kindern in der Einsatzstelle: »Und

was finanzierst du uns?«. Durch regelmäßige Spendenaktionen von Freiwilligen haben Kinder und Jugendliche schnell gelernt: Wer aus dem Norden kommt, bringt Geld für das, was wir aus eigener Kraft nicht bekommen.

Diese Logik verbreitet der Globale Norden durch seine sogenannte »Entwicklungshilfe« oder »Entwicklungszusammenarbeit« bereits seit Jahrzehnten. Gönnerhaftes Verhalten reproduziert etablierte Strukturen der Macht. Spenden produzieren und reproduzieren immer auch Ideen übereinander und schaffen Abhängigkeitsverhältnisse. Die Vorstellung »jemand kommt und richtet es«, hat sich tief in die sozialen Beziehungen zwischen sozialen Gruppen im Globalen Norden und Süden eingeschrieben (vgl. Kerner 1999). Setzen Freiwillige diese Kette fort, bedienen sie das »Geber-Image« und den sogenannten Inferioritätskomplex (Frantz Fanon 1952). Fanon meint damit, dass die Kolonisierten den Blick der Kolonisierenden auf sie verinnerlicht haben und mit demselben Blick auf sich selbst schauen. Der brasilianische Autor Samuel Pinheiro Guimarães (2006) spricht von einem »kolonialisierten Bewusstsein«, das dadurch immer wieder bestätigt wird und auch dafür sorgt, dass eine eigene regionale Identität nur sehr langsam entwickelt werden kann.

Stereotype

Stereotype sind vereinfachte Vorstellungen über Personen oder Personengruppen. Sie entstehen durch Vorstellungen, die im alltäglichen Gebrauch nicht mehr hinterfragt werden und die häufig als »typisch« für die jeweilige Person(en)gruppe empfunden werden.

Ein erster Schritt, dieser Falle zu entkommen, besteht in der Entpersonalisierung der Spende. Freiwillige und Einsatzstelle sollten gemeinsam überlegen, wie eine etwaige Spende gegenüber ihrer Zielgruppe kommuniziert wird. Das Bild der wohlthätigen Freiwilligen, die ratzfatz Geld zusammen bekommen und denen man dankbar sein sollte, muss unbedingt vermieden werden.

Um wessen Problem geht es eigentlich?

Für meine Spendenaktion habe ich damals versucht, die Armut, die ich bei den Kindern in meiner Einsatzstelle gesehen habe, zu beschreiben. Ich

² Ich verwende die Begriffe »Globaler Norden« und »Globaler Süden«, die aus meiner Sicht derzeit die neutralste Möglichkeit zur Beschreibung des globalen Gefälles darstellen. Die Großschreibung drückt aus, dass sie als sozio-politische und nicht als geografische Begriffe zu verstehen sind.

wollte das »Problem« oder den »Missstand« greifbar machen, für dessen Behebung die Spender*innen Geld geben sollten. Ich habe Sätze formuliert wie: »Drogen und Gewalt prägen den Alltag der Kinder.« Oder: »Über 50 Prozent der Bevölkerung hier lebt unter der Armutsgrenze.«

Die politische Dimension von Problemlagen und Armut war mir damals kaum bewusst. Auch den Anteil, den der Globale Norden historisch und aktuell an beschriebenen Missständen hat, habe ich ausgeblendet.

Welche Rolle spielt das Konsumverhalten der Menschen im Globalen Norden? Welche Auswirkungen hat die Ausbeutung von Ressourcen im Globalen Süden durch multinationale Konzerne? Welchen Anteil hat die koloniale Ausbeutung des Südens am heutigen Reichtum des Nordens? Vor welche Herausforderungen stellt die neoliberale Globalisierung³ Menschen in Nord und Süd gleichermaßen? Fragen wie diese werden von Spenden sammelnden Organisationen und Menschen nur selten thematisiert. Der Grund: Wer auf die politischen Ursachen von Armut hinweist und strukturelle Änderungen einfordert, wird

für seine Ehrlichkeit mit sinkenden Spendeneinnahmen bestraft.

»Bist du gekommen, um zu helfen, dann gehe nach Hause, bist du gekommen, um mich zu verstehen, dann bleibe.«

Wer aber Armut im Globalen Süden entpolitisiert und die strukturelle

Gewalt⁴, (Galtung 1975), auf der viele Globalisierungsprozesse basieren, ausblendet, begibt sich auf das Niveau vieler Werbeplakate von Spendenorganisationen in Deutschland. Deren Bild ist einfach und eingängig: Der wohlthätige (weiße) Globale Norden gibt Almosen für die unmündigen (schwarzen) Armen im Süden. Die Menschen im Globalen Süden werden als hilflose Objekte beschrieben – und nicht als handelnde Subjekte, die ihre Geschicke selbst lenken und aus eigener Kraft etwas schaffen. Und gleichzeitig wird durch die Verwendung dieser Stereotype eine klare Trennlinie zwischen schwarzen und weißen Identitäten gezogen. Es wird ein »wir« konstruiert, das den »anderen« gegenüber steht. Wir, die weißen Deutschen, die genug für sich selbst haben, geben für die anderen, die Armen in den »Entwicklungsländern«, die auf unsere Hilfe angewiesen sind.⁵

Als ich als Freiwilliger Spenden in meinem Freundeskreis gesammelt habe, habe ich dazu beigetragen, diese Entpolitisierung voranzutreiben. Letztlich wird das System der strukturellen Gewalt damit gestärkt. Denn man er-

möglichst den Menschen im Norden, sich von der Beschäftigung mit dieser Gewalt frei zu kaufen. Man gibt ihnen das Gefühl, etwas gegen die Ungerechtigkeit in der Welt getan zu haben. Es ist sicher deutlich mehr Aufwand und viel komplexer: Aber eine eventuelle Spendenaktion sollte genutzt werden, um das Wohltätigkeits-Image im Norden zu hinterfragen. Spendenaktionen von Freiwilligen haben dabei eine nicht zu unterschätzende Chance: Freunde und Familie werden den Freiwilligen aufmerksamer zuhören, als sie es bei einer anonymen großen Spendenorganisation tun würden.

Solidarische Aktionen statt wohltätiges Spenden

Alle diese Vorschläge verändern jedoch noch nicht das grundsätzliche Problem, dass Machtstrukturen durch Spenden gefestigt werden. Welche Alternativen gibt es also zu einer klassischen Spende? Eine zentrale Frage dabei lautet: Habe ich als Freiwillige*r eine wohltätige oder eine wirklich solidarische Motivation, Spenden zu sammeln?

Als ich 2005 Spenden gesammelt habe, ging es mir nicht darum, mich damit bei meiner Einsatzstelle zu bedanken, weil sie mir so viele neue Erfahrungen ermöglicht hat. Ich hatte auch nicht die negativen Effekte der Globalisierung in Nord und Süd im Blick. Es ging mir darum, etwas für jene Menschen zu tun, denen es nicht so gut geht wie mir. Ich wollte etwas gegen die Armut in Lateinamerika tun, weil es so einfach erschien, in Deutschland Geld zu sammeln, mit dem man vor Ort schon »ganz schön viel machen kann«. Heute weiß ich, dass Helfen immer dann fragwürdig wird, wenn das Gleichgewicht von Geben und Nehmen aus den Fugen gerät. Denn dann sorgt man für Abhängigkeiten und Schuldverhältnisse (vgl. Haas 2012).

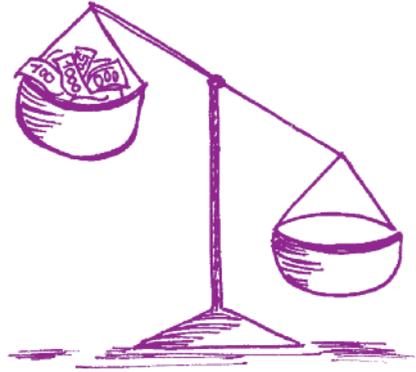
³ Der Begriff »neoliberale Globalisierung« bezieht sich auf das derzeitige nahezu globale wirtschaftspolitische Projekt, das auf einer Liberalisierung des internationalen Handels (Abbau internationaler Zölle und Handelsschranken aller Art), Privatisierung (Erweiterung des Marktes auf alle Gebiete) und auf Deregulierung (Nichteinmischung des Staates auf die Sphäre der Wirtschaft) basiert.

⁴ »Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist« (Galtung 1975).

⁵ Siehe hierzu auch den Dokumentarfilm »White Charity« von Carolin Philipp und Timo Kiesel, der im Internet frei verfügbar ist (z.B.: www.youtube.com/watch?v=kUSMh8kV-xw).

Besser zu Hause überzeugen, als global zu spenden

Man fühlt sich gut, weil man etwas getan hat. Man erwartet Dankbarkeit von der Einsatzstelle und es entstehen Überlegenheitsreaktionen. Wahrhaft solidarisch zu sein im Nord-Süd-Kontext ist gar nicht so einfach. Die Zapatistas in Mexiko⁶ haben das, frei übersetzt, in den 1990er Jahren so formuliert: »Bist du gekommen, um zu helfen, dann gehe nach Hause, bist du gekommen, um mich zu verstehen, dann bleibe.« Sie haben den freiwilligen Unterstützer*innen, die zu ihnen kamen, immer auch deutlich gemacht: Wahre Solidarität mit ihren Anliegen heißt, zu Hause zu kämpfen, gegen eine ungerechte Globalisierung und gegen die Ausbeutung des Globalen Südens durch den Globalen Norden (Olesen 2004).



Was bedeutet das für Spendenaktionen von Freiwilligen? Auch wenn das Bedürfnis, für die eigene Einsatzstelle zu spenden, meist größer ist – wichtiger ist es, Projekte und Organisationen im Norden zu unterstützen, die in unseren Herkunftsländern etwas verändern wollen. Vielleicht ist das unattraktiver für Geldgeber*innen. Aber gerade Freiwillige haben eine persönliche Verbindung zu den potentiellen Spender*innen. Sie haben die Chance, solche Projekte und Organisationen bekannter zu machen und sie zu unterstützen.

Eine andere Möglichkeit ist es, Spenden für Freiwillige aus dem Globalen Süden zu sammeln, die in Europa ihren Freiwilligendienst leisten. Die strukturelle Ungleichheit zwischen Globalem Norden und Süden macht es für viele Organisationen sehr viel schwerer, Freiwillige aus dem Süden nach Deutschland zu entsenden. Selbst über geförderte Programme wie weltwärts müssen die Organisationen 25 Prozent der Kosten selbst tragen. Die Nord-Freiwilligen sammeln meist Gelder bei Spenden-Kreisen in ihrem Umfeld. Diese Möglichkeit haben Süd-Freiwillige meist nicht.

Spendenaktionen für den Globalen Süden werden immer ambivalent bleiben, genauso wie Freiwilligendienste im Globalen Süden auch. Es gibt daher nicht die eine korrekte oder politisch und ethisch geniale Lösung. Entscheidend ist, dass Freiwillige, Einsatzstelle und – wenn möglich – auch

die Entsendeorganisation gemeinsam darüber diskutieren, wie eine sinnvolle und solidarische Spendenaktion gestaltet wird, die vorhandene Machtstrukturen bearbeitet und nicht reproduziert. 

Literaturhinweise:

- Eriksson Baaz, Maria (2005): *The paternalism of partnership: a postcolonial reading of identity in development aid*, London.
- Fanon, Frantz (1952): *Du prétendu complexe de dépendence du colonisé*, in: *Peau noire, masques blancs*, Paris, Seuil, S. 69–89.
- Galtung, Johan (1975): *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*, Hamburg.
- Haas, Benjamin (2012): *Ambivalenz der Gegenseitigkeit – Reziprozitätsformen des weltwärts-Freiwilligendienstes im Spiegel der Postkolonialen Theorie*, Köln.
- Kapoor, Ilan (2008): *The Postcolonial Politics of Development*, London.
- Kerner, Ina (1999): *Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Kritik. Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development-Ansatzes*, Hamburg.
- do Mar Castro Varela, María und Nikita Dhawan (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld.
- Nachtwey, Oliver (2002): *Die globalisierte Revolte*. In: Christine Buchholz, Anne Karrass, Oliver Nachtwey und Ingo Schmidt (Hrsg.), *Chronologie der globalisierungskritischen Bewegung: Unsere Welt ist keine Ware. Handbuch für Globalisierungskritiker*, S. 22–44.
- Olesen, Thomas (2004): *Globalising the Zapatistas: from Third World solidarity to global solidarity?*, *Third World Quarterly*, 25:1, S. 255–267.
- Pinheiro Guimaraes, Samuel (2006): *Desafios brasileiros na era dos gigantes*, Rio de Janeiro.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the subaltern speak?: Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien-Berlin.

Benjamin Haas (M.A.) ist Autor der Studie »Ambivalenz der Gegenseitigkeit« und Herausgeber von »Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste«. Er publiziert und referiert zu Postkolonialismus, Rassismus, Freiwilligendiensten und Dritter-Sektor. Nach seinem Anderen Dienst im Ausland in Buenos Aires 2005/06 betreute er vor Ort für seine ehemalige Partnerorganisation mehrere Spendenprojekte in Argentinien und Paraguay. Er hat in Leiden (NL) und London *Cultural Anthropology & Development Sociology* studiert, Mail: benjamin.haas@uni-koeln.de.

⁶ Die Zapatistas (vollständig: Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung – EZLN) sind eine politische Organisation und soziale Bewegung, die am 1. Januar 1994 erstmals im mexikanischen Bundesstaat Chiapas mit einem bewaffneten Aufstand in Erscheinung trat. Sie besteht hauptsächlich aus Indigenen. Ihre politischen Ziele sind u.a. Basisdemokratie und globale Solidarität. Sie nutzten das damals noch neue Internet, wodurch sich ihre Ideen rasch auch im Globalen Norden verbreiteten. Die globalisierungskritische Bewegung wurde durch ihre Ideen stark beeinflusst. Es gab eine weltweite Solidarisierungswelle und mehrere internationale Treffen, zu denen die Zapatistas einluden. Sie riefen dazu auf, ein internationales Netzwerk zu bilden, »welches Unterschiedlichkeiten respektiert und Ähnlichkeiten anerkennt« (Nachtwey 2002; Olesen 2004).

Wohltätige Spenden beschränken sich oft auf die Behandlung der Symptome von Armut und sozialer Ausgrenzung. Besser und effektiver ist jedoch die Bearbeitung ihrer oftmals politischen Ursachen. In diesem Sinne ist es wichtig für die Verwirklichung wirtschaftlicher und sozialer Menschenrechte zu streiten bzw. sie gegen eine unsoziale neoliberale Politik zu verteidigen.

Thomas Gebauer und Felix Speidel

Soziale Menschenrechte und gesellschaftliche Solidarität statt freiwilliger Wohltätigkeit

Es ist gut und richtig, einem Obdachlosen ein Bett für die Nacht zu geben, schrieb Bertolt Brecht in seinem Gedicht »Das Nachtlager«. Allerdings, so Brecht weiter, werde dadurch »die Welt nicht anders, [...] das Zeitalter der Ausbeutung nicht verkürzt«.

Dieses grundlegende Problem betrifft auch wohltätige Spenden internationaler Freiwilliger sowie Wohltätigkeit (Charity) im Allgemeinen. Ihr gutes Ziel ist es in der Regel, Not, Armut und Bedürftigkeit zu lindern. Jedoch bleibt eine solche wohltätige Hilfe, sofern sie Bedürftigkeit nur kurzfristig abfedert, in der Regel bei der Behandlung von Symptomen gesellschaftlicher Missstände stehen. Politische Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung wie z.B. eine starke Ungleichverteilung gesellschaftlicher Ressourcen oder unfair gestaltete internationale Wirtschaftsbeziehungen nimmt sie meist nicht in den Blick. Wohltätige Hilfe kann unter bestimmten Umständen darüber hinaus sogar ungewollt dazu beitragen, gesellschaftliche und politische Verhältnisse zu stabilisieren, die Bedürftigkeit immer wieder aufs Neue entstehen lassen. Aus diesen und weiteren Gründen, die hier diskutiert werden sollen, gilt es wohltätige Hilfe zu kritisieren.

Menschen in sozialen Notlagen zu helfen ist ein ethischer Grundsatz, keine Frage. Noch besser ist es freilich, Bedürftigkeit durch eine Beseitigung ihrer Ursachen von vorne herein erst gar nicht entstehen zu lassen. Wo dies nicht

gelingt und wo somit Hilfe weiter notwendig ist, sollte diese idealerweise durch öffentlich-solidarische Institutionen der Daseinsfürsorge, d.h. durch sozialstaatliche Strukturen gewährleistet werden, die auch einen Anspruch auf die entsprechende Hilfe garantieren.

Zum Zustand sozialer Sicherung und sozialer Gerechtigkeit in Zeiten des Neoliberalismus¹

Derartige sozialstaatliche, öffentlich-solidarische Institutionen sind in den letzten Jahrzehnten allerdings nahezu weltweit zunehmend unter Druck geraten. Verantwortlich dafür ist eine neoliberale Reformpolitik (siehe auch Fußnote zu »neoliberale Globalisierung« auf S. 57), welche neben der Privatisierungen öffentlicher Güter und der Deregulierung der Märkte auch einen massiven Sozialabbau vorantreibt. Durch ihn geht institutionell abgesicherter Beistand und damit gesellschaftliche Solidarität zunehmend verloren, anstatt gestärkt zu werden.

Insgesamt bewirkt die neoliberale Reformpolitik weltweit eine größere Ungleichverteilung gesellschaftlicher Chancen und Ressourcen und damit die Öffnung der sozialen Schere. Besonders betroffen sind hiervon die Gesellschaften des Globalen Südens. In jenen Ländern des Südens, in denen öffentliche Daseinsfürsorge zumindest in Ansätzen existiert hatte, hat der Sozialabbau zu einem nahezu vollständigen Kollaps öffentlicher Sozialpolitik geführt. Gleichzeitig wurde durch Privatisierungen gerade im Globalen Süden vielen Menschen der Zugang zu wichtigen Ressourcen wie sauberes Trinkwasser oder Ackerland entzogen. Arbeitnehmer*innenschutzgesetze wurden vielerorts stark gelockert und die Deregulierung des internationalen Handels trieb viele Kleinproduzent*innen, vor allem im Agrarbereich, in den Ruin.

¹ Neoliberalismus beschreibt ein ideologisch-politisches Projekt, das auf den ökonomischen Prozessen der Globalisierung aufbaut und das im möglichst freien Walten der Marktkräfte und der privaten Wirtschaftsakteure den alternativlosen Garanten für Wohlstand und Freiheit sieht. Als wirtschaftspolitische Maßnahmen werden eine Deregulierung des internationalen Handels sowie eine Ausweitung der Marktlogik auf alle gesellschaftlichen Sektoren mit Hilfe von Privatisierungen propagiert. Die Vorstellung von Gesellschaft im Sinne einer Solidargemeinschaft wird weitgehend zurückgewiesen. Sozialstaatliche Institutionen und Arbeitnehmer*innenrechte gelten in erster Linie als Kostenfaktor oder als Marktverzerrung. Jede*r gilt als seines*ihres eigenen Glückes Schmied. Notlagen wie z.B. Armut werden eher auf individuelles Versagen statt auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückgeführt, Selbstoptimierung als Rezept dagegen angeboten.

Hierin liegen einige der Ursachen für Armut, soziale Ausgrenzung und ökonomische Verwundbarkeit, von denen große Teile der Weltbevölkerung – insbesondere im Globalen Süden – betroffen sind. Genau diese sozialen Missstände sind es letztlich, die bei vielen internationalen Freiwilligen den Impuls auslösen, durch eine wohlthätige Spende schnelle Abhilfe schaffen zu wollen. Eine solche erscheint – zumindest auf den ersten Blick – vielen als unkompliziertes, effektives und deshalb naheliegendes Mittel.

Zur Kritik wohlthätiger Hilfe

Bei aller Kraft, die im Engagement von karitativen Hilfsorganisationen sowie in privaten wohlthätigen Spendenbemühungen steckt, können sie das Fehlen oder die Mängel sozialpolitischer Institutionen sowie einen ungleichen Zugang zu ökonomischen Ressourcen innerhalb einer Gesellschaft jedoch nur unzureichend kompensieren. Weder quantitativ noch rechtlich.

Im Gegensatz zu öffentlichen sozialpolitischen Institutionen sind private Hilfsorganisationen und Spender*innen den Bedürfnissen und Rechtsansprüchen von Menschen nicht formell verpflichtet. Gegenüber öffentlichen Einrichtungen können Hilfsbedürftige noch Rechte einklagen, nicht aber gegenüber privaten Organisationen und Spender*innen.

Dabei ist nicht nur das Geben selbst freiwillig, auch die Auswahl der Begünstigten dieser Art von Hilfe geschieht durch die willkürliche Entscheidung der Gebenden. So erhalten oft nicht diejenigen Hilfe, die sie am dringendsten benötigen, sondern die, die es nach Gutdünken der Spendenden am meisten »verdient« haben. Die BBC zitiert in ihrem Onlineartikel mit dem Titel »Arguments against charity« (Argumente gegen Wohltätigkeit) einen Mitarbeiter einer Anti-Hunger-Kampagne mit den Worten: »(...) Ich muss manchmal mit Leuten konkurrieren, die ausschließlich Kinder ernähren wollen. Ich hasse dies. Jeglicher Hunger ist falsch. (...) Schauen Sie, ich versorge Drogenabhängige und Sexarbeiter*innen mit Nahrungsmitteln«².

Ein weiterer Kritikpunkt rein wohlthätiger wie auch humanitärer Hilfe ergibt sich daraus, dass diese in Gesellschaften, die von starker sozialer Ungerechtigkeit und Ungleichheit betroffen sind die Funktion einer Art Reparaturbetrieb einnehmen kann. So entlastet sie den Staat und die gesellschaftlichen Eliten, die auf der Gewinnerseite sozialer Ungleichheit stehen, von der Not-

wendigkeit, selbst etwas gegen bestehende soziale Missstände zu unternehmen. Wo immer Wohltätigkeit soziale Härten auf der individuellen und lokalen Ebene abfedert, läuft sie Gefahr, zur Überwindung möglicher politischer Legitimationsdefizite der Regierenden beizutragen und den Drang der Bevölkerung nach politischen und sozialen Reformen, die die tatsächlichen Ursachen der sozialen Missstände ins Visier nehmen, abzumildern. Einer politischen Mobilisierung der gesellschaftlich Benachteiligten kann so ungewollt der Wind aus den Segeln genommen werden.

Wohltätigkeit in größerem Maßstab kann zudem dazu führen, dass bereits bestehende sozialstaatliche Mechanismen und Umverteilungssysteme wieder zurückgefahren werden, wenn entsprechende politische und gesellschaftliche Eliten feststellen, dass wohltätige Geber*innen gewillt und in der Lage sind, notwendige soziale Leistungen zu übernehmen und auch bei zusätzlichen Lücken in den öffentlichen Sozialsystemen einzuspringen. Gegenüber staatlich garantierten Leistungen bergen wohltätige Hilfen dabei oft eine höhere Gefahr, irgendwann wieder zu versiegen bzw. nur den Charakter kurzfristiger »Strohfeuer« zu haben. In dem Maße, indem private Spendeninitiativen und wohltätige Organisationen staatliche Sozialleistungen ersetzen, werden die Bedürftigen dieser Gefahr ausgesetzt, die notwendige Unterstützung wieder zu verlieren³.

Wohltätigkeit kann gesellschaftliche und politische Missstände, für die sie eigentlich Abhilfe schaffen will, also festigen oder sogar noch vertiefen. Aus diesen Gründen ist es wichtig, bloße wohltätige Hilfe weit möglichst zu über-

»Globaler Süden«, »Globaler Norden«

Die Begriffe »Globaler Süden« und »Globaler Norden« sind nicht geographisch zu verstehen, sondern vielmehr als wertfreie Beschreibung verschiedener Positionen in der globalisierten Welt. So definiert der »Globale Süden« eine im globalen System benachteiligte gesellschaftliche, politische und ökonomische Position. »Globaler Norden« hingegen beschreibt eine privilegierte Position. Australien gehört beispielsweise mehrheitlich zum Globalen Norden. Die Begriffe werden verwendet, um eine Hierarchie zwischen »Entwicklungsländern« und »entwickelten Ländern« aus einer eurozentristischen Sichtweise heraus, zu vermeiden. Quelle: www.weltwaerts.de/faq-sued-nord.html

² Siehe BBC-Onlineartikel »Arguments against charity«. Dieser ist in voller Länge auf folgender Internetseite zu finden: www.bbc.co.uk/ethics/charity/against_1.shtml (zuletzt aufgerufen am 20.12.2014).

³ Hierzu ausführlich siehe ebenfalls: BBC-Onlineartikel »arguments against charity«

winden und andere Formen der (Ab-)Hilfe gegen Armut, Not und Bedürftigkeit zu finden.

Wohltätigkeit überwinden – Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, soziale Sicherung und ein Leben in Würde auf rechtliche Beine stellen

Um Not und Bedürftigkeit nicht nur kurzfristig abzumildern, sondern langfristig ein gutes Leben in Würde zu ermöglichen, ist es notwendig, gesellschaftliche Verhältnisse, die für diese Mängel verantwortlich sind, wie eine zunehmende soziale Ungleichheit, unfaire Handelsbeziehungen und das Fehlen sozialer Sicherungssysteme, zu überwinden. Hierzu bedarf es unter anderem einer Abkehr von der oben beschriebenen neoliberalen Politik, die diese Verhältnisse teils geschaffen, teils gestärkt hat.

Ziel muss dabei die Schaffung einer ausgeglicheneren und gerechten Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen sein, die ein gutes Leben sichern.

Hierzu zählen unter anderem faire Löhne, die ein Leben jenseits von Armut ermöglichen und die zugleich Teil einer faireren Verteilung des gesamtgesellschaftlich erwirtschafteten Reichtums sind. Weitere Beispiele sind ein (bezahlbarer) Zugang zu Ressourcen wie Wasser, Wohnraum, Ackerland und medizinischer Versorgung. Sind solche »Ressourcenzugänge« für alle vorhanden, so wird Bedürftigkeit zur Ausnahme. Wo sie dennoch auftritt, bedarf es einer solidarischen Hilfe durch sozialpolitische Institutionen, die über eine verpflichtende soziale Umverteilung (z.B. über Steuern) finanziert werden.

Ziel muss dabei die Schaffung einer ausgeglicheneren und gerechten Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen sein, die ein gutes Leben sichern.

Wird der Zugang zu den genannten gesellschaftlichen Ressourcen sowie auch der Zugang zu Hilfe im Falle von Bedürftigkeit (Daseinsfürsorge) auf rechtliche Beine gestellt, bestehen also entsprechende einklagbare »Zugangsrechte« für diese Ressourcen und Leistungen, so kann die Überwindung von Not und Bedürftigkeit aus der Sphäre von freiwilligem Engagement, Spenden und Wohltätigkeit herausgelöst und dauerhaft abgesichert werden⁴.

Auf der Ebene des internationalen Völkerrechts ist ein solcher Rechtsanspruch auf die Überwindung von Not und sozialer Benachteiligung bereits etabliert. Eine der großen Menschenrechtserklärungen, die »Internationale Konvention über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte« aus dem Jahr 1966 verpflichtet im Prinzip die Vertragsstaaten dazu, allen Menschen das Menschenrecht auf soziale Sicherung, ein Leben frei von Hunger und den höchsten erreichbaren Gesundheitszustand zu gewährleisten. Weitere Rechte sind unter anderem das Menschenrecht auf Arbeit, auf Mindeststandards in der Lohnpolitik und das Recht auf Bildung. In Wirklichkeit gewährleisten allerdings nur wenige Staaten der Erde ihren Bürger*innen diese Rechte in vollem Umfang. Dies mag unter anderem daran liegen, dass derartige Rechtsgarantien die Interessen und Privilegien derjenigen nicht unangetastet lassen, die bisher auf der Gewinnerseite einer unfairen Welt-handelsordnung, der Ungleichverteilung gesellschaftlicher Ressourcen und der oben beschriebenen neoliberalen Reformpolitik stehen.

Dass die sozialen Menschenrechte für die Mehrheit der Weltbevölkerung in Zukunft nicht mehr nur auf dem Papier bestehen, dafür lohnt es zu streiten. Wer den von Armut und Ausbeutung Betroffenen dieser Welt wirklich »helfen« möchte, sollte sich in diesem Sinne politisch engagieren, anstatt bloß milde, wohltätige Gaben zu verteilen.

Ein solches Engagement schließt Geldspenden nicht automatisch aus. So besteht z.B. die Möglichkeit einer politisch-solidarischen Spende anstelle einer wohltätigen. Eine solche kann in der finanziellen Unterstützung von sozialen Bewegungen, Menschenrechtsverteidiger*innen und solchen zivilgesellschaftlichen Organisationen bestehen, die für die Verwirklichung oder Verteidigung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Rechte kämpfen⁵. Konkret können politisch-solidarische Spenden beispielsweise in den Aufbau alternativer Medien- und Kommunikationsstrukturen fließen, in die Deckung von Anwalts- und Gerichtskosten, in Kampagnen und Öffentlichkeitsarbeit sowie in Verwaltungs- und Reisekosten oder in die psychologische Betreuung

⁴ Eine Ausnahme können Notsituationen darstellen, die z.B. durch plötzliche Naturkatastrophen oder durch Kriege ausgelöst werden und bei denen entsprechende Ressourcenzugänge verloren gehen und solidarisch verfasste (sozialpolitische) Hilffsysteme zusammenbrechen oder überfordert sind. In solchen Fällen ist wohltätige Hilfe – auch durch Spenden – sinnvoll und wichtig.

⁵ Beides geht oft Hand in Hand. Nicht selten erleben Menschen, die sich für ihre wirtschaftlichen und sozialen Rechte einsetzen auch eine Einschränkung ihrer politischen Freiheits- und Partizipationsrechte.

von Aktivist*innen, die politische Repression und Gewalt erfahren haben. Umso erfolgreicher der Kampf um wirtschaftliche und soziale Menschenrechte ist, umso überflüssiger wird letztlich wohltätige Hilfe.

Fazit

Die Verwirklichung wirtschaftlicher und sozialer Menschenrechte, zu denen auch eine rechtlich garantierte Hilfe im Falle von Bedürftigkeit gehört, hat viele Vorteile gegenüber rein wohltätigen Hilfs- und Spendenaktionen, die letztlich immer vom Goodwill einzelner abhängen. Letztere lindern oftmals nur die Symptome von Bedürftigkeit und laufen dabei Gefahr, den politischen Charakter ihrer Ursachen auszublenden sowie die Verursacher*innen unter Umständen indirekt sogar noch zu entlasten. Schon der Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi, ein Zeitgenosse der französischen Revolution äußerte folgenden Satz: »Wohltätigkeit ist die Ersäufung des Rechts im Mistloch der Gnade«. Dieses »Recht« oder genauer, die wirtschaftlichen und sozialen Menschenrechte gilt es heute vor allem gegen die neoliberale Ausrichtung der Politik zu verteidigen bzw. neu zu erkämpfen. 🟡

Dipl.-Psych. **Thomas Gebauer** ist Geschäftsführer der sozialmedizinischen Menschenrechts- und Hilfsorganisation medico international. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen unter anderen die Bereiche globale Gesundheit und psychosoziale Versorgung. In Solidarität und Zusammenarbeit mit den Ausgegrenzten und Marginalisierten im globalen Süden setzt sich medico für menschenwürdige Lebensverhältnisse ein, die ein Höchstmaß an Gesundheit und sozialer Gerechtigkeit ermöglichen. 1997 wurde die von medico international initiierte Internationale Kampagne zum Verbot von Landminen mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Felix Speidel leitete beim ICJA den redaktionellen Entstehungsprozess der vorliegenden Publikation. Er ist Politologe und Geograph und war in der Vergangenheit mehrfach in Mexiko tätig; erst als internationaler Freiwilliger, später als Menschenrechtsbeobachter im Bundesstaat Chiapas und zuletzt als Mitarbeiter einer mexikanischen Nichtregierungsorganisation, die sich für die Stärkung politischer sowie wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Menschenrechte einsetzt.

Die ehemalige Entwicklungshelferin und Beraterin Nina Alff über die Auswirkungen von Spenden auf das politische und wirtschaftliche Gefüge in Empfängerländern sowie die große Rolle, die psychologische Faktoren dabei spielen.

»Sachspenden sind möglichst immer zu vermeiden«

Ein Interview mit Nina Alff

Redaktion: Nina, Du hast bereits in vielen Entwicklungsprojekten gearbeitet. Wie waren dabei Deine Erfahrungen mit den Auswirkungen von Spenden auf das soziale Gefüge vor Ort?

Nina Alff: Für ein Getreidebank-Projekt im Niger habe ich beispielsweise einmal 3000 D-Mark gesammelt. Schon bei der Planung haben wir das Projekt in gemeinschaftlicher Verwaltung und partizipativer Mitarbeit gestaltet. Die Getreidebank hat es den Leuten ermöglicht, in Dürrezeiten Getreide zu einem günstigeren Preis einzukaufen. Doch nach drei Jahren kamen Probleme auf: In Notsituationen wurde oft nicht der vereinbarte Preis bezahlt. Die Vorräte der Getreidebank wurden nach und nach kleiner. Wichtig und positiv war, dass die Einrichtung und Arbeit der neuen Institution im Dorf von Anfang an öffentlich diskutiert wurde. Und dass durch die gemeinschaftliche Verwaltung keine neuen Machtstrukturen entstanden sind. Egal, ob Sach- oder Geldspenden, die Menschen vor Ort sollten gemeinschaftlich Verantwortung tragen, damit nicht eine einzelne Person die Entscheidungsgewalt hat. Das fördert auch die Nachhaltigkeit der Projekte.

Können Spenden politische Strukturen positiv oder negativ beeinflussen?

Natürlich haben Spenden einen Einfluss, aber das ist schwierig, im Vorfeld einzuschätzen. Meine These ist, dass Spenden einerseits natürlich Macht verstärken können, aber andererseits auch Menschen in ihren Machtpositionen gefährden, indem bislang schwächere Mitglieder einer Gemeinschaft gestärkt werden. Problematisch ist, dass für Außenstehende ein soziales Gefüge in vielen Regionen selbst nach einem längeren Aufenthalt vor

Ort schwer durchschaubar ist. Ich würde auch deshalb Projekte in gemeinschaftlicher Verantwortung auf jeden Fall immer vorziehen.

Welche Auswirkungen haben Spenden auf lokale Ökonomien?

Sachspenden sind möglichst immer zu vermeiden. Es ist viel sinnvoller, Dinge vor Ort einzukaufen oder produzieren zu lassen, und dafür einen fairen Preis zu bezahlen. Außerdem verursachen Sachspenden unnötige Transportkosten und damit - langfristig gesehen - Umweltschäden. Think global, act local! Durch die Produktion und den Einkauf vor Ort stärken wir lokale Wirtschaftskreisläufe. Aber es geht genauso um das Selbstwertgefühl der Menschen, um den Austausch auf Augenhöhe. Zum Beispiel könnten Spenden an die Getreidebank lokale Ökonomien durcheinanderbringen, wenn sie in Zeiten in den lokalen Wirtschaftskreislauf eingebracht werden, in denen kein Mangel an bezahlbarem Getreide herrscht.

Freiwillige erleben in ihren Einsatzstellen – häufig zum ersten Mal – extreme Armut. Diese Erfahrung motiviert viele Freiwillige, durch Spenden schnell und direkt helfen

zu wollen: Ein Anliegen, das Verwandte und Freunde*innen in der Heimat meist gerne unterstützen.

Es ist wichtig, vor Ort Kräfte zu mobilisieren, damit Menschen selbst aktiv werden.

Was hältst Du davon?

Das ist ein Dilemma. Ich kann das emotional gut nachvollziehen. Es ist doch einerseits toll, dass wir so ticken, dass wir helfen wollen. Andererseits kann aber trotz bester Absichten viel kaputt gemacht werden. Wichtig ist es, sich zunächst mit den Organisatoren der Projekte sowie anderen Beteiligten zusammzusetzen, anstatt in Aktionismus zu verfallen und Spenden zu sammeln. Sie sollten zusammen überlegen, was die wirklichen Bedürfnisse sind, was sie als Freiwillige unternehmen können und was die Community vor Ort selbst beitragen kann. Denn wenn ein Projekt komplett fremd finanziert ist, wird es nie nachhaltig sein. Es ist wichtig, vor Ort Kräfte zu mobilisieren, damit Menschen selbst aktiv werden.

Welche Alternativen für solidarisches Handeln siehst du für die Freiwilligen?

Ich würde vor Ort schauen: Wer hat Geld? Wer sind die reicheren und einflussreichen Menschen? Dann kann versucht werden, sie und den Staat in die Pflicht zu nehmen. Insbesondere bei der Finanzierung von Bildungseinrichtungen kann man lokale Oberschichten und Verwaltungen zu soli-

darischem Handeln auffordern. Zum Beispiel könnten die Freiwilligen zusammen mit den Leuten vor Ort die zuständigen Institutionen besuchen, um Druck auszuüben. Das ist zwar schwieriger und langwieriger als Spendensammeln, aber das gemeinsame Aushandeln ist ein Lerneffekt für alle Beteiligten. Sie werden sich ihrer Rechte und Fähigkeiten bewusst, und sie lernen zugleich die örtlichen Bürokratien kennen. Notwendig für solidarisches Handeln ist es zudem, faire Preise zu zahlen. Das bedeutet, korrekte Preise für korrekte Ware zu zahlen und nicht, wie es Freiwillige und leider auch zum Beispiel Tourist*innen oft versuchen, bis zum bitteren Ende zu handeln.

Nachhaltigkeit

In unserem Zusammenhang bezieht sich der Begriff Nachhaltigkeit vor allem auf die Fähigkeit von Einsatzprojekten, Gastfamilien und der jeweiligen lokalen Gemeinschaft, in die sie eingebettet sind, ihren Lebensunterhalt bzw. ihr ökonomisches Auskommen unabhängig von externen Spenden zu bestreiten.

Wie wirken sich Spenden auf das Selbstwertgefühl der Empfänger*innen aus?

In der Rolle der Empfänger*innen zu sein, erniedrigt immer. Sie befinden sich automatisch in einer schwächeren Position. Das hat etwas mit Würde zu tun. Wenn ich spende, ohne die Erwartung, etwas zurückzubekommen, bedeutet das, dem Gegenüber nicht zuzutrauen, dass er etwas leisten kann. Jeder Mensch möchte etwas beitragen für das, was er bekommt. Das stärkt die Menschen mehr, als wenn die Freiwilligen aus Mitleid heraus geben. Die internationale Zusammenarbeit hat durch ihren Paternalismus jedoch bereits eine Nehmerhaltung in vielen Ländern herangezogen. Die Menschen müssen in ihrer Würde ernst genommen und respektiert werden und das bedeutet: Ich gebe dir was und du gibst mir etwas zurück.

Es sind nicht nur die Empfänger*innen, bei denen die Spenden etwas psychologisch bewirken. Was ist dem Selbstwertgefühl der Spender*innen?

Ganz einfach: Der oder die Freiwillige fühlt sich besser. Ich ertappe mich selbst manchmal bei dem Gedanken: »Ich kann's mir leisten, zu spenden«. Aber selbst wenn ein guter Wille dahintersteckt: Ich erhöhe mich letztlich selbst damit.

Immer wieder wird das Spenden mit der Notwendigkeit einer Reparation für den Kolonialismus des globalen Nordens begründet. Ist das eine richtige Motivation?

Natürlich sind wir für Armut durch die Welthandelsbeziehungen mitverantwortlich. Aber das lässt sich durch Spenden nicht wieder ausgleichen. Also geht es darum, die Strukturen des Welthandels gerechter zu gestalten. Zudem müssen wir in den Ländern des Nordens das Konsumverhalten, unsere Lebensstile verändern. Das wirkt nachhaltiger und machtvoller auf regionale Ökonomien im globalen Süden als jede Entwicklungszusammenarbeit und Spenden.

Freiwillige kommen nicht in erster Linie in die Projekte, um zu spenden. Sie suchen einen interkulturellen Austausch. Inwieweit kann das Spenden diesen Austausch gefährden oder bereichern?

Ein internationaler Austausch braucht keine Spenden. Im Vordergrund stehen die Neugier und der Wille, voneinander zu lernen. Was den Austausch bereichern könnte, ist, wenn Freiwillige das Geld zum Beispiel für einen gemeinsamen Ausflug benutzen. Sachspenden halte ich hingegen für sehr problematisch, da sie Neid verursachen können. Zu viele Spenden bringen zudem den interkulturellen Austausch ins Ungleichgewicht: Der Austausch findet dann nicht mehr auf Augenhöhe statt. Doch jede menschliche Beziehung, sei es durch interkulturelle Erfahrung, Spenden oder freiwillige Arbeit, sollte auf gleichberechtigtem Austausch beruhen. ☑

Interview: **Samuel Flach** und **Caroline Kuhn**

Dr. Nina Alff, Jahrgang 1963, studierte Geographie, Landwirtschaft und Soziologie an der FU Berlin. Sie ist eine Wandlerin zwischen den Welten, zwischen Süd und Nord. Sie arbeitete als Entwicklungsfachkraft in Westafrika und ist Beraterin und Trainerin für die Themenbereiche Geschlechtergerechtigkeit und partizipative Methoden.

Spenden sollten nach denselben strengen Kriterien beurteilt werden wie Investitionen. Freiwillige haben in der Regel weder die Mittel noch das nötige Fachwissen, um die Finanzierung von Projekten zu organisieren. Freiwillige leisten jedoch an anderer Stelle einen wertvollen Beitrag.

In seinem Beitrag beantwortet Mustapha Machrafi mehrere Fragen, die ihm die Redaktion zukommen ließ.

Mustapha Machrafi

Lernen ist die beste Spende, die ein*e Freiwillige*r leisten kann

Sind Spenden aus Ihrer Sicht wirtschaftlich nachhaltig? Falls ja, sehen Sie Unterschiede zwischen verschiedenen Arten oder Formen des Spendens?

Im Rahmen der Freiwilligenarbeit sollte eine grundlegende Unterscheidung zwischen dem Auftrag der Freiwilligen und den Erwartungen der verschiedenen beteiligten Akteure (Einsatzprojekt, Freiwillige, Entsendeorganisation, Aufnahmeorganisation, ggf. Gastfamilien) vorgenommen werden. Rein abstrakt betrachtet besteht kein Grund, weshalb ein*e Freiwillige*r nicht spenden sollte, allerdings ist hier die Klärung einiger Punkte erforderlich. Auch ist die Frage zu beantworten, was man eigentlich von einer*m Freiwilligen erwartet. Zuerst einmal können Freiwillige keine Finanzierungsinstitutionen oder -Organisationen sozialer Entwicklungsprojekte ersetzen. Solche bringen Fachwissen in den Bereichen Projektfinanzierung, Evaluation und Durchführung mit, das junge Freiwillige nur selten vorweisen können. Zweitens mag die Spende einer*s jungen Freiwilligen im Nord-Süd-Kontext aufgrund der darin bestehenden Rahmenbedingungen zwar auf den ersten Blick als völlig »natürlich« erscheinen; jedoch besteht die Aufgabe der Freiwilligen nicht allein im Geben, sondern ebenso im Nehmen oder noch besser gesagt, im Lernen. Es ist in der Tat notwendig, ja sogar unerlässlich für die Freiwilligen, eine gewisse Distanz zu wahren in Bezug auf die Gegebenheiten, die sie im Projekt vorfinden sowie auch im Hinblick auf die Tätigkeitsbereiche, in denen sich das Einsatzprojekt engagiert. In gewissen Fällen ist es nicht immer leicht, Zurück-

haltung zu üben. Eine Spende ist jedoch keine nachhaltige Lösung, da ihr schlicht und einfach die Weitsicht fehlt. Sie ist der schnellste Weg, ein kleines Problem zu lösen, jedoch wird dadurch keine tiefgreifende Veränderung der bestehenden Situation erreicht. Die beste Art von »Spende«, die Freiwillige leisten können, ist es zu »nehmen« bzw. mit anderen Worten ausgedrückt, zu lernen was die Ursachen und mögliche Lösungen der sozio-ökonomischen Probleme sind, welche Einsatzstellen und Entwicklungsprojekte zu bewältigen versuchen.

Das Risiko bei Spenden ist, dass sie die Spender*innen wie auch die Empfänger*innen abhängig machen können. Auf der Empfängerseite wird sich eventuell nicht mehr die Mühe gemacht, nach effektiven Lösungen zu suchen, welche die eigene Situation tatsächlich verbessern und auch die Freiwilligen, die Spenden tätigen, hören möglicherweise ebenfalls auf, nach wirklich tragfähigen Lösungen zu suchen. Mit anderen Worten, es ist nicht die Aufgabe der Freiwilligen, wohlthätig zu sein.

Was sind die möglichen wirtschaftlichen Auswirkungen von Spenden auf lokale Märkte? Sind sie überhaupt von Bedeutung? Wo sehen Sie Probleme oder Chancen für die lokale Industrie, wie z.B. »unfairen« Wettbewerb oder Empowerment?

Das eigentliche Problem von Freiwilligenspenden besteht in der Frage, wie ihre sozio-ökonomischen Auswirkungen konkret zu beurteilen sind. Zugegebenermaßen befinden sich viele Einsatzstellen in einigen Ländern des Globalen Südens in schwierigen finanziellen Umständen. Die Spende einer*s Freiwilligen kann in manchen Fällen ein Liquiditätsproblem beheben sowie manch anderen dringenden Bedarf decken. Eine solche Spende kann im Sinne des Gebens und Nehmens erfolgen und sollte in diesem Fall als eine auf Gegenseitigkeit beruhende Leistung der*des Freiwilligen angesehen werden, welche Bestandteil des jeweiligen sozialen und ökonomischen Kontextes ist. Aus ökonomischer Sicht müssen die Auswirkungen solcher Spenden auf lokale Märkte sowie auf die Entwicklung der Fähigkeiten lokaler Akteure, etc. berücksichtigt werden. Deshalb sollte die potentielle Nützlichkeit einer Spende nach den gleichen Kriterien bewertet werden wie die einer Investitionsstrategie. Dies führt uns zur nächsten Frage: Kann eine Spende lohnend und sinnvoll sein? Die Antwort hierauf ist alles andere als einfach. Es kommt auf die Situation und auf die

Empowerment

Hier: Die Stärkung der Selbstbestimmung und der Autonomie von Menschen und Gemeinschaften.



Höhe des Betrags an sowie auf den Zweck, der mit der Spende verfolgt werden soll. Gleichwohl sollte immer berücksichtigt werden, dass Freiwillige die spenden, immer Gefahr laufen, in die Rolle von Finanzierungsinstitutionen für Entwicklungsprojekte zu verfallen und diese zu ersetzen. Wenn dies geschieht ist der Fall klar und die Antwort offensichtlich. Wie schon erwähnt, haben Freiwillige weder die entsprechenden finanziellen Mittel noch die nötigen Fähigkeiten, um eine solche Aufgabe zu erfüllen.

Was sind mögliche wirtschaftliche Auswirkungen von Spenden auf das Einsatzprojekt (Chancen und Probleme, z.B. Schaffung von Abhängigkeit vs. Empowerment)?

Ein weiteres Problem derartiger Spenden besteht in der Tatsache, dass sie im Allgemeinen nicht auf einem Businessplan für den Finanzierungsbedarf des Einsatzprojektes beruhen. Spenden können für das Projekt zudem Abhängigkeiten schaffen, da sie häufig von einer emotionalen Aufladung begleitet werden. Projektleitung bedarf klarer Ziele, einer Vision und einer Umsetzungsstrategie, was eine Spende kaum bieten kann. Ein chinesisches Sprichwort fasst diese Situation sehr gut zusammen: »Gib einem Hungernen einen Fisch, und er wird einmal satt, lehre ihn Fischen, und er wird nie wieder hungern.« Daraus lässt sich ableiten, dass Spenden ein »Empowerment« der Einsatzprojekte nicht ersetzen kann.

Wie können Freiwillige unbeabsichtigte wirtschaftliche Folgen ihrer Spenden abschätzen und damit umgehen?

Ich denke, dass die Freiwilligen für die »Macht des Geldes« sensibilisiert werden sollten. Eine Spende kann zu pervertierten Situationen führen. Meiner Ansicht nach sollte in stärkerem Maße darauf Wert gelegt werden, die Freiwilligen für den Zweck ihres Einsatzes bzw. für dessen Charakter zu sensibilisieren. Freiwillige »spenden« ihre Zeit und arbeiten für ihr Projekt.

Im Austausch dafür sollten sie aus dieser Erfahrung lernen. Alle Beteiligten (Freiwillige, Einsatzprojekt, Aufnahmeorganisation, etc.) sollten entsprechende moralische und ethische Vereinbarungen respektieren.

Gibt es mögliche Kriterien für ökonomisch nachhaltige Spenden, an denen sich Freiwillige orientieren sollten, bevor sie spenden?

Eine wirtschaftlich nachhaltige Spende wäre eine Spende, die einer Investitionsentscheidung gleichkommt. Sie sollte den Menschen und dem Sinn, den diese ihren Handlungen beimessen mit Respekt begegnen. Eine Spende sollte erst nach reiflicher Überlegung getätigt werden und sie darf keine Abhängigkeiten schaffen. Sie sollte sozial nützlich, ihre Ergebnisse einfach messbar und für die Spendenden – im vorliegenden Fall für die Freiwilligen – sichtbar sein. Eine Spende setzt eine symmetrische Beziehung voraus, keine Unterordnung. Sie sollte aus einer unabhängigen Entscheidung resultieren (nicht aus dem Gefühl eines Drucks oder einer Verpflichtung heraus) und nicht die Folge einer Abhängigkeitsbeziehung zwischen der*dem Freiwilligen und der*dem Spendenempfänger*in sein. Schließlich generieren Freiwilligendienste eine ganz bestimmte Sicht auf die Welt, geprägt von der Logik des Gebens und Nehmens und frei von einer Markt-rationalität die von rein ökonomischen Interessen bestimmt wird. Es darf Solidaritätssysteme geben, aber nicht unbedingt basierend auf Geldspenden. Zusammenfassend gesagt: Vor dem Geben ist es notwendig zu nehmen und um zu nehmen, gilt es zu lernen. ☑

Eine Spende sollte erst nach reiflicher Überlegung getätigt werden und sie darf keine Abhängigkeiten schaffen.

Dr. Mustapha Machrafi ist Professor für Entwicklungsökonomik und Internationale Beziehungen an der Mohammed V - Universität in Rabat, Marokko. Seine Forschung konzentriert sich auf Entwicklungsprozesse in Afrika, Süd-Süd-Kooperation und die Zivilgesellschaft. Er ist Mitglied mehrerer internationaler Wissenschaftsnetzwerke. Darüber hinaus ist er Berater sowie Autor und Herausgeber etlicher Publikationen in den Bereichen afrikanische Ökonomie, Süd-Süd-Kooperation und Entwicklung.

*Zur ökonomischen Wirkung von Spenden im Nord-Süd-Verhältnis.
Und mit welchen Regeln Spenden ihr Ziel erreichen.*

Theo Rauch

Gut gemeint reicht nicht!

Frau H. sieht in der Tagesschau Bilder von den verheerenden Schäden des Hochwassers an der Elbe und die Not der um ihr Heim gebrachten Menschen. Sie überweist 100 Euro auf das angegebene Spendenkonto des Roten Kreuzes. Ein anderes Mal gilt ihre Solidarität den Opfern eines Erdbebens auf Haiti oder einer Dürre im Sahel.

Fahrgast J. ist täglich in der U-Bahn damit konfrontiert, dass ein Obdachloser die Kurzversion seiner Leidensgeschichte verkündet oder ein Musikstück vorträgt, und dann um eine kleine Spende bittet, um sich den Magen zu füllen. Je nach Laune gibt er 50 Cent oder steckt den Kopf tiefer in die Zeitung.

Schule M hat eine Schulpartnerschaft mit einer Secondary School in Tansania. Das soll der internationalen Verständigung und dem Austausch dienen, sowie auch den Unterrichtseinheiten über »Entwicklungsländer« mehr Anschaulichkeit verleihen. Es soll aber auch helfen, durch alljährliche Sammlungen zur verbesserten Ausstattung der Partnerschule mit Unterrichtsmaterialien beizutragen.

Die skizzierten Fälle zeigen nur einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt des Spendenwesens. Entsprechend unterschiedlich sind die Ziele und Motive: Geht es bei Frau H. und U-Bahn-Fahrgast J. um zwischenmenschliche Solidarität, stehen in anderen Fällen häufig auch Eigeninteressen im Vordergrund. Oft geht es uns beim Spenden um gemeinnützige umwelt-, sozial- oder kulturpolitische Anliegen von der Rettung des Regenwaldes über den Kinderschutz bis hin zum Wiederaufbau eines Stadtschlusses – also um zivilgesellschaftliches Engagement. Wir spenden, weil wir die Solidarität, die öffentlichen Angelegenheiten, die Politik sowie unsere eigenen Bedürfnisse und Interessen nicht allein dem Staat oder der Privatwirtschaft anvertrauen wollen.

Was aber ist den vielfältigen Formen und Motiven des Spendens gemeinsam? Es handelt sich aus ökonomischer Perspektive um einen freiwilligen Transfer von finanziellen Mitteln oder Sachleistungen zwischen Personen und/oder Organisationen zu sozialen, politischen, kulturellen oder eigen-nützigen Zwecken.

Eine Spende, die ein Freiwilliger aufbringt, um damit seiner Partner-Schule im Gastland Computer, ein Chemielabor oder ein neues Schuldach zu bezahlen, ist also eine solidarische Spende. Deren Zweck ist die Unterstützung von ärmeren durch wohlhabendere Bevölkerungsgruppen.

Die Solidarbeziehung ist hier eingebettet in den Nord-Süd-Kontext, in die Einkommensunterschiede zwischen reichen und armen Ländern. Es geht also um internationale Solidarität. Im Unterschied zu Spenden im akuten Notfall aber besteht der Anlass nicht in einer temporären Katastrophe, sondern in einer strukturell bedingten, dauerhaften Mangelsituation. Sie fußt auf einer dauerhaften Wohlstandskluft zwischen Spender*innen und Empfänger*innen.

Diese Spenden sind Gegenstand dieses Beitrags. Sie haben stets eine ökonomische, soziale, politische, kulturelle und oftmals auch eine psychologische Dimension.

Spenden als Solidarbeitrag zur Verringerung des Arm-Reich-Gegensatzes auf globaler Ebene

Beim Spenden in akuten Notfällen tun wir uns relativ leicht. Der Unterstützungsbedarf ist offensichtlich. Eine Katastrophe ist eben eine Situation, aus der die Betroffenen, sogar jene aus wohlhabenden Ländern, nur schwer mit eigenen Mitteln und aus eigenen Kräften wieder herauskommen. Und wir wissen: Eine temporäre Unterstützung hilft in solchen Fällen in der Regel, die akute Not zu lindern sowie den Start beim Wiederaufbau zu erleichtern. Die Empfänger*innen werden uns also nicht ewig brauchen. Wenn es aber darum geht, als Wohlhabende*r »einfach so« etwas von unserem Reichtum an die Armen abzutreten, regelmäßig und dauerhaft, tun wir uns weniger leicht. In manchen Weltregionen, wo man sich damit abgefunden hat, dass es reiche und sehr arme Schichten gibt, ist das Betteln und die milde Gabe institutionalisiert. Dort, etwa in islamisch oder hinduistisch geprägten Ländern, gilt es als Pflicht frommer Menschen, denen zu geben, denen

Schicksal oder Gesellschaft keine Chance zur Teilhabe gegeben hat. In den reichen Industrieländern sieht man in einer geregelten Umverteilung zwischen Reich und Arm eher eine staatliche Aufgabe. Sie möchte man tunlichst nicht der Spendierlaune einzelner Bessergestellter oder der Spendenmobilisierung durch die Armen selbst überlassen.

Staatliche Sozialhilfe und Entwicklungshilfe unterscheiden sich somit von Spenden: Sie werden nicht von Privatpersonen und auch nicht freiwillig gegeben. Sondern sie werden aus Steuergeldern finanziert und nach gesetzlichen Vorgaben vergeben. Sie haben mit solidarischen, nicht Notfall bezogenen Spenden gemeinsam, dass es sich um eine materielle Transferleistung von Reich hin zu Arm handelt. Auch bei Sozial- und Entwicklungshilfe geht es um »Hilfe zur Selbsthilfe« oder »Fördern und Fordern«. Dahinter steckt die Überlegung, dass Unterstützung von außen die Eigenanstrengung der Unterstützungsbedürftigen fördern, aber keineswegs ersetzen soll.

Beim Spenden in akuten Notfällen tun wir uns relativ leicht. Der Unterstützungsbedarf ist offensichtlich.

Eng mit der Diskussion verbunden, ob Transferleistungen ein sinnvolles Instrument der Entwicklungspolitik sind, ist die Debatte über die Ursache des Reich-Arm-Gegensatzes: Ist er primär als Verteilungsproblem zu sehen und durch Umverteilung des erwirtschafteten Reichtums zu lösen? Oder geht es um den Zugang zu Rechten, Ressourcen und Märkten, also um bessere Existenzgrundlagen für die Armen?

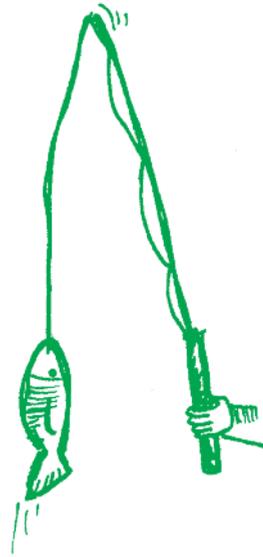
Auch die Diskussion um private Spenden muss sich diesen entwicklungspolitischen Grundfragen stellen: Tragen sie – im kleinen Rahmen – zu mehr Abhängigkeit oder zu mehr Eigenständigkeit bei? Handelt es sich nur um eine Umverteilung von Einkommen zur temporären Linderung einer strukturellen Mangelsituation? Oder handelt es sich um einen Beitrag zur langfristigen Verbesserung von Existenzgrundlagen?

Mögliche Wirkungen solidarischer Spenden im Kontext von Arm-Reich-Gegensätzen

»Wenn Du einem armen hungrigen Menschen Fische schenkst, hast du dessen Problem kurzfristig gelöst und er oder sie bleibt von weiteren Fischspenden abhängig. Wenn Du ihm eine Angel schenkst, hast du sein Pro-

blem auf Dauer gelöst, und machst ihn/sie unabhängig von der Gunst von Spendern«. Diese Sätze zur Wirkung von Hilfe verweisen auf den zentralen Unterschied zwischen Spenden zu konsumptiven Zwecken und Spenden zu investiven Zwecken. Die **positiven Wirkungen** von Spenden lassen sich also unterscheiden in

- 1. Unmittelbare Wohlfahrtswirkungen:** Sie bestehen in einer kurzfristigen Verbesserung des Konsumniveaus. Sie sind dort angemessen, wo es sich um – vorübergehend oder dauerhaft – nicht erwerbsfähige Not leidende Menschen handelt. Auch in solchen Fällen wäre aber eine gesetzlich geregelte, umfassende Transferleistung mit Rechtsanspruch einmaligen und selektiven individuellen Spenden vorzuziehen.
- 2. Verbesserung der Kapitalausstattung:** Diese zielt auf eine dauerhafte Erhöhung der Fähigkeit, das Wohlstandsniveau der Empfänger*innen aus eigener Kraft zu erhöhen. Sie wirkt aber nur bei Menschen, die erwerbsfähig sind oder sich selbst helfen können.



Spenden haben aber stets auch potenziell **negative Wirkungen**:

- 3. Verteilungswirkungen:** Spenden werden – im Unterschied zu gesetzlich geregelten staatlichen Sozialleistungen oder Zuschüssen – selektiv, also an ausgewählte Bedürftige gegeben. Sie wirken diskriminierend. Das wird zu einem Problem, sobald wir Produktionsmittel selektiv spenden. Wird zum Beispiel einem*r armen Fischer*in ein besseres Netz spendiert, dann kann die Folge sein, dass andere nicht minder arme Fischer*innen weniger Fische fangen. Solche Spenden sind vor allem dann problematisch, wenn es sich bei den Begünstigten um vergleichsweise etwas weniger arme Bevölkerungsgruppen handelt. Diese besser gestellten Gruppen sind es meist aber, die über Kanäle zu externen Spender*innen verfügen.
- 4. Verdrängungswirkungen:** Diese begleiten vor allem materielle Spenden. Spenden wir Altkleider aus Europa, so geht das zu Lasten des Umsatzes lokaler Schneider*innen. Spenden wir für Wellblechdächer eines Schulerweiterungsbaus, so unterstützen wir tendenziell die Verdrän-

gung lokal produzierter Dachziegel. Spenden wir für den Kauf von Mineraldünger, halten wir die Empfänger*innen davon ab, lokal angepasste Formen biologischer Düngung zu verwenden. Oft werden damit gerade lokale Beschäftigungsmöglichkeiten und nachhaltigere Techniken verdrängt. Zudem fördert es die Abhängigkeit von importierten Materialien.

- 5. Anreizwirkungen:** Je einfacher der Zugang zu Spenden, umso mehr neigen Menschen dazu, ihre knappe Zeit nicht weiter für mühselige eigenständige Lösungen zu verwenden, sondern sich stattdessen mehr um ihren Zugang zu Spendenorganisationen oder privaten Spendern zu kümmern. Das ist aus ihrer individuellen Sicht heraus einfacher und effektiver. Spenden verführen Menschen also dazu, ihre Energien mehr auf die Anwerbung von Spenden und weniger auf Selbsthilfetechniken zu verwenden.

Wohl überlegtes Spenden kann also nicht nur akute Not lindern. Es kann auch dazu beitragen, eine eigenständige Suche nach Problemlösungen sinnvoll zu ergänzen.

Wohl überlegtes Spenden kann also nicht nur akute Not lindern. Es kann auch dazu beitragen, eine eigenständige Suche nach Problemlösungen sinnvoll zu ergänzen. Unbedachtes Spenden kann hingegen die Situation verschlimmern etwa indem der Wille zu Eigenanstrengungen gelähmt oder indem Nichtbegünstigte von Ressourcen verdrängt werden. Angemessene, gute Lösungen werden durch Abhängigkeit schaffende Pseudolösungen ersetzt. Mit anderen Worten: Spender*innen mischen sich ein. Sie sollten dies aber besonders behutsam tun.

Spenden internationaler Freiwilliger an ihre Einsatzprojekte

Internationale Freiwillige haben gegenüber ihren Einsatzprojekten eine spezielle Rolle. Anders als die meisten anderen Spender*innen haben sie zu den Adressat*innen der Spende eine persönliche Beziehung aufgebaut. Freiwillige sind deshalb oft dankbar dafür, dass sie trotz ihrer begrenzten Unterstützungsmöglichkeiten so herzlich aufgenommen werden – und zudem mehr an Erfahrungen mitnehmen durften als sie geben konnten. Sie fühlen sich verpflichtet. Für Einsatzprojekte stellen Freiwillige aus reichen Ländern – selbst wenn sie nur von einem bescheidenen Stipendium leben – eine Chance dar: die Chance zur Vernetzung mit der reichen Welt des Überflusses. Freiwillige werden so zu einem Sozialkapital der Einsatz-

stellen, der dortigen lokalen Gemeinschaft, einzelner Individuen oder Familien. So entsteht eine klientelistische Beziehung¹ mit wechselseitigen Abhängigkeiten.

Freiwillige sind zudem von einer wohlwollenden Aufnahme in ihre Einsatzstellen abhängig. Diese wiederum erkennen in ihm oder ihr jemand mit besserem Zugang zu externen Ressourcen, also einen potenziellen Patron. Damit verbunden sind Erwartungshaltungen: Während die professionellen Akteure der Entwicklungszusammenarbeit meist über Projektmittel verfügen, um diesen Erwartungen gerecht werden zu können, bleibt Freiwilligen meist nur eine Mobilisierung privater Spenden.

Für die Rolle des Spenden vermittelnden Patrons bringen Freiwillige im Vergleich zu anderen Spender*innen oder Hilfsorganisationen einige strukturelle Vorteile, aber auch Nachteile mit. Ein Vorteil: Sie sind Insider. Sie kennen ihre Einsatzstelle, deren Stärken, deren Nöte. Sie sind besser in der Lage, Spenden so zu dosieren und kanalisieren, dass sie größtmöglichen Nutzen und geringste Schäden anrichten. Allerdings haben Freiwillige wenig Erfahrung mit Spenden. Sie haben noch nicht erlebt, was alles schief gehen kann. Sie sind sich der Risiken und Nebenwirkungen unzureichend bewusst. Wegen ihrer Nähe zu den jeweiligen lokalen Eliten geraten sie leichter in Gefahr, sich für deren Eigeninteressen instrumentalisiert zu lassen. Außerdem machen Gefühle des Geschenkeverteils tendenziell blind für die Regeln nachhaltiger Hilfe zur Selbsthilfe.

Der Kompetenz lokal integrierter Freiwilliger als Spendenvermittler stehen also nicht zu unterschätzende rollenbedingte Fallstricke gegenüber. Man sollte sich also der eigenen Rolle und der damit verbundenen Schwierigkeiten bewusst sein, bevor man sich auf das Vermitteln von Spenden einlässt.

Regeln für ein nachhaltiges solidarisches Spenden

Daraus lassen sich einige Regeln ableiten, wie Spenden an Einsatzprojekte in armen Ländern die gewünschte langfristig positive Wirkung erzielen.

Oberster Grundsatz ist: Mögliche Risiken und Nebenwirkungen von Spenden beachten!

Spenden haben mit Medikamenten gemeinsam, dass sie helfen können, dabei aber in ein komplexes System einwirken und deshalb massive Nebenwirkungen auslösen können. Diese gilt es durch professionelles Herangehen zu minimieren. »Do no harm!«² lautet also das Gebot. Dazu sollten folgende Regeln beachtet werden:

- 1. Kenne die Adressat*innen Deiner Spende.** Nur wenn deren Bedürfnisse, deren Prioritäten, deren Problemlösungspotenziale und Schwächen bekannt sind, besteht eine Chance, dass die externe Unterstützung ankommt und auch zur Lösung des Problems eingesetzt werden.
- 2. Kenne den Verwendungszusammenhang Deiner Spende.** Nur wenn Freiwillige zusammen mit ihren Partnern abstimmen, wofür eine Spende verwendet werden soll, wenn zudem geprüft ist, dass alle nötigen Voraussetzungen – fachliche Fähigkeiten oder beispielsweise Betriebsmittel für Maschinen – vorhanden sind, und wer den Nutzen davon hat, besteht eine Chance, dass die erhofften Wirkungen auch wirklich erzielt werden.
- 3. Konsumgüterspenden nur im akuten Notfall.** Deren Wirkung ist nur kurzfristig.
- 4. Setze bei Engpässen im Rahmen bestehender Aktivitäten an.** Wo nur ein Werkzeug fehlt, um bereits praktizierte Tätigkeiten effektiver zu gestalten, ist die Hebelwirkung groß und die Risiken gering – etwa bei der Reparatur eines Gemüsegarten-Zauns. Soll hingegen eine Spende zu einer neuen Tätigkeit oder der Einführung einer neuen Technik beitragen, sind die Risiken eines Fehlschlags hoch – etwa beim Bau eines Zauns für einen noch nicht vorhandenen Gemüsegarten.
- 5. Halte den Spendenanteil an den Gesamtkosten gering.** Nur so kann man sicherstellen, dass die Spende Selbsthilfe und Eigenanstrengungen nur ergänzen und nicht ersetzen. Nur wenn die Eigenanstrengung deutlich im Vordergrund steht, ist sichergestellt, dass die Adressat*innen auch eigenverantwortlich handeln und sie sich dauerhaft zuständig fühlen. Wirkungsvolles Spenden beruht also auf Konditionen und Aushandlungsprozessen – anders als Geschenke, die selten eine bestimmte Wir-

¹ »Klientelistisch« bezeichnet hier eine Abhängigkeitsbeziehung, die auf gegenseitigen persönlichen Kontakten, Bindungen und Verpflichtungen beruht.

² »Do no harm« bezeichnet ein Prinzip der Entwicklungspolitik und Nothilfe. Sein Ziel ist es, zu vermeiden, dass Hilfsmaßnahmen und Entwicklungsprojekte zu schädlichen (Neben-)Wirkungen führen.

kung erzeugen sollen. Das Motto lautet also: »Wenn Ihr das schafft, kann ich dies beisteuern«.

- 6. Spenden nie zur Durchsetzung eigener Veränderungsideen verwenden.** Das führt meist zu nicht funktionierenden oder nicht akzeptierten »Kopfgeburten«. Mit Spenden soll und darf man nicht durch die Hintertür durchsetzen, was die Adressat*innen gar nicht wollen (aber vielleicht auch nicht abzulehnen wagen, weil man Geschenke nicht ablehnt ...).
- 7. Spenden auch nicht zur Finanzierung unrealistischer Wunschträume der Adressat*innen verwenden.** Menschen, die ständig unter Mangelsituationen leiden, neigen manchmal – wenn eine externe Finanzierung winkt – zu teuren technologischen Wunschlösungen, deren Folgekosten sie nicht stemmen können. Das sind die berühmten »weißen Elefanten«: Eine Diesel getriebene Pumpe für den Dorfbrunnen macht das Leben leichter als eine Handpumpe. Jedoch nur, solange jemand da ist, die/der den Diesel finanziert und herbeischafft.
- 8. Spenden nicht für den Kauf importierter Produktionsmittel verwenden.** Wo von lokalen Handwerker*innen gebaute Geräte verwendet werden, führt es zu einer Vernichtung lokaler Existenzen, wenn von Spenden aus Deutschland importierte Geräte gekauft werden.
- 9. Spendenunterstützte Maßnahmen sollten immer unter Beteiligung aller Nutznießer*innen geplant und vereinbart werden.** Wo Maßnahmen nur mit einigen Führungspersonlichkeiten, zumeist also den lokalen Eliten, abgesprochen werden, ist das Risiko groß, dass sie überwiegend zu deren Nutzen sind.
- 10. Spenden dürfen nicht einer auserwählten Adressat*innengruppe einen Konkurrenzvorteil gegenüber gleichermaßen Bedürftigen verschaffen.** Spenden schaffen stets einen Vorteil für die davon Begünstigten gegenüber Nicht-Begünstigten. Deshalb muss sichergestellt werden, dass den Nicht-Begünstigten kein Nachteil entsteht. Wenn etwa drei von zehn Näherinnen eine elektrische Nähmaschine geschenkt wird, können die übrigen sieben leicht ihre Kundschaft und damit ihren Lebensunterhalt verlieren. Nicht, weil sie schlechter arbeiten, sondern weil der/die Spender*in sich nicht für sie interessierte.

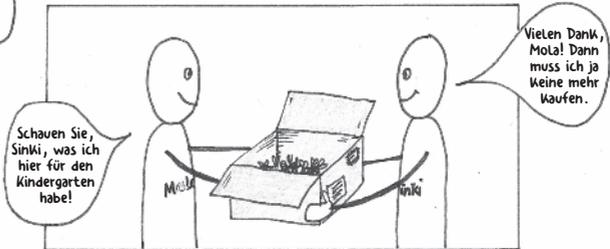
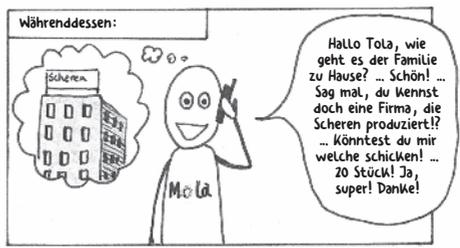
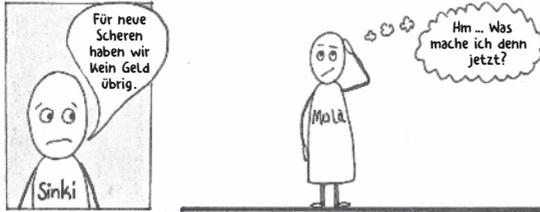
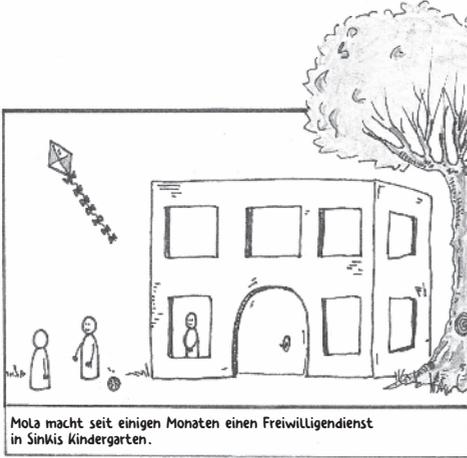
Die Nichtbeachtung dieser Regeln hat zum Scheitern oder zu negativen Wirkungen vieler Entwicklungsprojekte geführt. Private Spender*innen sollten aber die Fehler von Entwicklungshilfemaßnahmen nicht wiederholen.

Gut gemeint reicht nicht! Die Beachtung des »Do no harm« Prinzips und der hier formulierten zehn Regeln für unfallfreies Spenden erfordert außer Common Sense³ und Nachdenken ein gewisses Mindestmaß an Professionalität bei der Analyse von Wirkungen und Nebenwirkungen. Das führt nicht nur zu einer wirkungsvollen Verwendung von Spenden sondern auch zu einem Lerneffekt fürs Leben. Nicht nur aus Fehlern lässt sich lernen, sondern auch aus deren Vermeidung. 

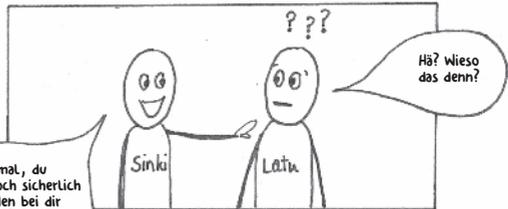
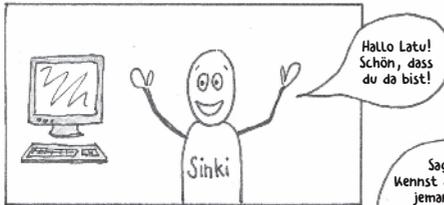
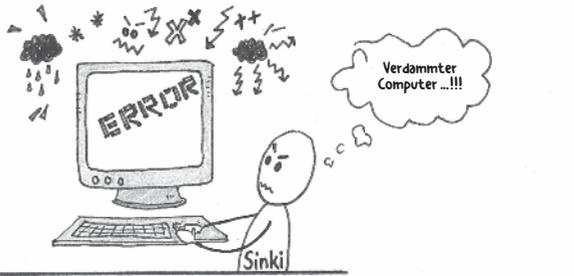
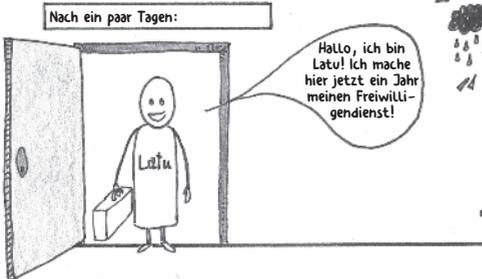
Prof. Dr. Theo Rauch ist Honorar-Professor am Zentrum für Entwicklungsländerforschung des Geographischen Instituts (ZELF) der FU Berlin. Er ist Dipl.-Volkswirt, hat in Wirtschafts- und Sozialgeographie promoviert und habilitiert und etwa die Hälfte seines Berufslebens als Auslandsmitarbeiter der GIZ (GTZ) und als Gutachter für zahlreiche staatliche und nicht-staatliche Entwicklungsorganisationen in der entwicklungspolitischen Praxis – überwiegend in afrikanischen Ländern – verbracht. Er ist Autor eines Lehrbuchs über Entwicklungspolitik.

³ Gesunder Menschenverstand, Anm. der Redaktion

Mola und die Scheren



Zeichnungen: Malte Legenhäusen
Konzept: Judith Scheer



Ende

Erfahrungen aus der Praxis:

Vertreter*innen von Entsende- und Aufnahmeorganisationen internationaler Freiwilliger sowie von entsprechenden Einsatzprojekten aus Asien, Afrika, Lateinamerika und Europa berichten über die Rolle internationaler Freiwilliger in ihrem jeweiligen Kontext und legen ihre Erfahrungen und Positionen zum Thema »Spenden von Freiwilligen« dar. Ebenso berichten ehemalige Freiwillige aus dem Globalen Norden über ihre Erfahrungen und ihren Umgang mit dem Thema »Spenden« während und nach ihres Aufenthaltes in verschiedenen Ländern des Globalen Südens.

Der Umgang mit Spenden ist schwierig – wie der Erfahrungsbericht der Freiwilligenentsende-Organisation Mennonite Voluntary Service e.V. – Christliche Dienste (MVS-CD) zeigt

Barbara Hege-Galle

Eine Tür zu mehr Geld

Unsere Freiwilligen arbeiten in Einrichtungen, die sich überwiegend durch Spenden finanzieren. Nur wenige Einrichtungen können öffentliche Mittel in Anspruch nehmen, manche können jedoch durch Fundraising-Aktionen Mittel akquirieren. Die Spenden kommen im Wesentlichen von lokalen Kirchengemeinden, von ausländischen Missionen oder Hilfsorganisationen.

Die Freiwilligen erleben, dass die Mittel knapp sind und dadurch manches nicht umgesetzt werden kann. Weil die Mittel fehlen, kann es zu Notständen kommen. Da können beispielsweise Lebensmittel nicht mehr gekauft werden, oder es ist kein Geld für Weihnachtsgeschenke für die Kinder im Heim vorhanden. Die Freiwilligen erzählen davon in ihren Rundbriefen. Eltern, Freunde und Verwandte werden aufmerksam. Da das Projekt ihnen durch die Freiwilligen nahe steht, finden sie es vertrauenswürdig: »Meine Spende kommt dort zu 100 Prozent an!« Manchmal rufen die Freiwilligen auch direkt zum Spenden auf, wenn sie eine Notlage sehen. Die Projektpartner lehnen Spendensammlungen nicht ab. Schließlich kommen die Freiwilligen aus reichen Ländern. Sie sind gewissermaßen eine Tür zu mehr Geld. Selbst wenn sie etwas anderes als wichtiger ansehen sollten, werden sie aus kulturellem Verständnis heraus kaum eine Spende abschlagen. Beides ist problematisch.

Dennoch sollte es möglich sein, das Engagement und die Motivation von Spender*innen konstruktiv aufzunehmen. In der Vorbereitung der Freiwilligen sprechen wir deshalb darüber: »Es ist schön, wenn Menschen, die dich unterstützen, auch dein Projekt/Einsatzstelle mit unterstützen möchten. Aber...«

Wir wollen als Entsendeorganisation partnerschaftlich Projekte durch Freiwillige unterstützen. Hier geht es um Beziehungen, um Personen,

weniger um finanzielle Mittel. Der Fokus liegt bei uns auf der Wertschätzung der Arbeit, die von den Menschen vor Ort geleistet wird. Dort sollen die Freiwillige mitarbeiten und davon lernen.

Freiwillige sind in erster Linie Menschen, die mithelfen und ihr Leben teilen wollen. Ihre Rolle ist ein »Dienen«, nicht das Belehren oder gar Herrschen. Sie sind neu im Land und neu im Projekt und haben noch wenig Lebenserfahrung. Sie sehen durch ihre europäischen Augen und können die Situation vor Ort noch nicht wirklich einschätzen. Geld für ein konkretes Projekt zu sammeln, das sie gerade als notwendig erachten, bedeutet aber, sich über die verantwortlichen Menschen vor Ort hinwegzusetzen – und über sie zu bestimmen.

Die Freiwilligen werden von uns ermutigt, mit den Menschen vor Ort zu sprechen, sie zu fragen über das, was sie sehen. Erst dadurch können die Freiwilligen verstehen, warum etwas so ist, wie es ist.

Denn vieles kann schief laufen. So gab es in einem der von uns unterstützten Projekte einen Unterstützer*innenkreis. Dieser beschloss, Geld zu sammeln, um die Räume eines Kinderheims streichen zu lassen. Das Heim steckte in großen, finanziellen Schwierigkeiten: Es gab rechtliche Schwierigkeiten durch Verschuldung und Misswirtschaft des vorhergehenden Heimleiters sowie eine Rückforderung von Sozialhilfe für Heimkinder. Die neue Heimleitung war dabei, dies alles aufzuarbeiten, und bereits auf einem guten Weg. Dennoch fehlte es noch am Nötigsten. Manchmal waren nicht genügend Lebensmittel zur Versorgung der Kinder da. Eine Spende aus Deutschland war herzlich willkommen. Aber Wände streichen? Das kann warten: Zuerst müssen die Kinder zu essen haben. Der Unterstützer*innenkreis aus Deutschland zeigte sich deshalb aber verärgert und zog sich zurück.

Spenden, die durch eine Person ins Projekt kommen, machen diesen Menschen beliebt. Das kann für Freiwillige bestechend sein. Dies kann dazu führen, dass Freiwillige wegen ihren finanziellen Möglichkeiten oder ihrer »Großzügigkeit« geschätzt werden und nicht aufgrund ihrer Person oder durch das, was sie an Engagement und Beziehung einbringen. Nicht jeder Freiwillige hat dieselben finanziellen Möglichkeiten. Nachfolgende Freiwillige können somit einen schwierigen Stand haben, weil von ihnen ebenso Spenden erwartet werden.

Dazu ein Beispiel: Eine Freiwillige arbeitet in einer Vorschule in Tansania. Die Räume sind dunkel und nicht gestrichen. Sie organisiert Spenden für Farbe und beginnt, zu streichen. Sie bleibt allein. Die Schulleitung nimmt ihr Engagement kaum zur Kenntnis. Die verantwortliche Gemeinde lobt zwar, dass die Räume nun schön bunt sind, kann aber mit den Bildern an den Wänden nicht viel anfangen. Stattdessen bekommen wir, die Träger des Freiwilligendienstes, die positive Rückmeldung für das »Engagement« der Freiwilligen. Die nachfolgenden Freiwilligen hingegen müssen gleich am Anfang ihres Freiwilligendienstes erfahren: »Schaut, das hat eure Vorgängerin gemacht. Sie hat Spenden von ihrem Unterstützer*innenkreis gesammelt...«

Spenden von Freiwilligen und von ihrem Unterstützer*innenkreis sollten nicht persönlich von den Freiwilligen an das Projekt übergeben werden. Noch schlimmer ist es, wenn sie gar dem*der Freiwilligen für eigene Kleinprojekte oder Unternehmungen zur

Verfügung stehen. Als Träger des Dienstes haben wir eine partnerschaftliche Beziehung zu den Trägern der Projekte vor Ort aufgebaut. Wir respektieren gegenseitig unsere jewei-

*»Schaut, das hat eure Vorgängerin gemacht. Sie hat Spenden von ihrem Unterstützer*innenkreis gesammelt...«*

lige Kultur und können miteinander reden und verhandeln. Spenden können durch uns oder eine mit der Einsatzstelle verbundene Hilfsorganisation kanalisiert werden. So werden Spenden nicht direkt in einen Zusammenhang mit den Freiwilligen gebracht, sondern vielmehr mit unserer Partnerschaft. Spenden, die wir für eine bestimmte Einrichtung bekommen, geben wir direkt weiter, und teilen das den Partnern auch mit. Wir sind jedoch auf die Entsendung von Freiwilligen spezialisiert. Wir verfügen über wenig Erfahrung in der finanziellen Zusammenarbeit und der Begleitung von Projekten. Deshalb geben wir Anfragen auf finanzielle Unterstützung an das mennonitische Hilfswerk weiter. Dies entlastet unsere Beziehung.

In unserem Informationsheft für Freiwillige haben wir es so zusammengefasst:

*Grundsätzlich möchte CD (Christliche Dienste), dass kein Geld direkt von Freiwilligen ins Projekt geht. Vor allem solltest du als Freiwillige*r nicht entscheiden, wo was gebraucht wird. Zum einen hast du nicht wirklich den Überblick,*

*weil du nur kurz da bist. Zum anderen erschwert es dir den Dienst, wenn du »angebettelt« wirst. CD leistet durch dich personelle Unterstützung des Projektes. Dennoch ist es zu begrüßen, wenn »deine« Spender*innen auch »dein« Projekt unterstützen wollen. In Absprache mit der Leitung vor Ort kannst du in deinem Freundeskreis Spenden für das Projekt sammeln. In diesem Fall informiere uns und bitte die Projektleitung, uns ebenfalls eine E-mail zu senden. Die Spenden sollen jedoch niemals direkt von dir ins Projekt geleitet, sondern über das Mennonitische Hilfswerk oder über CD weitergegeben werden. Dadurch wird auch die Erstellung von Zuwendungsbestätigungen möglich.*

Wenn das Projekt finanzielle Mittel für ein spezielles Anliegen braucht, kann ein Antrag vom Projekt an CD oder an das Mennonitische Hilfswerk gestellt werden, das viele Projekte finanziell unterstützt. Wir würden den Antrag ebenfalls dorthin weiterleiten. Das Hilfswerk wird dann über eine mögliche Unterstützung entscheiden.

Mit dem Freiwilligendienst stehen wir in der Spannung des wirtschaftlichen Gefälles zwischen Einsatzland und Deutschland. Wir können nicht so tun, als bräuchten die Einsatzprojekte keine finanzielle Unterstützung. Vor allem nicht, wenn es sich meistens um Projekte handelt, die keine staatliche Förderung erhalten. Gleichzeitig wollen wir jedoch partnerschaftlich zusammenarbeiten und nicht als Geber auftreten, von deren Gnade eine Zuwendung abhängt. Es ist ein schmaler Grat, auf dem wir immer mal auch auf der einen oder anderen Seite abrutschen können. Seit wir deutlich vor einem Einsatz mit den Freiwilligen die Problematik ansprechen, haben sich die Beziehungen zwischen unseren Partnern und uns positiv entwickelt. Und auch die Freiwilligen machen gute Erfahrungen. 

Barbara Hege Galle ist seit 1986 Geschäftsführerin des Mennonite Voluntary Service e.V. – Christliche Dienste.

ICDE India ist das indische Komitee des ICYE-Netzwerks und eine multireligiöse, multikulturelle und säkulare Organisation mit Sitz in Bangalore. Sie bietet jungen Menschen die Möglichkeit, ein Jahr im Ausland zu verbringen und dort an einem Programm teilzunehmen, welches das Ziel verfolgt, durch den Austausch zwischen den Nationen Frieden, interkulturelles Verständnis und transkulturelles Lernen zu fördern.

Ravinder Singh

Freiwilligenarbeit – eine Erfahrung, die das Leben verändert

Freiwilligendienste bringen viele Vorteile mit sich und sind in der Lage, Menschen sozial und geistig zu stärken. Das Zusammenleben mit und die Freiwilligenarbeit für andere Menschen schaffen ein Gefühl von Zugehörigkeit, Verantwortung und Bindung. Hiervon profitieren sowohl die Freiwilligen als auch die Allgemeinheit.

Hauptziel unserer Organisation ist es, Möglichkeiten für einen Austausch unter jungen Menschen aus verschiedenen Nationen zu eröffnen und so Frieden, interkulturelles Verständnis und gegenseitiges Lernen zu fördern. Dabei achten wir stets auf Inklusivität. Konkret findet dieser Austausch durch die direkte persönliche Erfahrung statt, welche im Rahmen eines Freiwilligendienstes auf lokaler Ebene gemacht wird. Ermöglicht wird dies durch ein Netzwerk aus Gastfamilien und Einsatzstellen.

Als Aufnahmeorganisation in Indien bemühen wir uns darum, in Bezug auf den Aufenthalt unserer internationalen Freiwilligen, eine positive Rolle zu spielen. Wir unterstützen, ermutigen und helfen den jungen Menschen, die aus anderen Ländern kommen, ihre Erfahrungen, Sehnsüchte, Hoffnungen und Träume zu teilen und gleichzeitig dauerhafte und lebenslange Freundschaften mit Menschen aus anderen Ländern zu knüpfen. Uns ist es wichtig, unseren Freiwilligen folgendes mit an die Hand zu geben: Eine sinnvolle Orientierung, bestmögliche Kenntnis der lokalen Sprache, das nötige Wissen über den Ablauf ihres Freiwilligendienstes, ein unterstützen-

des und ein Gefühl von Sicherheit vermittelndes Wohnumfeld sowie Beratung, wann und wo immer diese nötig ist. Darüber hinaus: Klar formulierte Erwartungen seitens ihrer Einsatzprojekte in Bezug auf die Aufgaben, die sie dort als Freiwillige erwarten sowie jedwede denkbare Unterstützung, die sie während ihres Aufenthaltes in Indien benötigen, um diesen als wertvolle Erfahrung zu erleben.

Gastfamilien und Einsatzprojekte spielen für die Freiwilligen während ihres gesamten Aufenthaltes ebenfalls eine wichtige Rolle. Wir wählen diese daher sehr sorgfältig aus und achten dabei darauf, dass sie den Freiwilligen Sicherheit und Geborgenheit bieten. Große Bedeutung messen wir dabei auch der Rolle bei, die den Freiwilligen in ihrem Einsatzprojekt zuteilwird sowie auch der Art der Arbeit, die sie dort zu verrichten haben.

Wir sprechen mit den Einsatzprojekten und erklären, dass sie von anderen Freiwilligen nicht erwarten können, ebenfalls zu spenden.

Vor der Ankunft der Freiwilligen treten wir in einen intensiven Austausch mit der jeweiligen Einsatzstelle, damit sich die entsprechenden Verantwortlichen dort im Klaren sind über die Rolle, die die Freiwilligen in ihrem Projekt einnehmen werden bzw. darüber, was sie von ihnen erwarten können und was nicht. Die meisten der Einsatzprojekte sind zur Finanzierung ihrer Aktivitäten auf externe Unterstützung angewiesen. Wenn sie Freiwillige aufnehmen, zahlen wir ihnen einen festen Betrag zur Deckung der Unterkunfts- und Verpflegungskosten.

Uns ist bewusst, dass die meisten Projekte nach finanziellen Mitteln Ausschau halten, um ihre Ausstattung zu verbessern, damit sie den Bedürftigen, mit denen sie als Schule oder als Gesundheitszentrum arbeiten, eine bessere Unterstützung bieten können. Wir schicken Freiwillige in diese Projekte, damit sie sie durch ihre Freiwilligenarbeit unterstützen und so einen Beitrag zum reibungslosen Ablauf des dortigen Arbeitsalltags leisten. Wir als Organisation teilen nicht die Vorstellung, dass die Freiwilligen dafür verantwortlich sein sollten, für ihre Einsatzprojekte finanzielle Mittel zu beschaffen. Sie leisten ihren Beitrag durch ihre vor allem physische Mitarbeit in zahlreichen Aktivitäten des jeweiligen Einsatzprojektes. Jedoch erleben wir immer wieder, dass Freiwillige aus freien Stücken die Initiative ergreifen, um Gelder für ihre Einsatzprojekte zu beschaffen. Es fällt uns nicht leicht, sie hiervon abzubringen, da die Idee bzw. das Angebot Geld zu sam-

meln in diesen Fällen von den Freiwilligen selbst und nicht von den Einsatzstellen ausgeht. Um zu vermeiden, dass dadurch unangemessene Erwartungen bei den entsprechenden Einsatzstellen geweckt werden, welche zu Missverständnissen führen können, suchen wir das Gespräch mit den Projektmitarbeitenden und erklären, dass sie von anderen Freiwilligen, die neu ins Projekt kommen, nicht ebenfalls erwarten können, Gelder zu sammeln.



Wir hatten den Fall von zwei Freiwilligen, die im selben Projekt arbeiteten und die in der Familie des Projektleiters untergebracht waren. Während des ersten Monats schien alles in bester Ordnung, dann allerdings beschloss die eine Freiwillige (A), sich um Gelder zu bemühen, damit für die Kinder der Schule zusätzliche Toiletten gebaut werden könnten. Hoch motiviert wie sie war, gelang es ihr rasch, die nötige Summe für den Bau zu beschaffen. Die andere Freiwillige (B) dagegen, brachte sich auf äußerst positive Art und Weise in der Schule ein, indem sie die Schüler*innen durch unterschiedliche Aktivitäten unterstützte. Eines Tages führte der Projektleiter Besucher von außerhalb durch die Schule. Dabei erzählte er ihnen stolz vom finanziellen Beitrag der Freiwilligen A, mit dem die neuen Toiletten gebaut würden und stellte die beiden Freiwilligen den Besucher*innen vor. Später, beim gemeinsamen Mittagessen lobte er nur die Freiwillige A und sprach davon, wie sehr sie das Projekt unterstütze. Dabei ignorierte er die Freiwillige B, die ebenfalls anwesend war völlig. Weitere Vorfälle folgten, in denen der Freiwilligen A mehr Bedeutung beigemessen und die Freiwillige B beiseitegeschoben wurde. Diese Art der Behandlung war für letztere anfangs schwer nachvollziehbar, doch dauerte es nicht lange, bis sie den Grund dafür erkannte. Sie hatte das Gefühl, absichtlich anders behandelt, nicht beachtet und vernachlässigt zu werden. Sie war so verletzt, dass sie, obwohl sie ihre Arbeit und die Kinder liebte, das Projekt verließ und in ein anderes wechselte. Ihre einzige Bedingung war, während ihres verbleibenden Aufenthaltes nicht mit anderen Freiwilligen zusammenarbeiten zu müssen.

Auch hatten wir in der Vergangenheit den Fall, dass Freiwillige für ihr Projekt Gelder beschafften und dass die Projektmitarbeitenden im Anschluss daran dieselbe Art von Unterstützung auch von dem Freiwilligen erwarteten, der ihnen nachfolgte. Dieser war auf derartige Erwartungen nicht vorbereitet und verfügte auch gar nicht über die Möglichkeiten, in seiner Heimat Geld zu sammeln. Nach einigen Monaten teilten ihm die Verantwortlichen seiner Einsatzstelle mit, er würde seine Arbeit nicht auf die gleiche gute Art und Weise machen, wie seine Vorgänger*innen.

Für ihn war es schwierig zu vermitteln, dass er nicht über die gleichen Ressourcen verfügte wie diese, es ihn aber durchaus freuen würde, das Projekt auf andere Weise zu unterstützen. Die Situation änderte sich jedoch nicht und der Freiwillige musste das Projekt nach einigen Monaten verlassen.

Nach diesen Vorfällen mussten wir als ICYE-Partnerkomitee den Einsatzprojekten eindringlich erklären, dass wir uns gezwungen sehen, unsere Zusammenarbeit mit ihnen zu beenden, sollten sie von den Freiwilligen erwarten, zu spenden oder Geld zu sammeln. Derzeit haben wir keine Fälle in denen Freiwillige um Geldspenden gebeten werden. Allerdings kommt es immer wieder vor, dass Freiwillige aus eigenem Antrieb heraus in ihren Herkunftsländern Spenden für ihre Projekte sammeln wollen. Wir informieren letztere stets darüber, dass sie von zukünftigen Freiwilligen keinesfalls dasselbe erwarten dürfen und bis jetzt sind bei uns in diesem Zusammenhang keine Beschwerden von Freiwilligen eingegangen.

Wir schätzen es sehr, wie viel Zeit und Energie die Freiwilligen in ihren Einsatzstellen einbringen. Das Beschaffen kleiner Geldbeträge und Spenden kann den herzlichen und bleibenden Eindruck niemals ersetzen, den die Freiwilligen eines Jugendaustauschprogramms durch ihre großzügige und selbstlose Arbeit ausnahmslos hinterlassen. 

Ravinder Singh ist der Direktor von ICDE India. Er verfügt über einen Masterabschluss in Public Relations. Am ICYE-Programm nahm er als Freiwilliger 2003–2004 in der Schweiz und 2005–2006 in Schweden teil.

ICYE Kenya ist die kenianische Mitgliedsorganisation des ICYE-Netzwerks. Sie fungiert als Entsende- und Aufnahmeorganisation für junge Menschen, die einen Freiwilligendienst von sechs bis zwölf Monaten leisten. ICYE Kenya wurde 1994 gegründet.

Kerubo Nyaribo, ICYE-Kenia

Spenden und Freiwillige: Spenden sind willkommen, aber zu welchem Preis?

Das ICYE-Programm ist ein Austauschprogramm, das Jugendlichen die Gelegenheit bietet, eine andere Kultur kennenzulernen und dabei einen gemeinnützigen Beitrag innerhalb des lokalen Umfeldes zu leisten, in welchem sie untergebracht sind. ICYE und die Freiwilligen verfolgen mit diesem Erfahrungsaustausch in der Regel nicht das Ziel, eine Spendenagentur zu sein. Vielmehr geht es darum, dass die Freiwilligen ihre Zeit und ihre Fähigkeiten mit dem lokalen sozialen Umfeld im Gastland teilen. Jedoch kommt es inzwischen immer häufiger vor, dass Freiwillige Gelder an ihre Einsatzprojekte spenden. Dies geschieht entweder durch Eigeninitiative oder aufgrund von Anfragen seitens der Projekte bzw. durch Personen aus den Gemeinden, in denen die Freiwilligen untergebracht sind.

Diese Situation zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte unseres Landes. Seit der Kolonialzeit ist unsere Gesellschaft derart aufgebaut, dass die Europäer*innen (sprich alle Ausländer*innen) stets Geld hatten und die Kenyaner*innen stets arm gewesen sind. Die automatische Annahme war immer, jede*r Europäer*in sei reicher als jedwede*r Kenianer*in. Und als die ersten Tourist*innen nach Kenia kamen und ihr Geld dort ausgaben, fingen auch Spender*innen an, Aktivitäten in verschiedenen Teilen des Landes zu unterstützen, was das Klischee, dass Europäer*innen eine Menge Geld haben, nur bestätigte. Leider haben unsere ICYE-Freiwilligen nicht viel Geld, zumindest die meisten von ihnen nicht. Diese Tatsache können viele Familien, Schulen und Gemeinden nur schwerlich glauben. In einigen Fäl-

len üben Projekte indirekt Druck auf die Freiwilligen aus, indem sie sie unmittelbar nach ihrer Ankunft durch die Schule führen und ihnen die guten Taten anderer Freiwilliger zeigen – Klassenzimmer, Wassertanks, alle Neuerungen, die frühere Freiwillige vollbracht haben. Natürlich schwebt dabei die nicht geäußerte Frage im Raum: Was wirst du alles für uns tun? Es ist erstaunlich, in welchem Ausmaß einige Projekte davon überzeugt sind, nur dann Fortschritte machen zu können, wenn die Freiwilligen ihnen Geld geben.

Um diesem Missverständnis zuvorzukommen, bringen wir dieses sowohl auf den Orientierungsveranstaltungen für die Freiwilligen zur Sprache als auch auf den Trainings, die wir mit den Gastfamilien und Einsatzprojekten durchführen, bevor diese Freiwillige aufnehmen. Letzteren raten wir, zu Hause und bei der Arbeit nicht zu viel Geld bei sich zu tragen und dieses nicht auffällig auszugeben oder herum zu zeigen. Manchmal sind sie sich nicht bewusst, dass der Kenia-Schilling sehr schwach im Vergleich zum Euro oder Dollar ist und tauschen daher oft zu viel Geld um. Wegen des schwachen Schillings empfinden sie Dinge, die für eine*n Kenianer*in teuer sind, möglicherweise als sehr billig, wodurch sie bei ihrem Umfeld den Eindruck erwecken, reich zu sein. Auch wenn sie auf viele Safaris gehen, verstärkt dies den Eindruck, sie hätten eine Menge Geld.

Wir versuchen, den Einsatzprojekten und Gastfamilien zu erklären, dass es sich bei den Freiwilligen um junge Leute handelt, von denen die meisten gerade erst ihren Schulabschluss gemacht haben und dass sie nicht über viel Geld verfügen. Wir erklären ihnen, dass einige sogar Geld sammeln, um überhaupt am entsprechenden Freiwilligendienstprogramm teilnehmen zu können. Wir fordern Sie ausdrücklich dazu auf, die Freiwilligen nicht um finanzielle Hilfen zu bitten und es deren eigener Entscheidung zu überlassen, ob sie das jeweilige Projekt entsprechend unterstützen wollen, nachdem sie eine Weile dort gewesen sind und so einen Eindruck davon gewinnen konnten, was sie eventuell für das Projekt tun können.

Es handelt sich bei den Freiwilligen um intelligente junge Leute, die beobachten und erkennen können, was das jeweilige Projekt braucht, ohne dies jeden Tag vorgeführt zu bekommen. Wir sensibilisieren bezüglich der Frage, wie benutzt sich die Freiwilligen fühlen, wenn sie den Eindruck gewinnen, allein wegen möglicher Spenden aufgenommen worden zu sein und wie dadurch jegliche Chance auf die Entwicklung eines guten Verhält-

nisses zunichte gemacht wird. Einsatzprojekte und Gastfamilien profitieren in jederlei Hinsicht mehr, wenn sie den Freiwilligen selbst die Entscheidung überlassen, ob sie spenden wollen und wenn sie sie akzeptieren und gut behandeln, egal ob sie spenden oder nicht. ICYE geht es um eine langfristige Bindung, nicht um kurzfristige finanzielle Gewinne!

Jedoch sind wir nach wie vor mit der Realität konfrontiert, dass an Projekte gespendet wird und dass einige dieser Einsatzstellen aktiv versuchen, Spenden von Freiwilligen zu erhalten. Dies hat zu einer Situation geführt, in der Freiwillige als Spender*innen aus dem Norden betrachtet werden, die Gelder in den armen Süden bringen, um zu helfen. Finanzielle Mittel aus dem Norden werden dazu verwendet, um Entwicklungen im Süden anzustoßen und die Freiwilligen werden nun als die Kanäle betrachtet, über die diese Gelder fließen. Dies stattet die Freiwilligen mit einem Machtgefühl aus, wenn sie in einem Projekt untergebracht werden. Die von Spenden Begünstigten bemühen sich, den Freiwilligen gegenüber so freundlich wie möglich aufzutreten und sie bevorzugt zu behandeln. Es kommt sogar vor, dass sie es zulassen, dass die Freiwilligen so gut wie nichts für ihr Einsatzprojekt arbeiten und stattdessen auf Safaris usw. gehen, solange diese versichern, der entsprechenden Einrichtung einiges an Geld zukommen zu lassen oder auf andere Weise die Entwicklung des Projektes zu unterstützen.

In einigen Situationen haben die Freiwilligen tatsächlich genug Macht, um auf Entscheidungen der Projektleitung Einfluss zu nehmen, da sie entweder schon Gelder zur Verfügung gestellt haben oder dies nach wie vor tun. Sie sind in der Tat sehr einflussreich! Die betroffenen Projekte werden alles tun, um sicherzustellen, dass der*die Freiwillige bei ihnen bleibt. Auch werden sie positive Berichte für ICYE verfassen, damit ihnen weitere Freiwillige gesendet werden, von denen erhofft wird, dass sie die finanzielle Unterstützung aufrechterhalten.

Um eine derartige Macht abzuschwächen werden die lokalen Gemeinden oder Projekte dazu ermutigt, sich aktiv in die Vorhaben einzubringen, die von Freiwilligen finanziert werden. Auf diese Weise können solche Vorhaben auch einen nachhaltigen Charakter erhalten. Konkret kann dies dadurch erfolgen, dass die lokale Bevölkerung dazu angehalten und ermutigt wird, das Vorhaben selbst umzusetzen. Wenn es zum Beispiel um den Bau von Klassenzimmern geht, können die Eltern oder die Gemeinde ihre

Arbeit kostenlos anbieten, sofern sie nicht in der Lage sind, die Baumaterialien zu kaufen. Dies gibt ihnen ein Gefühl von Eigenverantwortung und die Zufriedenheit, etwas beigetragen zu haben.

Leider kommt es auch zu Situationen, in denen sich Freiwillige, die ihren Einsatzstellen keine finanziellen Mittel zukommen lassen, darüber beschweren, dass letztere negative Berichte über sie an ICYE schicken, aus dem schlichten Grund heraus, dass sie das entsprechende Projekt nicht auf die selbe materielle Art und Weise unterstützt haben wie andere Freiwillige. Wenn wir derartige Informationen erhalten, diskutieren wir mit dem entsprechenden Einsatzprojekt, um zu hören, welche Argumente von diesem vorgebracht werden und in einigen Fällen stellen wir die Zusammenarbeit mit der entsprechenden Institution ein.

Die Spenden der Freiwilligen haben ziemliche Auswirkungen auf die Gemeinden, in denen sie untergebracht sind.

Viele der Freiwilligen, die sich beschweren, sind solche, die sagen, dass sie kategorisch nicht an ein Einsatzprojekt spenden können, dass sie keine Geberagenturen seien und dass sie nicht als Entwicklungshelfer*innen am ICYE-Programm teilnähmen. Wir respektieren ihre Meinung aber bereiten Sie auch darauf vor, dass sie der Tatsache nicht entkommen werden, nach Spenden für ihre Projekte gefragt zu werden. Aus einigen Diskussionen mit Freiwilligen ging hervor, dass diese glauben – oder vielmehr zu dem Glauben veranlasst werden – dass Kenianer*innen die Freiwilligen einfach nur ausnutzen wollten, dass sie faul seien und nichts aus eigener Kraft erreichen könnten! Diese Gefühle führen dazu, dass sie absolut nichts geben oder nichts in ihren Projekten tun wollen. Auch zeigen sie eine starke Abwehrhaltung, wenn das Thema Spenden zur Sprache kommt. Auf der anderen Seite kommen manche Freiwillige mit der Vorstellung zu uns, die Welt retten zu müssen und zu wollen. Sie halten Ausschau nach Geldquellen für die Projekte weil sie tatsächlich an die Stereotypen glauben und den »dummen«, »hilflosen« Afrikaner*innen helfen wollen. Diese Freiwilligen glauben tatsächlich, dass das Projekt ohne ihre Hilfe zusammenbrechen würde und sie wollen jegliche Gelder, die sie für die Einrichtung sammeln sogar selbst verwalten. Sie trauen es den Kenianer*innen im Projekt nicht wirklich zu, das Geld ordentlich einzusetzen; einige dieser Freiwilligen setzen sich sogar mit ihren Nachfolger*innen in Verbindung, damit diese die Verwaltung der Gelder fortsetzen

können, nachdem sie das Projekt verlassen haben. Gelegentlich erbitten einige Freiwillige auch die Hilfe von ICYE Kenia, um die Mittel, die an das Projekt gespendet wurden zu verwalten.

Die Spenden der Freiwilligen haben beträchtliche Auswirkungen auf die Gemeinden, in denen sie untergebracht sind. Da manche Gebiete, in denen die Freiwilligen eingesetzt werden, sehr marginalisiert sind und keinen Zugriff auf viele der Dienstleistungen haben, die die Regierung zur Verfügung stellen sollte, können die Spenden dort tatsächlich eine Lücke füllen. Viele Kinder, die früher nicht zur Schule gehen konnten, können dies jetzt tun und manche, die sehr heruntergekommene Gebäude als Klassenzimmer hatten, können jetzt in einem Ort lernen, der nicht Wind und Wetter ausgesetzt ist.

Einige der Kinder müssen jetzt nicht mehr jeden Tag mehrere Kilometer zurücklegen, um zur Schule zu gelangen; es gibt eine Schule in ihrer Nähe. Die, die es sich nicht leisten konnten, ein Internat zu besuchen, wenn die regulären Schulen zu weit entfernt waren, um Abends rechtzeitig nach Hause zurückkehren zu können, können jetzt zur Schule gehen. Dies ist besonders für die Mädchen vorteilhaft, die normalerweise die ersten Opfer sind, wenn in der Familie kein Geld für Internatsgebühren vorhanden ist. Die Praxis, Mädchen nicht zur Schule zu schicken, stirbt in solchen Gebieten langsam aus, in denen Freiwillige zum Einsatz kommen und noch mehr in solchen, in denen mit Hilfe von Freiwilligenspenden Schulen gebaut werden konnten. Außerdem hat die Tatsache, dass auch junge Mädchen Projekte durch eine Geldspende unterstützen, viele Gemeinden davon überzeugt, dass auch Mädchen etwas Nützliches tun können, wenn sie die Möglichkeit bekommen, zur Schule zu gehen. Dies hat die starre Tradition, Mädchen nicht zur Schule zu schicken, aufgeweicht. Durch den zunehmenden Außenkontakt gibt es immer mehr gebildete Menschen in den Gemeinden, die erkennen, weshalb es sinnvoll ist, manche nachteiligen kulturellen Überzeugungen über Bord zu werfen. Die Wirkung von Freiwilligenspenden wird vor allem für diejenigen von uns, die nicht in den entsprechenden Gemeinden leben, erst nach einiger Zeit sichtbar.

Abschließend lässt sich sagen, dass Spenden von Freiwilligen ganz offensichtlich sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die beteiligten Akteure - sprich, die Freiwilligen, die lokale Bevölkerung und den ICYE haben können. Die Spenden bestärken weiterhin den Mythos, dass Freiwil-

lige Geld haben. Dies ist der Grund, weshalb die Menschen vor Ort die Freiwilligen weiterhin um Geld für das Einsatzprojekt oder für persönliche Anliegen wie z.B. die Zahlung von Schulgeld oder Krankenhausrechnungen bitten. Dadurch entsteht bei den Freiwilligen eine sehr schlechte Meinung von der Gastfamilie, dem Einsatzprojekt oder der Gemeinde, in der sie untergebracht sind. Andererseits kann sich die lokale Bevölkerung durch eine von Freiwilligen begonnene Aktivität oder Initiative herausgefordert fühlen, diese fortzuführen oder weiter zu entwickeln. Ein gutes Beispiel hierfür ist eine Schule in Dudi, Westkenia, wo eine Freiwillige vor mehr als zehn Jahren eine Kuh für die Schule kaufte. Letztere besitzt inzwischen eine große Kuhherde, deren Milchproduktion die Kosten für den Schulbetrieb sowie weitere Ausgaben deckt.

Gemeinden, in denen Freiwillige derartige positive Entwicklungen in Gang gesetzt haben, haben einen sehr positiven Eindruck von ICYE. Unsere Organisation hat dadurch einen sehr guten Ruf erhalten. Die entsprechenden Projekte vor Ort nehmen unsere Freiwilligen sehr gerne auf und die Freiwilligen sind meistens sehr zufrieden mit ihren Gastgeber*innen. Es ist ein Teufelskreis, aber je mehr alle Beteiligten miteinander ins Gespräch kommen und mögliche Probleme diskutieren, desto mehr kann sich daraus etwas Positives ohne negativen Beiklang entwickeln! 🍷

Kerubo Nyaribo verfügt über einen Bachelor of Science-Abschluss der Universität von Nairobi in Botanik und Zoologie sowie über ein Postgraduiertendiplom der Kenyatta Universität in Erziehungswissenschaften. Seit vielen Jahren arbeitet sie für ICYE Kenya und ist die Direktorin dieser Organisation.

ICYE Colombia ist das kolumbianische Komitee des ICYE-Netzwerks. Seit 33 Jahren empfängt und versendet ICYE Colombia junge Menschen im Rahmen internationaler Kulturaustausch- und Freiwilligendienstprogramme.

Omaira Olano, ICYE Colombia

Das Für und Wider von Spenden Verbieten und/oder fördern?

Freiwilligenarbeit und Spenden, die internationale Freiwillige ihren Einsatzprojekten zukommen lassen, sind das Thema, das uns hier beschäftigt. Mit unserem Beitrag wollen wir als ICYE Colombia unsere Sichtweisen und Erfahrungen teilen, die wir im Laufe vieler Jahre hierzu gewonnen haben.

Alle nationalen ICYE-Komitees haben gemäß den »minimal conditions« (Mindestvoraussetzungen) des Verbandes die Aufgabe, den Freiwilligen Räume zu schaffen, welche es ihnen ermöglichen, am Alltag einer anderen Kultur teilzuhaben und sich in diese einzuleben. Einer der wichtigsten dieser Räume ist die Einsatzstelle bzw. das Einsatzprojekt, in denen die Freiwilligen ihre ehrenamtliche Tätigkeit ausüben.

Es gibt drei wichtige Aspekte, die es zu berücksichtigen gilt, wenn wir von internationalen Freiwilligendiensten und Spenden sprechen:

1. ICYE-Freiwillige die nach Kolumbien kommen, leisten ihren Freiwilligendienst in sozialen Organisationen, die mit sozial ausgegrenzten, marginalisierten, aus wirtschaftlichen Gründen vertriebenen Menschen arbeiten. Menschen, die Opfer von Gewalt wurden oder aus allen möglichen Gründen benachteiligt sind. (Ein finanzieller Beitrag, eine Leistung oder ein bestimmtes Gut, das seitens der Freiwilligen bereitgestellt wird, ist eine gute Idee, mögen manche denken.)
2. Wie die Freiwilligen sich im Rahmen ihres Einsatzes einbringen, hängt von verschiedenen Faktoren ab: Von ihrer Vorstellung von Freiwilligenarbeit, ihrer Vorbereitung durch die jeweilige Entsendeorganisation, von ihrer Identifizierung mit den Zielen und der Philosophie von ICYE, von

ihrer Sicht auf die Beziehung zwischen den Ländern des Globalen Nordens und des Globalen Südens sowie schließlich auch von ihrer jeweiligen Motivation zur Teilnahme an einem Freiwilligendienstprogramm (Anbieten eines Gutes oder eines Dienstes, eine Wehrdienstverweigerung, die Gelegenheit, ein Stipendium zu nutzen, Ausdruck von Solidarität und der Kampf für eine gerechtere Welt, usw.).

3. Die Erwartungen der Einsatzprojekte, wenn sie Freiwillige aus dem Globalen Norden aufnehmen (solidarische Unterstützung im Kampf um bessere Lebensbedingungen für die Bevölkerung, eine Spende, eine materielle Unterstützung, die Leistung eines Dienstes).

Schon wenn wir nur diese drei Aspekte zusammenfassen, erhalten wir bereits ein breites Spektrum unterschiedlicher Realitäten: Projekte mit bestimmten grundlegenden Bedürfnissen, schwerwiegende soziale Probleme, schwierige und schmerzhaft Situationen, Freiwillige mit unterschiedlichen Ansichten über ihren Freiwilligendienst und schließlich Projekte, mit unterschiedlichen Erwartungen.

Wir arbeiten nach dem Prinzip, dass die Freiwilligen ihre eigenen Entscheidungen treffen und dies aus freien Stücken.

Vor dem Hintergrund dieser Situation versucht ICYE Colombia alle Elemente miteinander in Einklang zu bringen, damit jede*r Freiwillige*r sein*ihre eigenes Modell von Freiwilligenarbeit entwickeln kann im Hinblick darauf, was diese konkret bedeutet, was sie beinhaltet und wie sie im jeweiligen Land und Projekt aussehen kann.

Es gibt aber zwei Grundprinzipien von ICYE, die sowohl bei Besprechungen mit den Leitungen der Einsatzprojekte als auch während der Einführungsveranstaltungen mit den Freiwilligen besonders im Vordergrund stehen: Die Einsatzprojekte dürfen nicht gewinnorientiert sein und die Freiwilligen dürfen keinesfalls einen Arbeitsplatz bzw. eine bezahlte Stelle ersetzen.

Die Aufgaben der Freiwilligen werden im gegenseitigen Einverständnis zwischen den Projektverantwortlichen und den Freiwilligen festgelegt. ICYE Colombia wird durch die Projektleitung regelmäßig über die Tätigkeiten der Freiwilligen informiert.

Wir als ICYE Colombia verbieten Spenden seitens der Freiwilligen nicht, jedoch fördern wir sie auch nicht. Wir arbeiten nach dem Prinzip, dass die

Freiwilligen ihre eigenen Entscheidungen treffen und dies aus freien Stücken. Spenden dürfen keinesfalls eine Bedingung für den Einsatz als Freiwillige*r sein. Sie zählen unter keinen Umständen zu den Aufgaben eines*r Freiwilligen.

Wenn wir auf Erfahrungen mit Spenden internationaler Freiwilliger an ihre Projekte zurückblicken, sehen wir, dass diese sehr vielfältig sein können:

- Ein belgischer Freiwilliger sammelte in seinem Land bei Verwandten und Freunden Gelder, um ein Wohnmobil zu kaufen, das zur Verbesserung der Transportbedingungen im Projekt gebraucht wurde, welches sehr weit von der Stadt entfernt lag.
- Eine Freiwillige aus der Schweiz sammelte Gelder, um einen Kindergarten in einem Dorf auf dem Land mit Lehrmaterialien zu versorgen.
- Die Familie einer finnischen Freiwilligen spendete dem Projekt, in dem ihre Tochter arbeitete, eine Geldsumme.
- Ein britischer Freiwilliger sammelte durch verschiedene Aktivitäten Gelder für sein Projekt in Bogotá.
- Und einige Freiwillige halfen nach der Naturkatastrophe von Armero-Tolima im Jahr 1985 bei der Beschaffung von Lebensmitteln, Gütern und Hygieneartikeln.

Sicherlich gibt es noch viele weitere Fälle, in denen gespendet wurde und die uns nicht bekannt sind. Diese Art punktueller bzw. einmaliger Spenden von Freiwilligen an ihre Projekte sollte ein Mittel, aber nicht der Zweck sein, um Solidarität und Engagement zu zeigen. Sehr sporadisch und in speziellen Fällen lassen sich durch diese Art von Spenden unvorhergesehene Probleme lösen.

Wir lassen jedoch keinesfalls zu, dass solche Spendenaktionen zur Regel werden und dabei einem Modell »wohltätiger Freiwilligenarbeit« entsprechen (was die ständige Rolle von Freiwilligen als wohltätige Spender impliziert). Ein solches Modell, teilen wir aus folgenden Gründen nicht:

- Es verkehrt den eigentlichen Sinn des ICYE-Freiwilligenaustausches. ICYE geht es um einen Kulturaustausch und darum, die Welt langfristig friedlicher und gerechter zu gestalten.
- Es schafft ein Hierarchieverhältnis. Diejenigen, die spenden und die an ihre Spenden Bedingungen knüpfen können, befinden sich dabei

in einer übergeordneten Position gegenüber denjenigen, die diese Spenden empfangen und die entsprechenden Bedingungen akzeptieren.

- Spenden schaffen Abhängigkeit. Dadurch gehen eigene Initiativen und eigene Kreativität zur Lösung von Problemen verloren.
- Es besteht die Gefahr, dass die Menschen, die im Einsatzprojekt arbeiten, unterschätzt und als unfähig wahrgenommen werden, Probleme eigenständig zu lösen.
- Der Kreislauf der Abhängigkeit zwischen denen, die haben und denen, die nichts haben, wird verstärkt.
- Es fördert zudem den Paternalismus als eine Form der Macht.

Um noch konkreter zu werden:

- Die Spenden eines*r Freiwilligen können beim den Mitarbeiter*innen des entsprechenden Einsatzprojektes falsche Erwartungen an zukünftige Freiwillige wecken.
- Die Projekte schätzen die Freiwilligen möglicherweise wegen ihrer Spenden und nicht wegen der sozialen Arbeit, die sie leisten.
- Spenden stärkt den Glauben, ausländische Freiwillige hätten Geld, da sie aus dem Globalen Norden kommen.
- Spenden lindern nur Probleme, sie lösen sie nicht. Zudem können sie sich lähmend auf Veränderungen in den Projekten auswirken.
- Manche Spenden erfolgen aufgrund rein emotionaler Motive der Freiwilligen
- Spenden fühlen sich für Freiwillige gut an, da diese ihren Einsatz quantitativ greifbarer machen.

Die internationalen Freiwilligen bei IYCE, die ihren Einsatzprojekten in Kolumbien Spenden zukommen ließen, haben diese sehr bewusst und im Rahmen sozialer Verantwortung und Solidarität eingesetzt. So stellten sie in erster Linie Dinge bereit, welche die Menschen dabei unterstützen, eine Änderung ihrer Lebensumstände zu erringen.

Im Einklang mit der Philosophie, den Prinzipien und Zielen von ICYE, versuchen wir das Modell eines Freiwilligendienstes zu fördern, das in der Lage ist, sich mit von Ausgrenzung, Marginalisierung und Verwundbarkeit betroffenen Bevölkerungsgruppen zu solidarisieren; ein Modell der »aktivistischen Freiwilligenarbeit«.

In diesem Sinne unterstützen wir es, wenn Freiwillige an der Gestaltung von Vorhaben und Initiativen beteiligt sind, die eine ganzheitliche Entwicklung und eine Verbesserung der Lebensqualität aller Menschen zum Ziel haben.

Abschließend sei gesagt, dass es sehr wichtig wäre, die Wirkung von Freiwilligenarbeit auf die Einsatzprojekte, die ICYE Komitees, die lokalen Gemeinschaften, die Gesellschaft usw. auf eine Art zu messen. Nur so könnte man mit Sicherheit wissen, ob diese Arbeit »Gerechtigkeit für alle Menschen fördert, welche soziale Unterdrückung bzw. wirtschaftliche, politische und persönliche Ungerechtigkeit erleiden«, ob sie »Barrieren zwischen den Kulturen zum Einstürzen bringt« und ob wir uns durch sie »gemeinsam am Aufbau einer besseren und gerechteren Welt« beteiligen.

Guten Willens können wir ein Modell der »aktivistischen Freiwilligenarbeit« unterstützen. Sie ist zweifellos wichtig, wenngleich sie vielleicht nicht immer die gesellschaftliche Tragweite hat und auch nicht immer die Veränderungen mit sich bringt, die wir uns erhoffen. 

Omaira Olano ist Soziologin, Mitgründerin und gleichzeitig Leiterin von ICYE Colombia.

Ananya Trust ist eine wohltätige Stiftung, die eine Schule für Kinder aus den Slums von Bangalore, Indien betreibt, deren Familien oftmals keine Schulbildung genossen haben. Die Stiftung wurde im Jahr 1998 ins Leben gerufen und ermöglicht Kindern, die die Schule verlassen mussten oder die nie zur Schule gegangen sind den Zugang zu einer sinnvollen und einschlägigen Bildung.

*Dr. Shashi Rao, Leiterin von Ananya, berichtet in ihrem Beitrag über ihre Erfahrungen mit internationalen Freiwilligen in ihrem Projekt und insbesondere über die persönliche Bereicherung, die der Austausch zwischen Freiwilligen, Schüler*innen und Lehrer*innen für alle Beteiligten darstellt – eine immaterielle Bereicherung, die mit Geld und Spenden nicht aufgewogen werden kann.*

Shashi Rao

Freiwilligenarbeit: Eine Chance, Stereotype zu hinterfragen

Über unsere Arbeit

Ananya Shikshana Kendra (Ananya, Zentrum des Lernens) ist eine Schule mit Internat, die Lernenden der ersten Generation¹ aus den Slums von Bangalore den Zugang zu einer sinnvollen und einschlägigen Bildung ermöglicht. Die Schule befindet sich auf einem 6.000 Quadratmeter großen Gelände mit Kokospalmen und bietet den Kindern eine ideale, sichere und schöne Umgebung zum gemeinsamen Lernen und Leben. Wir sind eine kleine Schule und glauben, dass das Zusammenleben eine Lernerfahrung ist. Wir unterrichten mit einem kontextbezogenen Lernkonzept und nicht aus Lehrbüchern. Um unseren Kindern eine reichhaltige, abwechslungsreiche Lernerfahrung bieten zu können, haben wir ein Team von hochqualifizierten und einfühlsamen Lehrkräften, die tagsüber unterrichten. Dieses Lernen wird ergänzt durch ein engagiertes Team von internationalen und

¹ Schüler, deren Eltern keine Schulbildung genossen haben (Anmerkung der Redaktion)

lokalen Freiwilligen, die teils kurz-, teils langfristig für uns tätig sind und sich nach dem Unterricht mit den Kindern beschäftigen.

Bei den Freiwilligen handelt es sich um eine perfekte Mischung aus jungen Menschen aus dem Ausland, oft aus Deutschland, die gerade die Schule abgeschlossen haben und hochspezialisierten, älteren, einheimischen Personen. Diese Freiwilligen spielen im Leben unserer Kinder eine äußerst bereichernde Rolle, die unbezahlbar ist und deren Wert nicht mit Geld aufgewogen werden kann. Die jungen internationalen Freiwilligen bringen ihre jugendliche Begeisterung, ihre Hingabe, ihr Engagement und ihre einzigartigen kulturellen Erfahrungen mit in das Projekt und bereichern unseren Lehrplan mit ihrem Wissen über ferne Länder, die völlig außerhalb der Reichweite unserer Schüler*innen liegen.



Was wir von Freiwilligen erwarten

Da Ananya teilweise ein Internat ist, wird von den Freiwilligen erwartet, besonders bei Notfällen rund um die Uhr verfügbar zu sein. Wir glauben, dass Freiwilligenarbeit nicht nur »Lernen für das Leben«, sondern auch »Lernen durch das Leben« ist. Von den Freiwilligen erwarten wir daher, dass sie gemeinsam mit den Schüler*innen auf dem Campus leben. Wir bieten Ihnen ein ideales Umfeld, um die Kinder verstehen zu können und durch enge Interaktionen Details über ihr Leben, ihre Familien und ihr soziales Umfeld zu erfahren.

Durch die Freiwilligenarbeit bei Ananya wollen wir jungen Menschen ein Gefühl der Solidarität, des gegenseitigen Verständnisses und der Toleranz vermitteln, das dann wiederum auf unsere Kinder übertragen wird. Durch solche Interaktionen hoffen wir, selbst neue Fähigkeiten zu entwickeln und die persönliche, erzieherische und berufliche Entwicklung der Freiwilligen sowie unserer Kinder voranzutreiben.

Wir hoffen, dass wir durch unsere einzigartigen Lehr- und Lernmethoden junge Freiwillige dazu motivieren können, eine berufliche Laufbahn als Lehrer*in einzuschlagen. Der Freiwilligendienst bietet ihnen die Möglich-

keit, Aktivitäten zu planen und ihre Kultur und ihre Interessen zu teilen. Er bietet ihnen außerdem Lernmöglichkeiten zur Verbesserung ihrer eigenen sozialen Fähigkeiten, wodurch sie wiederum die Kinder bei der täglichen Bewältigung ihrer emotionalen Traumata unterstützen, befähigen und bestärken können.

Unsere Erfahrungen mit der Freiwilligen M.

Als M. das erste Mal über unseren Campus lief, viel uns als erstes ihre Fröhlichkeit und ihr Lächeln auf. Aber wir hatten Zweifel, ob sie den Härten unserer täglichen Routine gewachsen sein würde. Würde sie mit diesen äußerst wankelmütigen Kindern umgehen können? Würde sie uns tatsächlich bei der täglichen Arbeit helfen und mit den Kindern und dem Personal zusammenarbeiten? Unsere Ängste beruhten auf unseren vorgefassten Vorstellungen von »Ausländer*innen«. Doch alle unsere Befürchtungen erwiesen sich innerhalb weniger Tage als unbegründet und das, was uns bis zu ihrem letzten Tag bei Ananya begleitete, war ihr fröhliches Lächeln.

Die Erwartungen, die wir bei Ananya an Freiwillige stellen, können abschreckend und anstrengend sein. Bei M. schien das überhaupt nicht der Fall zu sein. Die Ruhe und Leichtigkeit, mit der sie die ganze Arbeit, die ihr zugeteilt wurde, bewältigte, war wirklich erstaunlich. Sie gestaltete (zusammen mit anderen Freiwilligen) äußerst kreative und innovative Aktivitäten für die Kinder. Diese Aktivitäten verbanden auf eine ausgewogene Art und Weise Spaß und Lernen und trugen dazu bei, die soziale Kompetenz der Kinder zu stärken. Egal, ob sie die Aktivitäten selbst initiierte oder nur implementierte: sie engagierte sich mit Herz und Seele und mit all ihrer Energie für ihre Arbeit.

Während ihrer Zeit bei uns hatten wir Personalmangel in der Küche und konnten dank M. reibungslos arbeiten. Sie bot mit Freude an, uns beim Frühstück zu helfen und lernte mit Begeisterung die Namen und die Rezepte unserer typischen Frühstücksgerichte. Sie half beim Bau und der Instandhaltung einer Öko-Toilette; eine Aufgabe, von der wir dachten, dass sie für eine »Ausländerin« zu nieder wäre. Sie führte alle Arbeiten geschickt und gerne aus, sei es in der Küche, in Bezug auf die Toiletten, im Klassenzimmer oder auf dem Spielplatz.

Ihr Herangehen in der Interaktion mit den Kindern sowie im Umgang mit organisatorischen Schwierigkeiten zeigte geistige Reife und Einfühlungs-

vermögen. Ihre Beziehung zu den Kindern, ihren Kollegen und Mitarbeitern bei Ananya war großartig. Sie war nicht nur gut in allem, was sie tat, sondern war ebenso bestrebt, neue Dinge zu lernen, neue Speisen zu probieren und den Lern-Lehr-Prozess für uns alle zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen. Sie schöpfte die Möglichkeiten, die ihr der Freiwilligendienst bot, um als Mensch zu wachsen, voll aus.

Lernerfahrungen

Unsere Erfahrungen mit den Freiwilligen waren bisher sehr positiv und haben uns, Lehrer*innen und Schüler*innen, dabei geholfen, einige der stereotypischen Vorstellungen, die wir von Menschen aus dem Globalen Norden haben, zu hinterfragen; nämlich, dass sie alle reiche, gebildete, unreife und unnahbare Jugendliche seien. Was wir und besonders unsere Kinder im Laufe der Jahre von den Freiwilligen gelernt haben ist, dass sie im Vergleich zu uns vielleicht reicher im sein mögen, aber genauso Menschen sind wie wir. Auch sie haben Probleme bei der Anpassung an eine neue Kultur, auch sie sind sich manchmal unsicher und wissen nicht, was sie tun sollen, auch sie bringen Opfer, um ein ganzes Jahr in einem anderen Land zu verbringen, sie arbeiten hart um ihr Studium zu finanzieren (im Gegensatz zu unseren Schülern, die das Glück haben, dass Spender*innen ihre Schulbildung bezahlen). Und was am allerwichtigsten ist: sie sind bereit, alle Arten von Arbeit zu übernehmen, auch solche, die im Rahmen unserer Standards als »niedere« angesehen werden; sie lernen dabei etwas über die Würde der Arbeit sowie über Hingabe und Engagement.

Was haben die Freiwilligen aus diesem kulturellen Austausch gelernt? Sie haben einen Einblick in das zum Teil bestürzende Leben unserer Kinder erhalten, sie haben gelernt, wie man Kinder außerhalb eines festen Schulgebäudes unterrichtet und dass Lernen mehr außerhalb als innerhalb der vier Wände eines Klassenzimmers stattfindet. Sie lernen auch, wie Menschen einem Leben in Armut und Mangel trotzen und dass man auch dann glücklich sein kann wenn man arm ist und aus einem eigentlich unglücklichen, dysfunktionalen familiären Umfeld stammt. 🍀

Dr. Shashi Rao ist Gründerin und geschäftsführende Leiterin der Stiftung Ananya Trust. Sie ist promovierte Pädagogin und arbeitete im Erziehungsbereich sowie in der Lehrerausbildung. Ihr Interesse liegt in der der Stärkung (»Empowerment«) von Frauen und Kindern durch Bildung.

Cielo Azul ist eine Schweizer Nicht-Regierungs-Organisation, welche seit dem Jahr 2000 in Ecuador internationale Freiwillige aufnimmt, die als Lehrkräfte in indigene Gemeinden geschickt werden. Ziel dabei ist es, dort einen Beitrag zur Verbesserung der Bildungs- und Lebensbedingungen der Schulkinder und deren Familien zu leisten.

Die Organisation hat grundsätzlich nichts gegen Spenden von Freiwilligen für ihre jeweiligen Projekte. Damit aber kein Druck auf die Helferinnen und Helfer ausgeübt werden kann, hat sie klare Richtlinien aufgestellt.

Sara Grossenbacher

Spenden ja – Aber wie?

Cielo Azul ist eine politisch unabhängige Schweizer Nicht-Regierungs-Organisation (NGO). Seit dem Jahr 2000 senden wir Freiwillige als Lehrkräfte in indigene Gemeinden im Umkreis der ecuadorianischen Stadt Otavalo. So wird ein Beitrag zur Verbesserung der Bildungs- und Lebensbedingungen der Kinder und Familien dort geleistet.

Die Freiwilligen von Cielo Azul kommen größtenteils aus Deutschland, der Schweiz und Österreich. Sie arbeiten in ländlichen Schulen in verschiedenen Gemeinden rund um Otavalo. In den meisten Gemeinden leben vorwiegend indigene Menschen und es wird vorwiegend die lokale Sprache Kichwa gesprochen. In einigen Schulen hat Cielo Azul gemeinsam mit Lehrkräften und Eltern »Schulgärten« eingerichtet, um den Lernenden ein Mittagessen in der Schule zu ermöglichen.

Zu Spenden hat Cielo Azul eine klare Haltung:

Es ist das zentrale Anliegen der Organisation, dass die Spenden kanalisiert werden, das heißt, Freiwillige spenden nicht direkt an die Schule oder Familie. Vielmehr besprechen Verantwortliche der Organisation mit den Freiwilligen, wie das Geld eingesetzt werden soll. Die Projektleitung von Cielo Azul setzt anschließend das Besprochene um. Im Gespräch ergeben sich oft neue Ideen, oder aus der Projektleitung kommen Vorschläge, wie das Geld



sinnvoll, effektiv und nachhaltig eingesetzt werden kann.

Zudem wird Wert darauf gelegt, dass die Schulen nicht direkt bei den Freiwilligen um Geld bitten. Kommen die Spenden via Cielo Azul, werden sie nicht mit der/dem Freiwilligen in Verbindung gebracht. Vorteil: Nachfolgende Freiwillige können so nicht finanziell unter Druck gesetzt und mit Vorgängern verglichen werden.

Wichtig ist zudem die »Gegenleistung«. Cielo Azul arbeitet mit den Schulen an verschiedenen Projekten wie den Schulgärten. Dafür werden beispielsweise Pflanzen, Dünger und andere Materialien gekauft. Als Gegenleistung verpflichten sich jedoch die Lehrer*innen, »Mingas« – traditionelle Gemeinschaftsarbeiten in den Anden – mit den Eltern zu organisieren. So werden die Gärten in Stand gehalten; es wird gesät, geerntet und natürlich das Mittagessen für die Schüler*innen gekocht.

Ein anderes Beispiel: Ein Freiwilliger möchte die Reparatur eines Daches ermöglichen und hat dafür die nötige Spende. Cielo Azul organisiert das Material und die Übergabe und stellt gleichzeitig sicher, dass Fachleute aus der Schul-Gemeinde das Dach kostenlos reparieren.

Allen Freiwilligen wird zudem ans Herz gelegt, ihren Gastfamilien auf keinen Fall Bargeld zu spenden. Denn oft wird das gespendete Geld für andere Zwecke eingesetzt als jene, die ursprünglich im Blick waren. Wenn Freiwillige gezielt ihre Gastfamilien begünstigen wollen, hilft ihnen Cielo Azul bei der Auswahl sinnvoller Verwendungsmöglichkeiten und Wege. Die Spende kann zum Beispiel für ein Stipendium an Cielo Azul überwiesen werden. Die Organisation kümmert sich dann um Einkäufe wie Schuluniformen oder Lernmaterialien zusammen mit den jeweiligen Begünstigten.

Die Organisation bittet zudem die Freiwilligen, einmal pro Jahr Spenden zu sammeln. Damit können eine Weihnachtsaktion und ein Fußballturnier gemeinsam mit den Schulen veranstaltet werden.

Durch die Zusammenarbeit zwischen dem Team Cielo Azul und den Freiwilligen haben wir inzwischen viele Erfahrungen mit Spenden sammeln

können. Am schwierigsten ist für die Freiwilligen immer ein Vergleich mit ihren Vorgänger*innen. Immer wieder ging es dabei direkt ums Geld. Einige Beispiele dazu:

- »Die Karina hat uns eine Reise nach Baños ermöglicht letztes Jahr.«
- »Diese Stühle hat uns Sergio letztes Jahr gespendet.«
- »Mit Martin war es so toll, er hat uns alle in den Zoo eingeladen.«

In den Gesprächen mit den Freiwilligen haben wir oft herausgehört, dass sie sich »verpflichtet« fühlten, genauso wie ihre Vorgänger*innen zu handeln. In einigen Schulen wurden Freiwillige sogar direkt um einen »Gefallen« gebeten mit der Erklärung, dass alle früheren Mitarbeiter*innen so etwas getan hätten. Spätestens dann schreitet Cielo Azul als Organisation ein und sucht das Gespräch mit den Projektverantwortlichen. Für die Freiwilligen ist dies jedoch äußerst unangenehm. Damit sie möglichst nicht mit einem Vorgänger, einer Vorgängerin verglichen werden, wechselt Cielo Azul in der Gemeinde jeweils die Gastfamilien. Damit wurden gute Erfahrungen gemacht. Dabei helfen jeweils die Lehrpersonen der Schule. In einer gemeinsamen Sitzung mit den Eltern wird die Gastfamilie für die*den nächste*n Freiwillige*n ausgesucht. Diese Rotation hilft, aufkommenden Neid unter den Familien zu verhindern.

*Am schwierigsten ist für die
Freiwilligen immer ein Vergleich
mit ihren Vorgänger*innen.*

Mit den Freiwilligen wird das Thema Spenden bereits in der Einführungswoche ihres Einsatzes besprochen. Schon dabei werden sie dafür sensibilisiert, immer Sinn und Zweck sowie die Auswirkungen jeder Spende zu hinterfragen. ☑

Sara Grossenbacher, 30, ist Grundschullehrerin und hat bei Cielo Azul von 2012 bis 2014 als Koordinatorin der Freiwilligen gearbeitet. Zuvor war sie vier Jahre in der Schweiz als Lehrerin tätig und hat im Jahr 2010 beschlossen, einen Freiwilligeneinsatz in Ecuador zu leisten. Nach dieser Erfahrung in einem Projekt und einer anschließenden Reise durch Südamerika hat sie sich entschieden, noch länger in Ecuador zu leben und hat 2012 bei Cielo Azul angefangen zu arbeiten. Seit September 2014 arbeitet sie an der Deutschen Schule in Quito, Ecuador.

Die Modern English Medium School Diguvapeta, in Ramasamudram, Indien verfolgt das Ziel, Kindern aus Dörfern des Bundesstaates Andhra Pradesh eine gute Ausbildung auf Englisch zu ermöglichen. Sie nimmt seit 2008 internationale Freiwillige auf, deren Aufgaben darin bestehen, Englisch, Kunst und Kunsthandwerk zu unterrichten und sportliche Aktivitäten zu organisieren. Ein wichtiges Ziel dabei ist der Austausch kultureller Erfahrungen.

Usha Venugopal

Gemischte Erfahrungen

Wir arbeiten seit 2008 mit internationalen Freiwilligen. Von Anfang an hatten wir ein sehr gutes Verhältnis zu ihnen. Es fand viel kultureller Austausch statt, Sprachen wurden erlernt, traditionelle Tempel, Feste und Hochzeiten besucht usw. Viele unserer Freiwilligen haben uns dabei geholfen, Veränderungen in unserer Schule herbeizuführen. Ihre Aktivitäten umfassten unter anderem das Anstreichen von Tafeln und Wänden, das Bemalen von Holzspielzeug, Zeichenunterricht für Kinder, renovieren von Räumen, die nicht mehr verwendet werden konnten sowie das Zurverfügungstellen von Schulmaterialien, die das Lernen effektiver machen. Im Gegenzug lernten die Freiwilligen klassische Tänze, brachten unseren Kindern westliche Tanzstile bei und traten dann gemeinsam mit diesen bei Schulveranstaltungen auf. Sie erlernten die Sprache der Region, lernten, wie man regionale Gerichte zubereitet und waren ein fester Bestandteil aller schulischen Aktivitäten. Ich werde liebevoll »Mother India« genannt, worauf ich wirklich stolz bin. Wir haben immer noch Kontakt zu unserem ersten Freiwilligen, der ständig wissen will, wie er helfen kann.

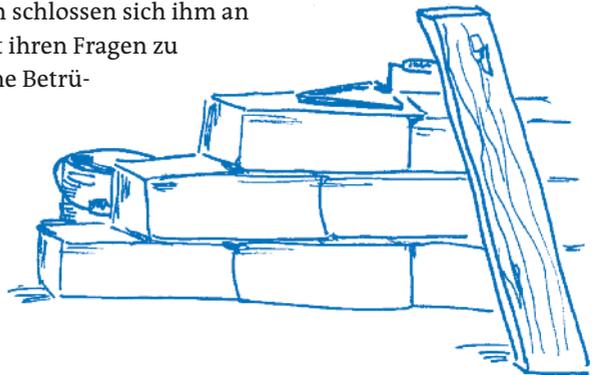
Eine Erfahrung hinterließ bei mir jedoch einen sehr bitteren Beigeschmack und zwar so sehr, dass ich anfing, mich zu fragen, ob es sich überhaupt lohnt, Freiwillige aufzunehmen. Zu dieser Zeit hatte ich vier Freiwillige. Am Anfang war es sehr schön. Einer von ihnen wollte dem Projekt weiterhelfen. Seine Idee war es, im Obergeschoss ein Zimmer für die Freiwilligen zu bauen, damit sie auf dem Campus wohnen könnten.

Gemäß unserem Glauben in die alten Regeln der Konstruktion bringt ein Zimmer allein Unglück; wir mussten mindestens drei Zimmer bauen. Die geschätzten Kosten des Baus überstiegen unser Budget. Wir wollten in unseren Bemühungen aufrichtig sein und sicherstellen, dass die Arbeit ohne Unterbrechung fortgesetzt werden konnte. Da wir mehr Geld benötigten, wandten wir uns für die Finanzierung an verschiedene Quellen und erhielten sogar einen Kredit. Schließlich fingen wir mit den Arbeiten an.

Der Freiwillige wollte helfen, weil er wahrscheinlich dachte, dass er als »Weißer« die Situation beherrschen könnte. Und damit fing das Problem an. Sobald er uns Geld gegeben hatte, fing er an, uns zu befragen: »Warum sind hier nur so wenige Arbeiter*innen?«, »Weshalb ist das Material nicht angekommen?«, »Wie hoch sind die Arbeitskosten?« usw. Das hat mich wirklich irritiert, ich hatte das Gefühl, dass er uns nicht vertraut! Selbst wenn wir seine Frage mit einer triftigen Erklärung beantworteten, glaubte er mir nicht. An manchen Tagen mussten wir die Arbeit abbrechen, weil der Maurer nicht verfügbar war oder es zu stark regnete. Als die Arbeit für einige Tage aus Gründen die wir nicht beeinflussen konnten ausgesetzt wurde, dachte er, der Bau würde eingestellt. Ich erklärte ihm immer ausführlich, weshalb wir die Arbeit abbrechen mussten aber er weigerte sich, mich zu verstehen. Er drohte, das Rohmaterial, das einige Tage im Regen stand, zu verkaufen, was mich wirklich verletzte.

Ich war jedes Mal besorgt über sein Verhalten und seine ständigen Fragen. Eines Tages verdächtigte er mich, dass ich den Arbeiter*innen weniger bezahlte und ihn betrog und verlangte, dass ich die Arbeiter*innen vor ihm bezahlte.

Die anderen Freiwilligen schlossen sich ihm an und fingen an, mich mit ihren Fragen zu beleidigen, als ob ich eine Betrügerin wäre. Ich hatte einen Punkt erreicht, an dem ich die Arbeit abbrechen wollte aber ich tröstete mich und



versuchte, sie so schnell wie möglich zu beenden. Wir stellten weitere Maler ein, um den Bauprozess zu beschleunigen und alles wurde vor dem Ende der Sommerferien fertig. Es war sehr anstrengend! Alle meine Bemühungen konzentrierten sich darauf, dem Freiwilligen, der das Bauprojekt initiiert hatte zu zeigen, dass er uns ernst nehmen konnte und wir über alle Dokumente verfügten, um unsere Kosten nachvollziehbar darzulegen.

Die Kommunikation zwischen mir und den Freiwilligen brach ab und wir sprachen nicht mehr miteinander. Die Freiwilligen kamen in die Schule, ohne »Hallo« und »Auf Wiedersehen« zu mir zu sagen. Zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich, dass der besagte Freiwillige seine Entsendeorganisation darüber informiert hatte, wir als Organisation würden uns bereichern. Auch hatte er sie offenbar aufgefordert, keine weiteren Freiwilligen in unsere Schule mehr zu schicken.

Durch diese Erfahrung stellte ich fest, dass ich keine derartige Hilfe von Freiwilligen annehmen sollte, auch nicht, wenn sie sie von sich aus anbieten. ☑

Usha Venugopal ist die Leiterin der Modern English Medium School Diguwapeta. Sie hat einen Master-Abschluss der Universität Mysore in Soziologie. Sie hatte den Traum, eine Schule zu gründen, die Kindern aus dem ländlichen Raum eine gute englischsprachige Bildung ermöglicht. Sie gründete die Schule ihrer Träume im Jahr 1998.

Living Hope ist ein nichtstaatliches Projekt im ländlichen Uganda. Es besteht aus einer Grundschule und führt außerdem mehrere Programme auf Gemeindeebene durch, die benachteiligte Menschen zur Selbsthilfe befähigen. Living Hope finanziert sich durch verschiedene einkommensschaffende Aktivitäten sowie durch Spenden und nimmt regelmäßig internationale Freiwillige aus verschiedenen Ländern bei sich auf.

John Ephraim

Erfahrungen bei Living Hope

Vorteile von Freiwilligenspenden

Spenden von Freiwilligen haben in unseren Gemeinden viel bewirkt. Dank ihnen wurden soziale Projekte, Schulen und Gesundheitszentren errichtet und weitere Gemeindeentwicklungsprogramme angestoßen. Abgesehen von solchen Spenden ermöglicht die Anwesenheit der internationalen Freiwilligen einen kulturellen Austausch für beide Seiten: Für die Menschen vor Ort sowie für die Freiwilligen selbst. Letztere sind hier um zu arbeiten und um Freundschaften zu schließen.

Die Auswirkungen von Freiwilligenspenden

Spenden von Freiwilligen sowie auch von anderen Personen schaffen Abhängigkeit. Durch diese geht in manchen sozialen Projekten die Motivation verloren, Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Stattdessen warten sie geduldig auf Spenden. Einmal etabliert, erzeugen spendenbasierte Projekte eine Menge Abhängigkeit. So tendieren viele Gemeinden dazu, sich vollständig auf sie zu verlassen. Nur wenn Projekte nachhaltigkeitsorientierte Programme betreiben und die Menschen vor Ort befähigt werden, für ihr eigenes Auskommen zu sorgen, wird die Abhängigkeit verringert.

Durch externe Spenden besteht die Gefahr, dass Menschen ihre Kultur verlieren und in zunehmendem Maße davon abhängig werden, dass Außenstehende ihre Probleme lösen.

Im Projekt Living Hope versuchen wir, Mechanismen zu schaffen, die eine langfristige Nachhaltigkeit garantieren. Der größte Faktor für die bisher mangelnde Nachhaltigkeit vieler Projekte ist deren übermäßige Abhängigkeit von ausländischen Finanzierungen. Durch sie wurde das Gefühl verstärkt, dass wir ohne Spenden nichts erreichen können

Wie sollten Spenden eingesetzt werden?

Spenden an lokale Projekte sollten so eingesetzt werden, dass diese Fähigkeiten entwickeln, um ein eigenes Einkommen zu generieren. Auf diese Weise vermeiden es Projekte, von den Spenden Freiwilliger sowie von anderen ausländischen Geldern abhängig zu sein. Spenden sollten grundsätzlich nur eine zusätzliche Geldquelle darstellen, während die Haupteinnahmen der Projekte aus anderen Quellen kommen sollten. 📌

Pastor John Ephraim ist Direktor des Projektes Living Hope.

READ (Rights education and development center) ist eine Organisation, die seit 2001 mit Kindern und Frauen der Dalit-Gemeinschaft im Bezirk Erode in Tamilnadu, Indien arbeitet. Ihre Vision ist »eine Gesellschaft, in der jeder Mensch ein Recht auf Leben und Menschenwürde hat«. READ arbeitet seit 2009 mit internationalen Freiwilligen von ICYE zusammen. Während ihres Aufenthalts bei READ lernen die Freiwilligen die Probleme der Dalit, Geschichten der Unantastbaren und das Problem der manuellen Latrinensäuberung kennen und geben gleichzeitig ihre Fähigkeiten und Kenntnisse an das Projekt weiter.

Der folgende Beitrag zeigt, wie Freiwillige bei READ im Bereich Fundraising mitarbeiten, ohne dass dabei von ihnen erwartet wird, selbst zu spenden.

Karuppu Samy Erfahrungen bei READ

Bei READ nehmen wir seit 2009 internationale Freiwillige auf. Sie haben die Wahl, an welchen unserer Tätigkeiten sie beteiligt werden möchten. Die Zusammenarbeit mit ihnen hat es uns ermöglicht, über die Jahre hinweg gegenseitig viel voneinander zu lernen. Die Freiwilligen haben viel gelernt und aufgrund ihrer wertvollen Fähigkeiten zugleich viel in unser Projekt eingebracht. Sowohl unser Management als auch unser in der Arbeit im Feld tätige Personal hat zum Beispiel Englisch gelernt und verwendet diese Sprachkenntnisse nun täglich auf Exkursionen und bei Personaltreffen. Von diesem Beitrag der Freiwilligen haben wir sehr profitiert.

Neben all den Aufgaben, die die Freiwilligen für uns übernehmen, haben sie auch unseren Bedarf an finanziellen Mitteln erkannt und unterstützen uns in vielerlei Hinsicht bei unseren Fundraising-Aktivitäten, anstatt selbst etwas zu spenden.

So haben sie sich zum Beispiel dazu entschieden, uns im Büro bei der Erarbeitung monat-

Fundraising

Der aus dem Englischen kommende Begriff »Fundraising« beschreibt die systematische Beschaffung von finanziellen Ressourcen. Spendenkampagnen und Spendenanfragen können Teil einer solchen Mittelbeschaffung sein.



licher Newsletter behilflich zu sein, die Fallstudien, schöne Fotos und Berichte über unsere Aktivitäten und Erfolge beinhalten. Sie verfassen diese Dokumente mit Hilfe unseres Programmteams. Die Newsletter werden an unsere privaten Spender*innen, institutionelle Geldgeber*innen, Unternehmen, Freunde und andere Personen, die uns unterstützen, verschickt. Dank dieser Newsletter erhöhte sich unsere Sichtbarkeit; potentielle Spender*innen und Freunde werden nun besser erreicht. Sie ermöglichen uns eine

effektivere Kommunikation mit der Öffentlichkeit, auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene.

Einige Freiwillige halfen uns darüber hinaus bei der monatlichen Aktualisierung unserer Tätigkeitsberichte, was mit dazu führte, dass auf unsere Spendenaufrufe mittlerweile schnell reagiert wird.

Die meisten der Freiwilligen kennen sich auch sehr gut mit Computern aus und einige beschäftigen sich daher mit der Aktualisierung unserer Datenbank mit gewerblichen Sponsoren. Außerdem haben sie ihre Englischkenntnisse dazu verwendet, Mustervorlagen für Spendenaufrufe auf Englisch zu verfassen und Spender*innen und Freunden unsere Arbeit mit Dalit-Kindern zu präsentieren.

Wir bitten die Freiwilligen also nicht direkt um Spenden, sie unterstützen uns jedoch freiwillig bei unseren Fundraising-Aktivitäten. ◻

Karuppu Samy ist Direktor der Organisation READ.

Ein Projekt in Kenia verlässt sich auch finanziell auf seine Freiwilligen. Das tut niemanden gut und verhindert den Aufbau nachhaltiger Strukturen

Sophia Jungblut

Wie Geld zu einer Belastung wird

Ich habe zwölf Monate als Freiwillige in einem Waisenhaus in Kenia gearbeitet, das auch über eine Schule verfügte. Während des Schuljahres lebten rund 160 Schüler*innen auf dem Gelände. In den Ferien blieben etwa halb so viele im Projekt.

Ich lebte mit einer weiteren Freiwilligen in einer Gastfamilie in der Nähe unserer Einsatzstelle. Ich habe vor allem in der Oberstufe, gegen Ende meines Aufenthalts auch mit den Grundschulklassen gearbeitet. Darüber hinaus organisierte ich Freizeitprogramme für die Schüler*innen, welche die Ferien vor Ort verbrachten.

An meinen ersten Arbeitstag stellte sich der Leiter des Projektes mir und meiner ebenfalls neuen Mitfreiwilligen aus Deutschland vor. Er erzählte, was die Freiwilligen vor uns alles im Projekt »bewirkt« hätten. Einerseits, so erklärte er, habe im Jahr zuvor eine Freiwillige Geld gesammelt und damit einigen Schüler*innen Handys gekauft – was im Projekt nicht erwünscht gewesen sei. Andererseits betonte er immer wieder, dass unsere Vorgänger*innen Klassenräume gestrichen, Tische gebaut sowie Lehrmaterialien und Essen gekauft hätten. Auch seien deutsche Sponsoren nun bestimmt sehr viel motivierter zu spenden. Jetzt, wo doch zwei deutsche Freiwillige im Projekt mitarbeiteten.

Ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass die Erwartungen uns gegenüber sehr hoch waren, auch einen materiellen Beitrag zum Projekt zu leisten. Jedoch wollte ich erst einmal abwarten, wie sich die Dinge entwickelten.

In unserem Waisenhaus arbeitete bereits seit einiger Zeit eine andere Freiwillige aus Costa Rica. Sie hatte ihren Aufenthalt privat organisiert. Sie

bezahlte für Unterkunft und Verpflegung und kaufte aus eigener Tasche Materialien für das Projekt ein.

Gemeinsam mit der Projektgründerin kümmerte sie sich zudem um das Sammeln von Spenden. Viele davon kamen aus Costa Rica. Sie stammten von Freund*innen und der Familie unserer Mitfreiwilligen. Sie war bereits Mitte 30, arbeitete normalerweise als Anwältin und verfügte daher über einen größeren materiellen Spielraum als wir anderen Freiwilligen.

Nachdem ich bereits einige Wochen in dem Projekt gearbeitet hatte, eröffnete sie zusammen mit der Frau des Projektleiters einen kleinen Laden, der Essen verkaufte. Die Einnahmen sollten dem Projekt zugutekommen. Die Miete für das Geschäft sowie alles andere, was zur Eröffnung des Ladens nötig war, bezahlte die Freiwillige selbst. Oder es kam von den Spender*innen aus Costa Rica.

Zeitweise arbeitete ich auch in diesem Shop und bekam mit, dass sich sein Betrieb finanziell offenbar nicht lohnte. Leider schloss er dann auch tatsächlich kurz nach dem die Freiwillige aus Costa Rica das Projekt verlassen hatte.

Ich arbeitete damals hauptsächlich mit den Schüler*innen. Dabei war mir das Fehlen von Lehr- und Lernmaterialien ins Auge gefallen: Lehrer*in und 15 Schüler*innen bestritten zum Teil mit einem einzigen Buch den gesamten Unterricht. Ein neues Schulbuch kostete umgerechnet nur zirka fünf Euro, gebrauchte waren sogar noch billiger.

Meine deutsche Mitfreiwillige und ich haben deshalb einen Brief an unsere Freund*innen und Familien in Deutschland geschrieben: Wir baten darin, uns für neue Schulbücher etwas Geld zu spenden. Zunächst kamen keine Rückmeldungen. Doch kurz vor Weihnachten meldeten sich die ersten unserer Freunde und Bekannten und wollten spenden.

Damals war auch die Freiwillige aus Costa Rica die letzten Tage in unserem Projekt. Sie sammelte damals viel Geld für eine groß angekündigte Weihnachtsparty. Dann entschied sie sich jedoch kurzfristig, noch vor Weihnachten zurück nach Hause zu ihrer Familie zu fliegen. Mit dem von ihr gesammelten Geld sollte nun stattdessen eine Abschieds-Party für sie veranstaltet werden.

Obwohl das Abschiedsfest ausdrücklich als Ersatz für die Weihnachtsparty gedacht war, erwarteten die Kinder, dass wir Freiwilligen trotzdem eine Weihnachtsparty veranstalteten. Sie erzählten uns tagelang immer wieder, wie toll es im Jahr zuvor gewesen sei, als unsere Vorgänger*innen bereits eine solche Party organisiert hätten. Für alle im Projekt schien es selbstverständlich zu sein, dass wir dafür auch an Weihnachten arbeiten sollten.

Ich empfand es als irritierend, dass in unserem Projekt so viel Wert auf eine Weihnachtsparty gelegt wurde. Nicht mal die Kirche, der die Menschen im Projekt angehörten, legte besonderen Wert auf eine derartige Feier.

*Sie erzählten uns tagelang immer wieder, wie toll es im Jahr zuvor gewesen sei, als unsere Vorgänger*innen bereits eine solche Party organisiert hätten.*

Glücklicherweise hatte unsere Spendenaktion für die Schulbücher derart viel Geld eingespielt, dass wir weit mehr als nur die Bücher damit finanzieren konnten. Meine Mitfreiwillige und ich gaben schließlich dem Druck nach. Wir kauften Reis, Gemüse, Hühner und ein paar Bonbons. An Weihnachten standen wir dann besonders früh auf, um alles vorzubereiten. Schließlich gab es ein leckeres Weihnachtsessen und ein schönes kleines Fest.

Selbst danach hatten wir noch Spendengelder übrig. Mir wurde unwohl wegen des übrigen Geldes. Weder ich noch meine Mitfreiwillige hatten Verwendung dafür. Wir wollten das Geld schließlich nicht für eigentlich Unnötiges ausgeben. Außerdem wusste ich, dass die Eltern meiner Mitfreiwilligen sowie meine Mutter Kleinigkeiten wie Bälle, Springseile und Buntstifte mitbringen würden, sobald sie zu Besuch kamen.

Wenig später geriet unser Einsatzprojekt offenbar in einen finanziellen Engpass. Uns Freiwilligen wurde dies zwar nicht direkt mitgeteilt, aber wir merkten, dass das Essen für die Kinder knapp wurde. Daraufhin kauften wir Lebensmittel von einem Teil unserer noch vorhandenen Spendengelder. Glücklicherweise trafen in dieser Zeit noch einige weitere kleinere Spenden ein. Jedoch reichen 90 Euro gerade mal für drei Mittagessen für 160 Kinder. Das Essen aus unserem Spendentopf zu bezahlen, konnte also nur eine kurzfristige Lösung sein. Ich versuchte deshalb immer wieder, Sponsoren innerhalb Kenias zu gewinnen – jedoch leider ohne Erfolg.

Zudem hatte sich eine Schülerin einen Zahn halb ausgeschlagen – ein Unfall –, einige andere wiederum wurden krank. Da kein Geld für ihre Behandlung vorhanden war, gingen wir mit ihnen ins Krankenhaus – und zahlten.

Zur gleichen Zeit schlug ich eine Pflanzung vor. Das Waisenhaus hatte ein großes Gewächshaus, das während meiner Ankunft mit Tomaten bepflanzt war, danach aber leer gestanden hatte. Leider stellte sich heraus, dass das Gewächshaus beschädigt war. Eine Reparatur wäre zu teuer gewesen. So viele Spendengelder hatten meine Mitfreiwillige und ich nicht mehr übrig. Deshalb kauften wir Saatgut und Dünger, um damit nebenan ein Gemüsebeet anzulegen. Unser Ziel war es, einen Teil der Ernte zu verkaufen, um so Geld einzunehmen. Was vom Gemüse übrig blieb, sollte dem Eigenbedarf des Projektes dienen.

Leider fühlten sich nur wenige im Projekt für die Pflanzen verantwortlich. War ich ein paar Tage nicht da, wurden sie oft nicht gegossen.

Je länger wir noch Geld von unserer Spendenaktion übrig hatten, desto unangenehmer wurde die Situation. Gegen Ende meines Freiwilligenjahres wurde ich regelmäßig von den Projektverantwortlichen direkt oder indirekt nach Geld gefragt, wenn ich ihnen begegnete. Auch nachdem unser Geld aufgebraucht war und ich ihnen dies mehrmals mitgeteilt hatte. Das gesammelte Geld belastete so letztlich unsere Beziehung zu den Menschen im Projekt.

Mittlerweile bin ich der Ansicht, dass nicht die Freiwilligen Geld für ihre Einsatzprojekte besorgen sollten. Auch alle Dinge, die wir gekauft und mitgebracht hatten, stellten immer nur kurzfristige Lösungen dar. Deshalb habe ich nach meinem Freiwilligendienst ganz damit aufgehört, Geld für meine Einsatzstelle zu sammeln. ☐

Sophia war als internationale Freiwillige 2012–2013 für ein Jahr in Kenia.

*Wie man ein Stück weit vermeiden kann, als »reiche*r Europäer*in« angesehen zu werden. Und warum man danach zu Hause trotzdem anfängt, Geld ans Projekt zu überweisen.*

Laszlo Kelemen

Warum ich spende

Ein Jahr Freiwilligendienst in Kolumbien. Nach Einführung und Eingewöhnung vor Ort fieberte ich voller Erwartung und Vorfreude dem Arbeitsbeginn in meinem neuen Projekt entgegen. Es sollte eine besondere Erfahrung werden. Ich war gespannt, wie ich in meinem Projekt, einem Kinder- und Jugendzentrum, aufgenommen werden würde. Dann war es soweit: Mein erster Arbeitstag. Ich fühlte mich sofort wohl und wurde als Teil des Teams aufgenommen. Das Team bestand zum großen Teil aus katholischen Schwestern, nur die Kindergartengruppen wurden von lokalen Betreuerinnen geleitet. Mich beeindruckte sehr, dass alle Mitarbeiterinnen ihre Arbeit im Projekt aus voller Hingabe und religiös motivierter Nächstenliebe machten. Das Gehalt war selbst für kolumbianische Verhältnisse sehr gering. Dennoch standen die Mitarbeiterinnen mit einer Kraft und Überzeugung hinter ihrer Arbeit, die mir äußersten Respekt abnötigte.

Je länger ich im Projekt arbeitete, desto mehr begriff ich, wie sehr dort um jegliche Finanzierung gekämpft werden musste. Von der kolumbianischen Regierung war kein Entgegenkommen zu erwarten: Trotz mehrerer Anläufe versagte der Staat eine dauerhafte Unterstützung. Die Projektleiterin musste sich anderweitig nach Finanzierungsmöglichkeiten umsehen. Allerdings war es nicht so einfach, über Nicht-Regierungsorganisationen Gelder zu beschaffen. So lief alles auf die Einwerbung von Spenden hinaus. Zum Teil aus Kolumbien selbst, zum Teil aus Europa organisierte sie sogenannte »Patenschaften«.

Die Paten überwiesen einen festen, monatlichen Betrag für ein einzelnes Kind. Selbstredend kam das gespendete Geld nicht dem jeweiligen Patenkind alleine zugute, sondern dem gesamten Projekt. Im Gegenzug wurden die Spender*innen stets über die Entwicklung des Kindes auf dem Laufenden gehalten. Zu Reichtum gelangte mein Projekt damit nicht. Dennoch

reichten die Spenden, um Verpflegung und Materialien für die rund 70 Kinder und Jugendlichen sowie die ohnehin geringen Gehälter der Mitarbeiterinnen zu zahlen.

Das Verhältnis zwischen meiner Projektleiterin und mir war sehr gut. Selbst wenn es um die Finanzierung des Projektes ging, sprach sie sehr offen mit mir. Jedoch wurde ich nie aufgefordert, selbst zu spenden. Ich hätte einem solchen Verlangen auch nicht nachgegeben. Ich wollte nicht der Freiwillige sein, der spendet. Ich wollte nicht als »der reiche Europäer« angesehen werden. Was ich wollte, war, als Mensch und Freiwilliger auf Augenhöhe akzeptiert zu werden – ohne dass Geld mit meiner Person verbunden wird, sondern schlicht und gerade nur meine unterstützende Arbeit.

Selbst als mich Kinder aus dem Projekt ansprachen, ich sollte ihnen doch Kaugummis vom gegenüberliegenden Kiosk kaufen, blieb ich hart. Obwohl meine kolumbianischen Mitfreiwilligen mit dem Kauf solcher Kleinigkeiten offenbar keine Probleme zu haben schienen, habe ich die Wünsche der Kinder nicht erfüllt. Ich wollte erst gar nicht erst das Bild eines Gebers kreieren, der ich nicht sein wollte.

Zu Ende meiner Freiwilligendienst-Zeit fing ich allerdings an, mir über Spenden Gedanken zu machen.

Zu Ende meiner Freiwilligendienst-Zeit fing ich allerdings an, mir über Spenden Gedanken zu machen. Wie konnte ich die Situation der Kinder, Jugendlichen und deren Familien und Freunde dauerhaft verbessern? Ging das überhaupt? Wie könnte ich sinnvoll spenden?

Ich entschied mich dafür, nach meinem Freiwilligendienst einen monatlichen Grundbetrag zu spenden, den ich bis heute an mein Projekt überweise. Warum spende ich jetzt auf einmal? Ich halte die Arbeit in meinem Projekt für sinnvoll und immens wichtig für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, vor allem aber für ihr soziales Umfeld sowie die Familien, aus denen sie kommen. Die Rolle eines »Gebers« habe ich zumindest während meines Freiwilligendienstes nie eingenommen. Von meinen Spenden danach haben die Kinder und das Team in meinem Projekt übrigens auch nichts erfahren: Lediglich die Projektleiterin weiß, dass ich zu den Spender*innen gehöre.

Durch meine Arbeit vor Ort habe ich erfahren, wie das Projekt funktioniert. Ich habe verstanden, dass das Geld im Projekt gebraucht und sinnvoll eingesetzt wird - dem Team und der Projektleiterin vertraue ich dabei absolut. Ich bin der Ansicht, dass Spenden – auch von Freiwilligen – eine positive Wirkung haben können, sofern sie nachhaltig und langfristig sind. 

Laszlo war zwischen 2012 und 2013 als internationaler Freiwilliger in Kolumbien.

*Beobachtungen aus einem Waisenhaus in Uganda.
Und wie man es besser machen kann.*

Bruno Gideon Bergheim

Problematische Patenschaften

Spenden für die Armen haben mich mein ganzes Leben begleitet. Von Anfang an. Meine Eltern haben viele Jahre Patenkinder in Bangladesch und dem Sudan unterstützt. Sie haben aber ganz selten persönliche Geschenke an sie verschickt. Nur ab und zu brachten sie eine Kiste mit ungenutzten Stiften zur Post. Das war für mich normal. Ich habe mir deshalb nie Gedanken darüber gemacht, warum meine Eltern genau darauf geachtet haben, ihre Spenden nur einer Organisation anzuvertrauen, die das Geld nicht einer bestimmten Familie zukommen lassen wollte, sondern es stattdessen in das gesamte soziale Umfeld des Kindes investierte. Doch dann entschloss ich mich, selbst einen Freiwilligendienst in Uganda zu absolvieren. Dabei erhielt ich Einblicke in ein gesponsertes Projekt, die mich dazu veranlassen, kritisch die Spendenpraxis vieler Organisationen zu überdenken. Und – zurückgekommen nach Deutschland – auch anders zu handeln.

Ich war als Freiwilliger in einem ugandischen Waisenhaus. Dort existierte bereits eine sehr starke Verbindung zwischen Sponsor*innen des Projekts und den jeweiligen Kindern. Schließlich leisteten hauptsächlich Familien und Freunde von ehemaligen Freiwilligen dort Unterstützung. Der Kontakt zwischen dem Projekt und den Sponsor*innen war extrem eng. Einige Sponsor*innen betrachteten ihr Patenkind sogar als Teil der eigenen Familie. Sie waren immer sehr daran interessiert, das Wohlbefinden »ihrer« Kinder sicherzustellen. Eine ideale Konstellation, denkt man unwillkürlich. In Wahrheit aber ist genau dieses enge Verhältnis der Grund für eine ganze Reihe von Schwierigkeiten.

Ich erinnere mich zum Beispiel an das Weihnachtsfest, zu dem ich in Uganda war: Die Sponsor*innen hatten Pakete für ihre Patenkinder geschickt. Natürlich wollten sie allen Kindern »ihrer« Familie eine schöne Weihnachtszeit bescheren und schickten deshalb jede Menge Spielzeug und Süßigkeiten, ein paar Vitamintabletten für die Gesundheit und aussor-

tierte Kleidung. Es war tatsächlich ein fantastisches Weihnachtsfest für die Kinder.

Doch schon am Tag nach Weihnachten änderte sich alles: Nicht jedes Kind im Projekt hatte nämlich ein Paket bekommen. Einige Sponsor*innen waren zudem freigiebiger gewesen als andere. Die interessanteren Spielsachen waren heiß umkämpft und nach wenigen Stunden bereits in Stücke zerfallen. Weniger interessante Spiele und einige Stifte waren aus Frust schnell in den Müll gewandert. Von den neuen Kleidungsstücken waren viele zerrissen oder schmutzig. In den meisten Fällen waren sie viel zu weit und zu offen geschnitten sowie farblich nicht brauchbar für die lokalen Straßen, da sich deren Staub sehr sichtbar auf ihnen absetzte.

In den Tagen nach Weihnachten begannen die Kinder, ihre Spielsachen und Süßigkeiten zu verkaufen. Nicht nur für Geld, sondern auch als Gegenleistung dafür, dass andere Kinder ihre Hausaufgaben und Hausarbeiten machten. Nur zwei Tage nach Weihnachten waren aus einigen von unseren lieben Kindern kleine Tyrannen geworden, die jüngere Kinder bezahlten, um ihre Arbeit zu erledigen, oder sich mit dem Motorrad zur Schule bringen zu lassen. Das Geld war auf diese Weise sehr schnell wieder weg.

Ihr Wunsch, etwas Gutes zu tun, führte dazu, dass sich die Situation in dem Waisenhaus verschlechterte.

Als die Kinder aber bemerkten, dass sie nun wieder genau so wenig oder so viel hatten wie alle anderen, versuchten sie mit allen Mitteln Geld von den Freiwilligen zu bekommen. Sie erfanden dafür Geschichten und Vorwände und brachen in einem Fall sogar in mein Zimmer ein.

Diese Ereignisse brachten mich zu der Auffassung, dass ein zu nahes Verhältnis zwischen Sponsor*innen und Kindern offenbar nicht die beste Idee ist. Natürlich ist es für die Sponsor*innen sehr schön, ein Gesicht zu kennen, damit sie wissen, wem sie etwas Gutes tun, und so eine emotionale Bindung entsteht. Ich habe erst nach einem halben Jahr in Uganda angefangen zu begreifen, was wirklich vor Ort benötigt wird und was nicht. Sponsor*innen, die nie vor Ort gewesen sind, können hingegen gar nicht einschätzen, welche Art von Geschenken angebracht ist. Im Gegenteil: Ihr Wunsch, etwas Gutes zu tun, führte dazu, dass sich die Situation in dem Waisenhaus verschlechterte.

Ein gab aber noch ein zweites Problem, dass aus der engen Beziehung zwischen Projekt und Sponsor*innen entstanden ist: Die Sponsor*innen versuchten, das Projekt von Deutschland aus zu kontrollieren. Da sie etwa 75 Prozent der Gesamteinnahmen des Waisenhauses beisteuerten, kann man zwar argumentieren, dass ein Interesse am Verbleib des Geldes angebracht ist. Doch es ist illusorisch zu glauben, ein tausende Kilometer entferntes Waisenhaus von außen kontrollieren zu können, wenn man selbst dort nie gewesen ist. Das zeigt für mich: Als Sponsor*in aus einem anderen Land muss man darauf vertrauen, dass die Verantwortlichen vor Ort schlicht besser wissen, was ihr Projekt benötigt. Ein solches Vertrauen habe ich aber in meinem Projekt kaum gespürt.

Die Sponsor*innen haben hingegen eher versucht, mehr die Meinung der Kinder zu beachten als die der Projektmanager*innen. Die Kinder haben sehr schnell verstanden, dass die Sponsor*innen und auch wir Freiwilligen vor allem ihnen helfen wollten – und nicht unbedingt dem Projekt als Ganzem. Diesen Zwiespalt haben sie auf unterschiedliche Weise ausgenutzt: So habe ich während meines Aufenthalts erlebt, wie die Kinder versuchten, uns und die Sponsor*innen gezielt gegen die Projektleitung auszuspielen – sie erzählten, dass sie geschlagen würden. Ich gebe zu, dass ich im ersten Moment nur zu gerne dazu bereit war, ihnen zu glauben. Doch im Gegensatz zu den anderen Freiwilligen in meinem Projekt entschloss ich mich, mit den Verantwortlichen selbst zu reden. In dem Gespräch wurde mir bald klar, was ich bis dahin nicht beachtet hatte: So gerne ich es auch glauben wollte, die Kinder im Projekt waren keine unschuldigen kleinen Engel. Sie waren viel mehr pubertierende Jugendliche, die ihre Grenzen austesteten. Bei den Freiwilligen waren sie auf eine weiche Stelle gestoßen.

Schließlich plante ein ugandischer Freund von mir, selbst ein Waisenhaus zu eröffnen. Er bat mich, ihm dabei zu helfen. In vielen Projekten in Uganda ist es eine verbreitete Praxis, dass Europäer*innen ab einer bestimmten Projektreife die Chef*innen-Rolle übernehmen und die lokalen Mitarbeitenden lediglich Angestellte ohne Schlüsselaufgaben auf der organisatorischen Ebene bleiben. Es kostete mich einiges an Überzeugungskraft, gegenüber meinem Freund klar zu stellen, dass ich keinerlei organisatorische Verantwortung für das Projekt übernehmen wollte. Ich bot lediglich an, mitzuhelfen, Kontakte herzustellen.

Zudem spendete ich dem neuen Projekt anfangs etwas Geld. Diese Spende wurde aber nicht in Essen oder Betten für die Kinder investiert, sondern in eine kleine kommerzielle Snackbar. Auf diese Weise erhielt das Projekt eine stetig sprudelnde Einkommensquelle, die derzeit monatlich umgerechnet etwa 70 Euro einbringt. Die Grundversorgung kann damit teilweise sichergestellt werden. Das Projekt ist so weniger abhängig von weiteren Spenden geworden.

Darüber hinaus haben der Projektleiter und ich eine Art kleines »Fairtrade-Abkommen« gegründet. Er sendet mir (meist als Reisegepäck zurückkehrender Freiwilliger, um Transportkosten zu sparen) handgemachte Ketten und Armbänder aus Uganda. Diese verkaufe ich hier in Deutschland mit einem Gewinn zwischen 800 Prozent und 2500 Prozent. Das eingenommene Geld sende ich vollständig an das Projekt.

Wichtig ist mir dabei, dass ich nicht der Geldgeber bin. Vielmehr soll das Geld, das vom Projekt erwirtschaftet wurde, auch möglichst vollständig und sofort wieder nach Uganda transferiert werden, damit die Verantwortlichen vor Ort selbst entscheiden können, was damit geschieht. Ich sehe mich selbst dabei nicht als Sponsor. Ich bin vielmehr der verlängerte Arm des Projektes, das so einen anderen Markt erschließen kann. Auf diese Weise konnte das Projekt eine Kuh, Ziegen sowie Hühner kaufen. Und auch noch ein Haus bauen.

Das nenne ich einen Erfolg. Und er kam ganz ohne Patenschaften zu Stande. 

Bruno war zwischen 2011 und 2012 als internationaler Freiwilliger in Uganda.

Geld zu sammeln für das eigene Projekt kann die Vertrauensbasis zerstören – und helfen, sie wieder herzustellen.

Insa Weilage

Wirken Spenden langfristiger als Freiwilligenarbeit?

Die Freiwilligen, die vor mir in der kleinen Dorfgrundschule in Indien gearbeitet hatten, wollten offenkundig einen bleibenden Eindruck hinterlassen: Während seiner zwölf Monate sammelte einer meiner Vorgänger eine Menge Geld in seiner Heimatstadt. Davon ließ er zwei zusätzliche Klassenräume bauen. Nun hatte die Schule sieben statt zuvor nur fünf Klassenzimmer – und die neuen Klassenräume hatten sogar Tafeln, auf denen man mit Kreide schreiben konnte. Nachdem der Bau der Räume begonnen hatte, zerstritten sich jedoch die damaligen Freiwilligen und die Schulleiterin so sehr, dass sie kein Wort mehr miteinander wechselten.

Fast hätte die Schule nach dieser Erfahrung die Aufnahme internationaler Freiwilliger eingestellt. Es dauerte eine ganze Weile, bis das Vertrauen zwischen der Schulleitung und uns – den neuen Freiwilligen, die dort anfangen – hergestellt war. Wir haben trotzdem nie erfahren, warum der Streit mit unseren Vorgänger*innen so eskalierte. Zumindest aber wurden die beiden Klassenräume weiterhin täglich genutzt.

Am Ende meines Jahres kam eine Freiwillige auf uns zu, die in einer anderen Einsatzstelle arbeitete. Sie hatte Geld in ihrer Kirchengemeinde in Deutschland sammeln lassen, welche damit gerne ein Projekt in Indien unterstützt sehen wollten.

Wir besprachen mit unserer Schulleiterin, ob es etwas gab, wofür sie das Geld gerne einsetzen würde. Die Spendenden in Deutschland wollten allerdings gerne eine Rückmeldung bekommen, was mit ihrem Geld finanziert würde. Deswegen sollte ein Spendengegenstand gefunden werden, der vollständig durch diese Spenden bezahlt und anschließend auch den Geber*innen präsentiert werden konnte. Etwas Vorzeigbares also.

Die Schulleiterin und wir kamen auf die Idee, die fünf alten Klassenräume mit neuen Tafeln auszustatten, denn auf den alten konnte man kaum noch schreiben. Weil genug Geld vorhanden war, wollten wir zudem die Klassenräume neu streichen. Die ursprüngliche Idee der Schulleiterin, einen Computer zu kaufen, verwarfen wir nach kurzer Diskussion wieder: Denn ein PC hätte Strom gebraucht – den wir die meiste Zeit nicht hatten.



Unseren Nachfolgerinnen wurde schließlich das Geld überwiesen. Sie schrieben auch einen Dankesbrief an die Freiwillige, welche die Spende vermittelt hatte sowie an ihre Kirchengemeinde. Auf Fotos, die von unseren Nachfolgerinnen in Blogs und auf Facebook veröffentlicht wurden, ließ sich erkennen, dass die Renovierung tatsächlich dazu beigetragen hat, die Schule nutzerfreundlicher und schöner für Lehrer*innen sowie Schüler*innen zu gestalten.

Im Nachhinein denke ich, dass das Geld sinnvoller hätte eingesetzt werden können. Hat ein Kind mehr gelernt oder es sogar auf eine bessere Schule geschafft, nur weil die Tafeln plötzlich genutzt werden konnten? Oder konnte deswegen irgendein*e Lehrer*in besseren Unterricht machen? Zumindest hatten wir ein vorzeigbares Projekt und die Spender*innen waren glücklich. Darüber hinaus wurden diese Klassenzimmer viel länger genutzt, als wir Freiwilligen zweier Jahrgänge das Projekt direkt unterstützen konnten. Und wenn man die Klassenzimmer und uns Freiwillige zusammen nimmt, hat das doch immerhin ein wenig verbessert. 🟢

Insa war zwischen 2009 und 2010 als internationale Freiwillige in Indien.

Freiwillige die für ihre eigenen Projekte spenden, laufen Gefahr, nur wegen des Geldes geschätzt zu werden.

Samuel Flach

Freiwillige: Maskottchen der Hilfsindustrie?

Spenden – sind Sie nicht ein schönes Mittel, das Gewissen unserer Wohlstandsgesellschaft zu beruhigen? Bill Gates, Peter Maffay, Bill Clinton und die vielen anderen Wächter selbstlosen Handelns – sie alle appellieren an uns: Spendet gegen den Hunger der Welt! Spendet gegen Leid und Armut! Spendet mit Herz und ohne Scheu! So injizieren täglich tausende gütige Hände Geld in die Adern unzähliger Hilfsorganisationen. Es ist deren Lebenselixier. Von diesen Spenden sind sie abhängig. Doch wo landen sie wirklich? Was verursachen sie an dem Ort, wo sie eigentlich Leid lindern sollen?

Als zukünftiger Freiwilliger in einem Waisenhaus in Uganda hatte ich mir über jene Fragen vor meinem Aufenthalt noch keine Gedanken gemacht. Ich begann mein Jahr als Freiwilliger mit einem Taschengeld von 100 Euro pro Monat und mein Grundsatz lautete: Helfen und beobachten, nicht werben. Also wunderte ich mich nicht darüber, dass bei meiner Ankunft meine Gastgeschenke und nicht ich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Kinder standen. Als ich meine persönlichen Lebensmittelvorräte auspackte, beugte ich mich den Erwartungen der Kinder und teilte freigiebig. Innerhalb kürzester Zeit waren mein MP3-Player, mein Handy, meine Kamera, meine Taschenlampe und mein Taschenmesser Allgemeingut, und deutlich häufiger in der Hand der Kinder und Angestellten des Projekts als in meinen eigenen. So ist die Kultur, dachte ich mir und zuckte mit den Schultern.

Bei unserem ersten Treffen mit dem Projektleiter waren die Freiwilligen, die vor uns im Projekt waren, Thema. Ausführlich erzählte uns der Projektleiter, was sie geleistet hatten: Neues Bettzeug für die Kinder gekauft, Kleidung gespendet, Geld für ein neues Haus gesammelt, Dankesbriefe an die



Sponsoren geschrieben, Schuluniformen besorgt...

Nach dieser Aufzählung von Wohltätigkeiten folgte eine kurze Pause – und dann die Frage: »And what will you do?« Ich schämte mich für meinen relativen Wohlstand. In Anbetracht meines Taschengeldes, das dem dreifachen Monatsgehalt unserer Köchin entsprach, beugte ich mich den Erwartungen. Meine ersten Aufgaben bestanden darin, notwendige Utensilien für das Projekt zu besorgen. Ich bezahlte den Kindern zusätzliche Nahrung (Früchte, Leckereien, Fisch),

da die Kost, die der Projektleiter lieferte, relativ einseitig war. Ich kaufte die Farbe, um die Küche zu streichen, reparierte Sensen und Schaufeln und besorgte den Kindern einen neuen Fußball. Als ich meinen ersten Bericht nach Deutschland schrieb, erzählte ich darin unter anderem, wie ich im ganzen Dorf nach einem Hammer gesucht hatte.

Mein Erfahrungsbericht kam gut an und wurde weit gestreut. So dauerte es nicht lange, bis die ersten Spenden gesammelt und Hilfspakete geschnürt wurden. Doch nach und nach begann ich, diese Spendenfixiertheit zu hinterfragen: Sobald ich mal wieder aus der nächsten Stadt zurückkam, wurde ich schließlich bereits mit den Worten begrüßt: »What have you brought for me?«

Einmal ließ ich zum Beispiel eines der Kinder mit meinem Handy telefonieren. Als es mir das Telefon zurückgab, erklärte mir der Knirps im Befehlston: »You give this to me, if you go back home!« Immerhin blieb ich aber noch elf Monate zu diesem Zeitpunkt.

War dies wirklich die Kultur des Landes, der ich hier begegnete? Oder waren es vielmehr verzogene Kinder, die von mir immer mehr, immer etwas Neues erwarteten?

Wöchentlich gingen die Fußbälle verloren oder kaputt, genauso wie mein Taschenmesser und meine Taschenlampe. Die vielen Pakete, die ich aus Deutschland zugeschickt bekam, stapelten sich in meinem Zimmer unterm Bett. Was sollte ich auch mit vier Hämmern? Wozu brauchten die Kinder

ein weiteres Puzzle, das in der Ecke verstaubte? Wozu Diddle-Blöcke, Kugelschreiber und Katzenaugen für Fahrräder? Wem sollte ich gebrauchte Miniröcke und Bikinis schenken? Ganz abgesehen davon, dass man all dies auch in Uganda hätte kaufen können, war der Großteil schlichtweg überflüssig.

Irgendwann verweigerte ich den Kindern sogar einen neuen Fußball – die Nachbarskinder kamen mit einem Ball Monate lang aus, warum nicht die Kinder des Waisenhauses? Zunehmend wehrte ich mich gegen die enttäuschten Erwartungen und dem Bild, das im Waisenhaus von uns Freiwilligen herrschte: das eines Goldesels. Ich behielt mein Handy, und das Spielen auf dem iPod wurde eine Ausnahme. Verwöhnte, unersättliche Kinder mögen ein Resultat ständiger Spenden der stets wechselnden, wohlthätigen Freiwilligen sein. Aber eine andere, weitaus schlimmere Folge ist die Abhängigkeit des gesamten Projektes von solchen materiellen Zuwendungen.

*Spenden können nicht nur
Abhängigkeiten schaffen,
sondern auch gewachsene
soziale Strukturen zerstören.*

Unser Projektleiter pochte stets auf die Tatsache, dass das Waisenhaus auf Spenden und Sponsoren angewiesen

sei. So drehte sich unsere einzige wirklich wertgeschätzte Arbeit stets um Geld und Güter. Als Freiwillige waren wir verantwortlich für den Kontakt zu den Sponsoren, neue Spendensammlungen, den Ersatz kaputter Gegenstände, die Schulausrüstung und eine ausgeglichene Ernährung der Kinder. Unabhängig von diesen Aufgaben war unsere Arbeit vor Ort kaum näher definiert. Ja, wir hatten sogar den Eindruck, als würde sie eher als unwichtig oder überflüssig eingestuft.

Wenn etwas fehlte, erzählten es die Kinder weder dem Projektleiter noch der Kinderdorfmutter, sondern uns, den Freiwilligen. Wir waren der Zapfhahn am Spendenfluss. Was, wenn er einmal versiegt?

Spenden können nicht nur Abhängigkeiten schaffen, sondern auch gewachsene soziale Strukturen zerstören. Ein Freiwilliger beschrieb mir eines Tages, wie er einen Fußballverein aufgebaut hatte. In einem ebenfalls sehr entlegenen Dorf in Uganda setzte er seine Spenden ein und kaufte einer Mannschaft Fußballschuhe, Trikots und professionelle Bälle. Da er selber sehr gut Fußball spielte, trainierte er die Mannschaft regelmäßig und bereitete sie so auf ein Turnier mit Preisgewinn vor.

Ausrüstung, einen Preis und ein weißer Fußballtrainer – was könnte verlockender sein? Innerhalb kürzester Zeit wanderten sämtliche guten Spieler der anderen lokalen Mannschaften ab: in das gesponserte Fußballteam. Die ursprünglichen Mannschaften lösten sich auf und anstatt vieler kleiner, gab es nur noch eine privilegierte und gut ausgerüstete Mannschaft. Die Spenden hatten vernichtet, wovon viele Entwicklungshelfer träumen: Selbstorganisierte, unabhängige, soziale Institutionen.

Ich habe lange gebraucht, bis ich eine Verwendung gefunden habe für die Spenden, die sich bei mir in Uganda angesammelt hatten. Ich habe sie letztlich nicht meinem Waisenhaus überlassen sondern einer anderen Initiative. Gerade weil ich dort nicht gearbeitet habe, musste ich dort auch nicht fürchten, eine Erwartungshaltung für künftige Freiwillige aufzubauen. Außerdem zielte das Projekt im Gegensatz zu unserem Waisenhaus darauf, sich mit Hilfe der Spenden in Richtung Selbstständigkeit vorzuarbeiten.

Spenden können vernichten, Spenden können Abhängigkeit schaffen, Spenden können Erwartungen produzieren. Das ist mir in Uganda klar geworden. Gerade für Freiwillige sind diese Erwartungen äußerst unangenehm, schließlich arbeiten sie ohnehin bereits ehrenamtlich. Wenn Freiwillige Spenden sammeln, so sollten sie dies meines Erachtens als Mittler*innen tun, als Fundraiser*innen, niemals jedoch als Spendensammler*innen oder Spendende selbst auftreten. Sonst werden sie zu Maskottchen der Hilfsindustrie¹. Die Freiwilligen laufen Gefahr, nur für ihre Verbindungen in ein reiches Ausland geschätzt zu werden. Und nicht für ihre persönlichen Fähigkeiten und ihre Bereitschaft, freiwillig an einer guten Sache mitzuarbeiten. Das wäre sehr schade – für die Freiwilligen und ihre Gastgeber*innen gleichermaßen. ☐

Samuel war 2010–2011 für ein Jahr als internationaler Freiwilliger in Uganda.

¹ Gemeint sind hier international agierende Wohltätigkeits- und Hilfsorganisationen. Der Begriff »Industrie« kritisiert unter anderem die Tendenz eines wirtschaftlichen Konkurrenzkampfes dieser Akteure um Spendengelder und Fördermittel; Anmerkung der Redaktion.

Für eine mosambikanische Gastfamilie sind Freiwillige zur Haupteinkommensquelle geworden. Es ist schwierig, diese Abhängigkeit zu überwinden.

Gesa Langhoop

Gewissensbisse beim Spenden

Ich habe einen einjährigen Freiwilligendienst in Mosambik absolviert und während dieser Zeit in einer Gastfamilie gelebt. Ich war bereits die achte Freiwillige in der Familie. Das vereinfachte vieles, erwies sich allerdings an manchen Stellen auch als problematisch.

Zunächst und grundsätzlich fühlte ich mich in der Familie sehr wohl. Aber nach etwa vier Wochen fragte mich meine Gastmutter erstmals, ob ich nicht etwas zum Familienfest, das bald stattfinden sollte, beisteuern möchte. Natürlich sagte ich nicht »Nein«! Als neue Freiwillige wollte ich schließlich einen guten Eindruck machen. Außerdem, erfuhr ich, hatten die vorherigen Freiwilligen auch immer etwas zu den Festen beigesteuert. Obwohl ich anfangs dagegen gewesen bin, meiner Gastfamilie Geld zu geben, tat ich es nun doch.

Jedoch war meine Gastmutter mit dem ersten Geldbetrag, den ich vorschlug, nicht einverstanden. Wir einigten uns auf etwas mehr. Dabei redete sie mir ein, dass ich es ja nicht wegen des Geldes sondern von Herzen aus machen solle – und deswegen ein bisschen mehr geben könne. Das wirkte: Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Ich gab Geld für einen Bier- sowie einen Softgetränke-Kasten.

Kurz nach dem Familienfest erzählte meine Gastmutter mir von den ehemaligen Freiwilligen, die ab und zu Geld für sie überwiesen. Da ihre eigene Bankkarte nicht funktionierte, wurde das Geld auf das Konto der/des jeweils vor Ort lebenden Freiwilligen überwiesen. Ich sollte mich deshalb doch bitte auch mit ihnen per Mail in Verbindung setzen. Wenige Tage später lief ich zum Geldautomaten, um die inzwischen eingetroffenen Spenden der Ex-Freiwilligen abzuholen. Das kam danach mehrmals vor. Anfangs verwirrte mich das: Ich ging davon aus, dass wir als Freiwillige

eigentlich nicht spenden sollten. Zudem machte die Familie auf mich keinen bedürftigen Eindruck.

Im Laufe meiner zwölf Monate habe ich mitbekommen, wie viele der Familien-Besitztümer von den Freiwilligen finanziert worden waren. So wohnte ich in einem eigenen Raum, der ein kleines Badezimmer hatte. Die Familie besaß eine gut ausgestattete Küche, einen großen Kühlschrank, eine Gefriertruhe sowie schicke Möbel.

Mein Zimmer, die Küche sowie der Gemeinschafts- und Essraum waren ein Anbau – bezahlt von einer ehemaligen Freiwilligen. Die Gefriertruhe war ebenfalls von Freiwilligen angeschafft worden. Ursprünglich wollte meine Gastmutter ein kleines Fleisch-Geschäft eröffnen und in der Truhe frische Ware lagern. Daraus war aber nichts geworden, die Gefriertruhe wurde daraufhin privat genutzt.



Da meine Gastmutter zur Zeit meines Aufenthalts keine Anstellung hatte, lebte die Familie vor allem von dem Geld, das sie für meine Unterbringung erhielt. Und von den Spenden der ehemaligen Freiwilligen – sowie jetzt eben auch von meinen.

Nach und nach kamen dann in unregelmäßigen Abständen immer wieder Spendenbitten.

Mal fehlte das Geld für Reis, dann für Gas, ein anderes Mal für einen neuen Besen. Ich habe gemerkt, dass manchmal tatsächlich etwas fehlte. Dann jedoch wunderte ich mich, woher denn das Geld für das neue Badezimmer kam, das meine Gastfamilie eines Tages anfang, zu bauen. Dabei hatte ich kurz zuvor noch Geld für eine neue Gasflasche gegeben. Auch ärgerte es mich, wenn von meinem Geld Dinge gekauft wurden, die ich für unnötig hielt – wie eine neue Tischdecke. Beschwerft habe ich mich darüber aber nicht.

Ich hätte natürlich jedes Mal »Nein!« sagen können. Ich hätte dann aber wohl jedes Mal auch ein schlechtes Gewissen gehabt, sobald ich mir beispielsweise selbst ein neues Kleid gekauft und gleichzeitig meiner Gastmutter etwa Geld für Lebensmittel verweigert hätte. Durch die Spenden der ehemaligen Freiwilligen sah ich mich zusätzlich in Zugzwang.

Meistens gab ich nur kleine Beträge. Manchmal versprach meine Gastmutter, das Geld mir später zurückzugeben. Am Ende meines Freiwilligenjahres fragte sie, wie viel sie mir schulde. Ich antwortete, dass es in Ordnung sei, wenn sie es behielte. Es war mein kleines Abschiedsgeschenk.

Auch meine Großeltern haben Geld zur Unterstützung meiner Gastfamilie überwiesen. Meine Eltern wiederum brachten, als sie mich besuchten, viele Geschenke mit: Sie hatten auch Gewissensbisse – »Wir haben hier ja viel zu viel von allem!«

Ich wollte ihr Geschäft nicht kaputt machen. Also gab ich ihr noch etwas Geld.

Nachdem meine Eltern zu Besuch waren, fragte mich meine Gastmutter, ob es nicht möglich sei, ihr mit unserer Unterstützung eine neue Arbeit zu beschaffen. Ihre Idee war, mosambikanische Stofftücher, die Capulanas, zu verkaufen. Dazu benötigte sie Startkapital.

Grundsätzlich schien das eine sehr gute Idee zu sein. Vor allem, weil die Familie damit aus ihrer Abhängigkeit von den Freiwilligen ein Stück herauskommen konnte. Ich beriet das Vorhaben mit meinen Eltern. Sie erklärten sich bereit, Geld vorzuschießen. Kurz darauf startete meine Gastmutter ihr neues Geschäft. Es lief blendend, sie verkaufte viel – und bat mich nochmals um finanziellen Nachschub.

Ich wunderte mich: Wenn sie so viel verkaufte, müsste doch schließlich Geld für neue Ware vorhanden sein! Allerdings haben viele Nachbarn bei ihr angeschrieben – mit dem Versprechen, später zu zahlen. Meine Gastmutter führte eine Liste mit den Leuten, die ihr noch etwas schuldeten. Sie kenne alle die Leute und sei sicher, das Geld bald zu bekommen, sagte sie mir. Ich wollte ihr Geschäft nicht kaputt machen. Also gab ich ihr noch etwas Geld.

Zu dem Zeitpunkt war ich viel unterwegs in Mosambik. Ich war nicht mehr so häufig bei meiner Familie. Wenn ich dort war, fragte ich meine Gastmutter nach den Verkaufszahlen. Meistens erzählte sie mir dann stolz und fröhlich, wie viel Umsatz sie schon erwirtschaftet hatte. Eines Tages allerdings erklärte sie, dass sie so nicht weitermachen könne. Zu viele Leute schuldeten ihr Geld und zahlten nicht. Kurz darauf war mein Freiwilligendienst zu Ende. Sie hat wenig später den Tuch-Handel aufgegeben.

So kam über die Zeit einiges an Spenden von mir zusammen. Anfangs hatte ich noch große Bedenken, irgendwann wurde das Geben aber zu einer Gewohnheit.

Wenn ich jetzt einen Anruf von meiner Gastfamilie erhalte, freue ich mich natürlich sehr. Ich weiß aber, dass es meistens auch auf eine Spendenbitte hinausläuft. Und so habe auch ich, die anfangs die Geldüberweisungen der Ehemaligen so seltsam fand, Geld an die mir nachgefolgten Freiwilligen überwiesen. Ich habe mir aber vorgenommen, nur noch zu Geburtstagen Geld zu überweisen. Ich glaube, das ist erst einmal eine bessere Lösung für meine Gastfamilie, die Freiwilligen und mich. Ich hoffe, dass meine Gastmutter bald eine Anstellung findet, um auf eigenen Füßen zu stehen. Trotz allem hatte ich ein tolles Jahr und bin meiner Gastfamilie sehr dankbar. ☺

Gesa war zwischen 2012 und 2013 als internationale Freiwillige in Mosambik.

Zum Schluss

»Spende gut, alles gut?« fragt der Titel zu Beginn dieses Heftes nicht ohne Ironie. Können gut gemeinte Spenden von Freiwilligen aus dem Globalen Norden an ihre Einsatzprojekte oder Gastfamilien im Globalen Süden tatsächlich auch in ihrer Wirkung gut und sinnvoll sein? Oder sind sie aufgrund der verschiedenen Schwierigkeiten, die sie nach sich zu ziehen drohen, grundsätzlich eher abzulehnen? Eine allgemeine und abschließende Antwort auf diese Frage liefert dieses Heft – auch hier am Ende – nicht. Vielmehr bieten die verschiedenen Artikel, Interviews und Erfahrungsberichte mit ihrem breiten Spektrum an Positionen, Argumenten und Vorschlägen, vielfältige und zum Teil sehr unterschiedliche Antworten darauf, wie solche Spenden zu bewerten sind und wie in der Praxis mit dem Thema umgegangen werden kann.

Im Folgenden fassen wir die zentralen Aussagen der einzelnen Beiträge aus diesem Heft noch einmal kurz zusammen:

Teil I – Theoretische Perspektiven:

Im ersten Artikel des Heftes beleuchtet **Sudhi Seshadri** den Konflikt zwischen der Freiwilligenrolle und der Spender*innen- bzw. Geber*innenrolle. Sind Freiwillige zugleich Spender*innen, kann das Einsatzprojekt ein Interesse daran haben, sie Situationen auszusetzen, die sie mehr spenden lassen (»poverty porn«).

Dass Geben und Nehmen im Austausch eine grundlegende Handlung in jeder menschlichen Gemeinschaft ist, betont **Eckhard Röhm**. Jedoch bringt ein einseitiges Geben bzw. Nehmen in Form von Spenden zahlreiche Probleme mit sich. Im Kontext eines Freiwilligendienstes kann demnach insbesondere der Mangel an Erfahrung junger, spendender Freiwilliger Neid hervorrufen, den Status und die Machtpositionen beteiligter Personen verschieben und interkulturelle Klischees verfestigen.

Anschließend stellt **Clara West** in ihrem Interview eine Typologie vor, die verschiedene Motivationstypen für Spenden unterscheidet. Dabei betont sie wie wichtig aber auch wie problematisch Emotionen als Spendenmotivation sein können.

Preeti Purohit beschreibt in ihrem Aufsatz, welche verschiedenen Bedeutungen »Geben« haben kann und welches Verständnis vom Geben für eine*n Spender*in problematisch sein kann. So hebt ein Geben aus Mitleid beispielsweise die Spendenden oft in eine den Empfänger*innen übergeordnete Position.

Auch **Markus Savander** schreibt über psychologische Aspekte des Spendens: Spenden produzieren Erwartungen und können dadurch Stereotype verfestigen. Oft ist nach Savander sogar die Motivation zu spenden eigenützig – zum Beispiel wenn gespendet wird, um Armut besser ertragen zu können.

Eine ganz andere Perspektive liefert **Shashi Rao**, indem sie das Phänomen von Freiwilligendiensten und den dabei gesammelten Spenden aus der Sicht der Dependenz- bzw. der »Interdependenztheorie« betrachtet. Für Freiwillige bedeutet dies, ihre Entscheidung zu spenden danach zu richten, ob die Spende Abhängigkeiten zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden verstärkt oder vermindert.

Lucia Muriel vom migrantischen Dachverband moveGLOBAL e.V. kritisiert in ihrem Interview, dass sich durch Spenden in den Globalen Süden für die dort lebenden Menschen wenig bis nichts ändert, schon gar nicht in gesellschaftlicher Hinsicht. Sie plädiert dafür, dass Menschen im Globalen Norden, statt zu spenden, sich ihrer Privilegien bewusst werden sollten, die unter anderem aus ungerechten Nord-Süd-Beziehungen resultieren. Darüber hinaus schlägt sie vor, sich im Globalen Norden, z.B. in der eigenen Nachbarschaft zu engagieren und dabei auch den Austausch mit Migrant*innen aus dem Globalen Süden zu suchen.

Benjamin Haas beschreibt in seinem Aufsatz wie unpolitische und unreflektierte Spenden koloniale Denkmuster reproduzieren können. Einerseits vermitteln die Spenden den Freiwilligen oft das Gefühl, besser mitbestimmen zu können und zu müssen, als die Menschen vor Ort und andererseits produzieren sie ein »Geber-Image« mit entsprechenden Erwartungshaltungen bei den Empfänger*innen. Für Benjamin Haas lenken Spenden davon ab, dass Armut eigentlich ein globales, strukturelles Problem ist.

Auch **Thomas Gebauer** und **Felix Speidel** argumentieren, dass wohltätige Spenden in der Regel politisch-gesellschaftliche Ursachen von sozialer Ausgrenzung und Bedürftigkeit außer Acht lassen. Sie kritisieren darüber hinaus, dass Spenden willkürlich geleistet werden und so oft nicht denjenigen zugutekommen, die Hilfe am dringendsten benötigen. Weiter kann Wohltätigkeit in Ländern mit starker sozialer Ungleichheit politische und gesellschaftliche Eliten aus der Pflicht nehmen, selbst etwas gegen soziale Missstände zu unternehmen. Statt wohltätig zu spenden, empfehlen die beiden Autoren, sich für eine Stärkung wirtschaftlicher und sozialer Menschenrechte weltweit einzusetzen.

Nina Alff betrachtet in ihrem Interview unter anderem die Auswirkungen von Spenden auf einer lokaleren Ebene: Insbesondere Sachspenden können lokale Ökonomien stören und Machtverhältnisse durcheinanderbringen. Spenden zu empfangen, ohne etwas zurückgeben zu können, erniedrigt darüber hinaus tendenziell die Empfänger*innen und »erhöht« die Spender*innen. Eine Voraussetzung für das Spenden ist demnach eine Beziehung auf Augenhöhe und idealerweise ein Ausgleich zwischen Geben und Nehmen.

Mustapha Machrafi betont, dass Projektspenden dieselben Kriterien erfüllen sollten, wie Investitionen. Freiwillige haben in der Regel jedoch weder die nötigen Mittel noch das nötige Fachwissen, um die Finanzierung von Projekten wirklich nachhaltig zu gestalten. Ihre zentrale Aufgabe sieht Machrafi nicht im »Geben« von materiellen Dingen, sondern im »Nehmen« im Sinne eines Lernens.

Schließlich analysiert **Theo Rauch** mögliche ökonomische und soziale Folgen von Spenden. Er stellt dabei eventuelle kurz- und längerfristige positive Wirkungen von Spenden möglichen negativen Effekten derselben entgegen: So können Spenden Abhängigkeiten schaffen, den ökonomischen Wettbewerb verschiedener lokaler Akteure verzerren, Lokal produzierte Produkte vom Markt verdrängen sowie Menschen den Anreiz nehmen, selbstständig aktiv zu werden. Abschließend benennt Theo Rauch zehn »Do no harm!« Regeln, die helfen sollen, negative Folgen von Spenden zu vermeiden.

Teil II – Erfahrungen aus der Praxis

Barbara Hege-Galle von der Entsendeorganisation Mennonite Voluntary Service e.V. - Christliche Dienste (MVS) steht Spenden von Freiwilligen kritisch gegenüber, unter anderem da diese bei den Einsatzprojekten Erwartungen gegenüber zukünftigen Freiwilligen wecken können, ebenfalls etwas zu spenden. Wenn ein*e Freiwillige*r spenden möchte, so kann eine solche Spende über MVS oder eine mit dem Einsatzprojekt verbundene Hilfsorganisation kanalisiert werden. So werden Spenden nicht direkt in einen Zusammenhang mit den Freiwilligen gebracht.

Ravinder Singh von ICDE India betont ebenfalls die Problematik der Erwartung mancher Projekte an ihre Freiwilligen, materielle Spenden zu tätigen. Um diesen entgegenzuwirken, geht ICDE India vorab in den Dialog mit den Einsatzprojekten, um zu vermitteln, dass der Beitrag, den die Freiwilligen leisten aus deren Arbeit und aus dem Austausch mit den Menschen im Projekt besteht und nicht aus finanziellen oder sonstigen Zuwendungen.

Kerubo Nyaribo von ICYE Kenya betont einerseits die Gefahr, durch Spenden koloniale Stereotypen zu festigen, nach denen Menschen aus dem Globalen Norden stets als reiche Geber*innen und die Menschen im Globalen Süden als hilfsbedürftige passive Nehmer*innen erscheinen. Zudem kritisiert sie die Machtposition, die Freiwillige in ihrer Rolle als Spender*innen einnehmen können. Andererseits sieht sie aber auch Chancen die von Freiwilligenspenden ausgehen können, sofern sie in Absprache mit den Empfangenden getätigt werden und in nachhaltige Vorhaben fließen.

Omaira Olano von ICYE Colombia sieht den punktuellen Nutzen von Freiwilligenspenden für Einsatzprojekte. Insgesamt befürchtet sie aber das Entstehen einer Abhängigkeitsbeziehung zwischen Freiwilligen als Spendende und ihren Projekten als Empfangende. Damit einhergehende materielle Erwartungen seitens der Projekte an die Freiwilligen können den eigentlichen Sinn internationaler Freiwilligendienste – den interkulturellen Austausch – entwerten.

Shashi Rao vom Einsatzprojekt Ananya Trust in Indien betont den positiven und für alle Beteiligten bereichernden sowie Vorurteile abbauenden Effekt durch die Anwesenheit internationaler Freiwilliger in ihrem Projekt. Dieser, so Rao, lässt sich mit (Spenden-) Geld in keiner Weise aufwiegen.

Sara Grossenbacher von der schweizerischen Freiwilligendienstorganisation Cielo Azul in Ecuador lehnt Freiwilligenspenden nicht generell ab. Diese sollten allerdings niemals direkt gespendet werden. Spenden von Freiwilligen bei Cielo Azul werden über die Organisation kanalisiert, welche sie dann an die Schulen, in denen die Freiwilligen arbeiten weiterleitet. Die Schulen führen mit diesen Spendengeldern dann z.B. Instandhaltungsmaßnahmen durch. Bei deren Umsetzung sind die Schulmitarbeiter*innen sowie die Familien der Schüler*innen angehalten, auch einen eigenen Beitrag zu leisten, z.B. in Form von Arbeitskraft.

Usha Venugopal von der Einsatzstelle Modern English Medium School in Indien berichtet von ihrer Erfahrung, wie Freiwillige in ihrem Projekt einen Anbau finanzierten und wie technische Verzögerungen im Bauablauf zu extremen Missverständnissen zwischen den spendenden Freiwilligen und dem Projekt führten.

John Ephraim vom Projekt Living Hope in Uganda bemängelt eine starke Abhängigkeit vieler Projekte von externen Geldgeber*innen. Spenden von Freiwilligen sollten diese nicht noch verstärken, sondern stattdessen in Aktivitäten fließen, durch welche die Projekte ihre eigenen Fähigkeiten ausbauen und so Abhängigkeiten langfristig überwinden können.

Karuppu Samy von der indischen Organisation und Freiwilligeneinsatzstelle READ beschreibt, wie Freiwillige zwar im Rahmen ihrer Arbeit die Fundraisingaktivitäten der Organisation unterstützen, selbst aber nicht dazu angehalten werden, eigene Spenden zu sammeln.

Die ehemalige Freiwillige **Sophia Jungblut** beschreibt in ihrem Beitrag wie sie Geld für ihr Einsatzprojekt sammelte und dieses für unterschiedliche Aktivitäten und Anschaffungen verwendete. Sie beschreibt auch wie ihre Rolle als Geberin zunehmend zur Belastung für die Beziehung zwischen ihr und dem Projekt wurde.

Laszlo Kelemen blickt positiv auf seine eigene Spendentätigkeit für das Kinder- und Jugendzentrum, in welchem er als Freiwilliger gearbeitet hat. Er betont jedoch, dass er mit dem Spenden erst nach Abschluss seines Freiwilligendienstes begonnen hat und dass er seine Spenden dem Projekt so anonym wie möglich zukommen lässt.

Bruno Bergheim, ehemaliger Freiwilliger in einem Kinderheim, nimmt in seinem Erfahrungsbericht vor allem das Verhalten und die Einstellungen externer Geldgeber*innen kritisch in den Blick und beschreibt anschließend seinen eigenen Weg, mit dem er versucht ein Projekt möglichst nachhaltig zu unterstützen.

Insa Weilage, ebenfalls ehemalige Freiwillige, beschreibt ein Dilemma bei der Entscheidung über die Verwendung von Spendengeldern im Projekt. So wünschen sich viele externe Spender*innen physisch sichtbare Effekte ihrer Spendentätigkeit (wie z.B. die Anschaffung von Schultafeln oder Wandfarbe). Projekte können aber dringendere Bedürfnisse in anderen Bereichen haben, in denen sich mögliche positive Effekte eines Einsatzes finanzieller Mittel nicht so leicht und schnell darstellen lassen.

Samuel Flach berichtet über die Erwartungen, die an ihn als Freiwilligen herangetragen wurden, es seinen Vorgänger*innen gleich zu tun und seiner Einsatzstelle etwas zu spenden. Weiter berichtet er über Sachspenden aus Deutschland, für die es in seinem Projekt und auch im näheren Umfeld keinerlei Verwendung gab sowie über mögliche negative Auswirkungen von Spenden auf das soziale Gefüge in welches sie fließen.

Die ehemalige Freiwillige **Gesa Langhoop** schließlich beschreibt in ihrem Beitrag ihre Erfahrungen mit Spenden an ihre Gastfamilie.

Wir hoffen, dass die Vielfalt an Ideen, Argumenten und Lösungsvorschlägen die die verschiedenen Beiträge beinhalten, den Lesenden – allen voran Freiwilligen, Einsatzprojekten sowie Freiwilligenentsende- und Aufnahmeorganisationen – dabei helfen kann, eine reflektierte Entscheidung darüber zu treffen, wie sie im konkreten Fall mit dem Thema »Spenden von Freiwilligen« umgehen. 

Das ICDE/ICJA Redaktionsteam

Vorstellung der Redaktion

Ananth Nag M ist Mitarbeiter des Divya Deepa Trust, welcher eine Schule für Kinder aus dem ländlichen Raum in Südindien betreibt. Seit 2009 arbeitet Ananth Nag M in dieser Organisation mit internationalen Freiwilligen von ICYE zusammen. Er lebt in Mysore, Indien.

Esther Neitzel war mit dem ICJA/ICYE 2010-2011 als internationale Freiwillige in Brasilien. Seitdem engagiert sie sich bei ICJA als Teamerin bei Seminaren und als Referentin für Globales Lernen im Rahmen des Projekts GLOBE. Sie studiert in Berlin.

Felix Speidel war zwischen 2001 und 2002 als ICJA/ICYE-Freiwilliger in Mexiko, studierte anschließend Politikwissenschaft und Geographie und arbeitet für den ICJA als Koordinator dieses Publikationsprojektes.

Insa Weilage war mit dem ICJA/ICYE 2009 für ein Jahr als internationale Freiwillige in Südindien. Aktuell schließt sie ihren Bachelor in philosophy und economics mit Schwerpunkt auf Entwicklungsökonomik an der Universität Bayreuth ab.

Judith Scheer engagiert sich seit ihrem Praktikum 2011/12 in der ICJA Geschäftsstelle ehrenamtlich für den Verein. Derzeit schließt sie ihr Masterstudium Soziokulturelle Studien ab, in dessen Rahmen sie sich mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen wie Rassismus und genderspezifischer Ungleichheit auseinandergesetzt hat. Sie lebt in Berlin.

Karuppu Samy ist der Direktor der indischen Organisation READ (Rights Education and Development Centre, ein Zentrum für Menschenrechtsbildung und Entwicklung). READ arbeitet seit 2001 mit Kindern und Frauen der Dalit-Gemeinschaft im Bezirk Erode in Tamilnadu, Indien. Die Vision der Organisation ist »eine Gesellschaft, in der jeder Mensch das Recht auf Leben und Menschenwürde hat«. Sie arbeitet seit 2009 mit internationalen Freiwilligen von ICYE zusammen.

Laszlo Kelemen war mit dem ICJA/ICYE 2012 in Kolumbien und leistete dort einen einjährigen Freiwilligendienst. Seit seiner Rückkehr 2013 ist er weiterhin ehrenamtlich beim ICJA aktiv. Derzeit studiert er in Köln.

Malte Legenhausen war 2011-2012 mit dem ICJA/ICYE in Indien, wo er einen Freiwilligendienst leistete. Zurzeit studiert er Soziale Arbeit in Hamburg.

Nora Scharffenberg war 2012-2013 mit dem ICJA/ICYE als internationale Freiwillige in Ghana. Seit ihrer Rückkehr ist sie ehrenamtlich beim ICJA aktiv und studiert Regionalstudien Asien/Afrika in Berlin.

Nusrat Sheikh war als Referentin Asien von 2011 bis 2014 bei ICJA tätig. Sie hat bis zur Hälfte der Projektdauer konzeptionell in der Redaktion mitgewirkt.

Ravinder Singh ist Direktor des ICDE India/ICYE Indien. Er verfügt über einen Masterabschluss in Public Relations. Am ICYE-Programm nahm er als Freiwilliger 2003–2004 in der Schweiz und 2005–2006 in Schweden teil.

Samuel Flach leistete seinen Zivildienst als ICJA/ICYE-Freiwilliger in Uganda. Nach diesem Auslandsjahr begann er Ethnologie und Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München zu studieren.

Shashi Rao ist Gründerin und geschäftsführende Leiterin der Stiftung Ananya Trust, die eine Schule für Lernende der ersten Generation aus den Slums von Bangalore, Indien leitet. Sie ist promovierte Pädagogin und war als solche sowie in der Lehrerausbildung tätig. Ihr Interesse liegt auf der der Stärkung (»Empowerment«) von Frauen und Kindern durch Bildung.

Usha Venugopal ist die Leiterin der Modern English Medium School Diguwapeta, eine Schule in Ramasamudram, Indien, die Kindern aus Dörfern des Bundesstaates Andhra Pradesh eine gute Ausbildung auf Englisch ermöglicht. Sie hat einen Master-Abschluss in Soziologie von der Universität Mysore. Die English Medium School Diguwapeta nimmt seit 2008 internationale Freiwillige von ICYE auf. 



Impressum

Herausgeber

ICJA Freiwilligenaustausch weltweit e.V.
Stralauer Allee 20e
10245 Berlin
icja@icja.de
www.icja.de

© Copyright beim Herausgeber
Vertrieb durch den Herausgeber

Redaktion

Samuel Flach, Laszlo Kelemen, Malte Legenhausen, Ananth Nag M., Esther Neitzel, Shashi Rao, Karuppu Samy, Nora Scharffenberg, Judith Scheer, Nusrat Sheikh, Ravinder Singh, Felix Speidel, Usha Venugopal, Insa Weilage

Illustrationen

Malte Legenhausen (Umschlag & Comic), Nora Scharffenberg (Textillustrationen)

Übersetzung

Nina Cisneros Arcos, Silke Maddox, Kathrin Vogt

Lektorat

Felix Speidel, Thomas Wendel

Design & Layout

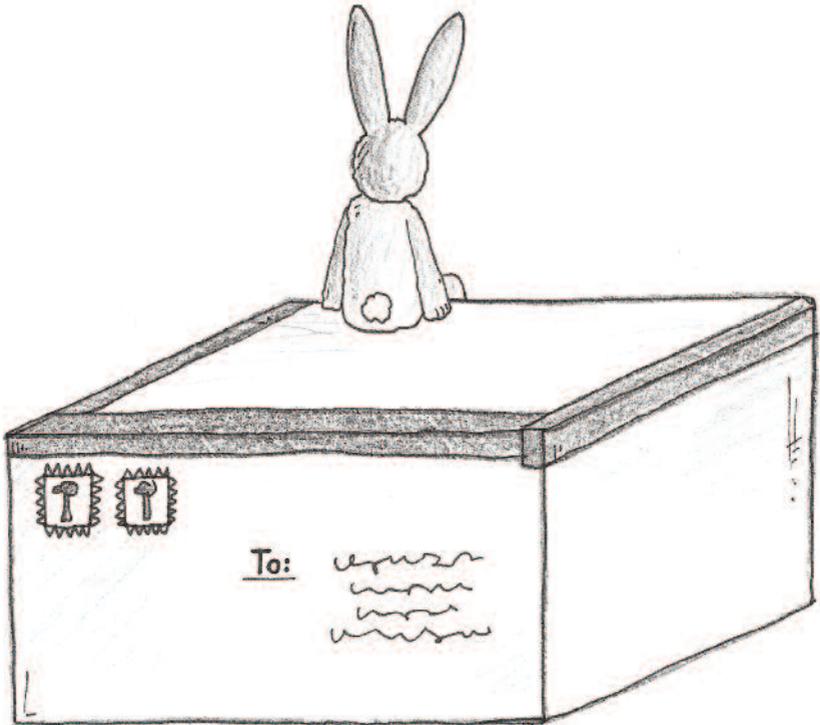
Heiko von Schrenk

Druck

LASERLINE Digitales Druckzentrum Bucec & Co. Berlin KG

Berlin, Dezember 2014

ISBN
978-3-9817490-0-7



Unser besonderer Dank gilt unserer indischen Partnerorganisation ICDE India für ihren bedeutenden Beitrag zur Verwirklichung dieses Projektes.

Diese Veröffentlichung wurde mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) realisiert.



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

weltwärts
Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst

ICJA Freiwilligenaustausch weltweit e.V.

